

4.

Das Wilhelm-Gymnasium
in der Nachkriegszeit
1945–1964

Das WG in der Nachkriegszeit

Wilhelm-Gymnasium

- 1945 Das Wilhelm-Gymnasium wird in der Albrecht-Thaer-Schule am Holstenglacis einquartiert.
- 1946 Schulspeisung. – Schuh- und Kleidersammlung. – Aufführung der »Antigone« von Anouilh und der »Schöpfung« von Haydn.
- 1947 Zwei Klassen fahren in das Schullandheim der Albrecht-Thaer-Schule nach Hoisdorf.
- 1948 »Verein Schullandheim Wilhelm-Gymnasium« gegründet. – Aufführung des »Jedermann« von Hofmannsthal und des »Messias«.
- 1949 Das Schullandheim in Schobüll wird eröffnet. – Gymnasial-Ruderverein »Hamburg« (GRV »H«) wird neu gegründet.
- 1950 Aufführung des »Eingebildeten Kranken« von Molière. – Bach-Feier in Lüneburg. – Aufführung der »Carmina Burana«.
- 1951 Einführung von Sommerfesten. – Schülerzahl: 250 Schüler.
- 1952 Umzug in das Gebäude der Oberschule Eimsbüttel am Kaiser-Friedrich-Ufer (24. Juni).
- 1953 Die ersten Mädchen werden im WG aufgenommen (Kl. 7). – Einführung von »Arbeitsgemeinschaften«. – »Musisches Abitur«.
- 1954 Zum ersten Mal wieder eine 5. Klasse am Wilhelm-Gymnasium. – Aufführung der »Antigone« von Sophokles in griechischer Sprache und der »Bürger von Calais« von Georg Kaiser. – Klassenfahrt nach Italien.
- 1956 75-Jahr-Feier des Wilhelm-Gymnasiums. – Offizielle Ankündigung eines Neubaus am Klosterstieg.
- 1957 Die letzten Schüler des O-Zuges machen Abitur.
- 1958 Das Schullandheim Schobüll wird Eigentum des Wilhelm-Gymnasiums.
- 1960 Griechische Austauschschüler in Schobüll. – Klassenreise nach Griechenland und Südfrankreich. – Aufführung des »Miles gloriosus« von Plautus in lateinischer Sprache.
- 1961 Grundsteinlegung für das neue Gebäude am Klosterstieg.
- 1963 Richtfest des Neubaus.

Pädagogik; Schulpolitik

- 1945 Schrittweise Wiederaufnahme des Schulbetriebes mit Genehmigung der britischen Militärregierung.
- 1947 Grundsätzliches zur Demokratisierung des deutschen Bildungswesens (Alliiertes Kontrollrat).
- 1948 Gründung der Ständigen Konferenz der Kultusminister (KMK).
- 1949 Neues Schulgesetz in Hamburg (»Schulreform«): »Allgemeine Volksschule« mit sechsjähriger Grundschule und Praktischer Technischer, Wissenschaftlicher Oberschule ab Klasse 7.
- 1951 Fritz Blättner: Geschichte der Pädagogik.
- 1954 Zurücknahme der Schulreform in Hamburg (»Reform der Reform«): Wiedereinführung der vierjährigen Grundschule. – Martin Wagenschein: Das exemplarische Lernen.
- 1955 Düsseldorfer Abkommen zur Vereinheitlichung des Schulwesens: Grundschule, Volksschule, Mittelschule, Gymnasium. – Einführung des Honnefer Modells.
- 1956 Schulverwaltungsgesetz in Hamburg: Fixierung des Konferenzrechts und der Mitwirkung von Elterngremien.
- 1960 Saarbrücker Rahmenvereinbarung zur gymnasialen Oberstufe: Reduzierung der Unterrichtsgebiete; Einführung von Wahl- und Wahlpflichtveranstaltungen.
- 1961 Wilhelm Flitner: Die gymnasiale Oberstufe.
- 1962 Hans Scheuerl: Probleme der Hochschulreife.
- 1963 Alexander Mitscherlich: Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft.

Kultur und Wissenschaft; Hamburg

- 1945 Rudolf Petersen wird Erster Bürgermeister; Schulsenator: Heinrich Landahl. – Ida Ehre eröffnet die Hamburger Kammerspiele.
- 1946 Carl Zuckmayer: Des Teufels General. – Wolfgang Borchert: Draußen vor der Tür. – Emil Staiger: Grundbegriffe der Poetik.
- 1947 Jeder Hamburger hat im Durchschnitt nur 5,6 qm Wohnraum zur Verfügung. – Die Engländer versuchen, Helgoland zu sprengen.
- 1948 Thornton Wilder: Die Iden des März. – Wolfgang Kayser: Das sprachliche Kunstwerk.
- 1949 Bert Brecht: Kalendergeschichten. – George Orwell: 1984. – Karl Jaspers: Vom Ursprung und Ziel der Geschichte.
- 1951 Der Mittelatlantische Rücken entdeckt.
- 1952 Albert Schweitzer erhält den Friedensnobelpreis. – Erster Non-stop-Transpazifik-Flug.
- 1953 Wahlsieg des bürgerlichen Hamburg-Blocks; Bürgermeister: Kurt Sieveking; Schulsenator: Hans Wenke. – IGA. – Evangelischer Kirchentag. – Neue Lombardsbrücke. – Alsterpark.
- 1954 Lichtsetzmaschine Linofilm (USA). – Deutschland wird Fußballweltmeister.
- 1955 Der Schah von Persien und Kaiserin Soraya zu Besuch in Hamburg. – Einweihung des Neubaus der Hamburgischen Staatsoper. – Gustav Gründgens übernimmt die künstlerische Leitung der Hamburger Bühnen.
- 1956 Die Hamburger Fahrzeuge erhalten wieder das Kennzeichen »HH« (statt »BH« für »Britische Zone«).
- 1957 Internationales Geophysikalisches Jahr. – Erste Atomreaktoren in der Bundesrepublik. – Sputnik I (UdSSR).
- 1958 Laserstrahlen. – Stapellauf des Segelschulschiffes »Gorch Fock« in Hamburg. – Wolfgang Müller: »Wir Wunderkinder«.
- 1961 Der Russe Gagarin umkreist als erster Mensch die Erde.
- 1962 Schwere Sturmflut in Hamburg (16./17. Februar).
- 1963 Rolf Hochhuth: Der Stellvertreter.

Politische Geschichte

- 1945 Konferenz von Potsdam: Aufteilung Deutschlands in vier Besatzungszonen. – Nürnberger Prozeß gegen NS-Hauptkriegsverbrecher.
- 1946 Marshall-Plan; Care-Pakete zur Linderung der Not in Europa.
- 1947 Errichtung der (amerikanischen und britischen) Bi-Zone, später Vereinigung mit der französischen Zone zur Tri-Zone.
- 1948 Währungsreform. – Blockade Berlins, Errichtung einer alliierten Luftbrücke.
- 1949 Verkündung des Grundgesetzes (23. Mai) und damit Gründung der Bundesrepublik; Bundespräsident: Theodor Heuss (FDP), Bundeskanzler: Konrad Adenauer (CDU). – Gründung der DDR (7. Oktober), Staatspräsident: Wilhelm Pieck, Ministerpräsident: Otto Grotewohl.
- 1951 Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl.
- 1952 Deutschlandvertrag: Aufhebung des Besatzungsstatuts durch die Westmächte.
- 1953 Volksaufstand in der DDR (17. Juni).
- 1954 Pariser Verträge: Beitritt der Bundesrepublik Deutschland zur Westeuropäischen Union.
- 1955 Die Bundesrepublik wird Mitglied der NATO. – Besuch Konrad Adenauers in Moskau: Aufnahme diplomatischer Beziehungen und Zusage für Rückführung der restlichen Kriegsgefangenen.
- 1956 Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in der Bundesrepublik Deutschland.
- 1957 Verträge von Rom: Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) und der Europäischen Atomgemeinschaft.
- 1958 Berlin-Krise (Ultimatum der UdSSR).
- 1960 Gründung der Europäischen Freihandelszone (EFTA).
- 1961 Bau der Mauer in Berlin (13. August).
- 1962 Allgemeine Wehrpflicht in der DDR.
- 1963 Unterzeichnung des deutsch-französischen Freundschaftsvertrages durch Konrad Adenauer und Charles de Gaulle. – Rücktritt Adenauers; Ludwig Erhard (CDU) wird Bundeskanzler.



Das Gebäude der Albrecht-Thaer-Schule vor dem Holstentore. Hier lebte das Wilhelm-Gymnasium in den ersten sieben Jahren nach dem Kriege als Untermieter, nachdem es 1945 sein eigenes Gebäude für die Staatsbibliothek zur Verfügung stellen mußte.

Herbert Drude

Das erste Jahrzehnt nach dem Kriege Ein Überblick

Herbert Drude, Dr. phil., war Lehrer am Wilhelm-Gymnasium von Michaelis 1925 bis März 1957, als er durch die Folgen eines schweren Schlaganfalles gezwungen wurde, seinen Dienst aufzugeben. Er gehörte mit Hermann Lüssenhop, C. Schmidt und einigen anderen zu den wenigen Lehrern, die der Krieg „aus dem Stamm der zwanziger Jahre und damit aus der Glanzzeit der Schule übriggelassen hatte“, und ist heute noch Generationen von Schülern ein Begriff durch seine menschliche Originalität, seinen Witz, seine universale Sprachenkenntnis, seine *insatiabilis cupiditas videndi et discendi* und schließlich „durch die Erfahrungen seiner weiten Reisen, zu denen er sich, als noch niemand in unseren Kreisen daran dachte, eines Motorrades bediente und später seines Wagens, des über Kollegenkreise hinaus bekannten Hannibal“ (z.T. zitiert aus der Ansprache von Prof. Bömer im Rahmen der Trauerfeier am 15. Juni 1966). – Der folgende Bericht ist der dritte und letzte Teil seines Festschriftbeitrages von 1956 (vgl. o. die Notiz zu seinem Beitrag „Die ersten Jahre nach 1933“). – Zu den Begriffen „K.L.V.“ (Kinderlandverschickung) und „Flakhelfer“ vgl. den vorigen Abschnitt; desgl. zu der Tatsache, daß das WG sein altes Gebäude an die Staatsbibliothek abtreten mußte und selbst als ‚Untermieter‘ in die Albrecht-Thaer-Schule ziehen mußte. Zu der Ablösung von Bernhard Lundius durch Wilhelm Ax s. o. die Autorennotiz bei Bernhard Lundius, „Die ersten Jahre nach 1933“.

Trostlos war die Bilanz, die der Krieg hinterlassen hatte, und es gehörte schon viel Idealismus dazu, angesichts dieser Trümmer wieder an die Arbeit zu gehen, die durch Raumnot im fremden Gebäude, durch Hunger, Verkehrssperren während der Mittagsstunden, Mangel an Lehrkräften, Fehlen von Büchern und Schreibmaterial, Schwierigkeiten in der Beheizung und Beleuchtung und zahlreiche immer neu auftretende Widerwärtigkeiten erschwert wurde.

Diesen Idealismus brachte unser neuer Schulleiter, Prof. Wilhelm Ax, ein alter *praeceptor Johannei*, auf. Nachdem er versucht hatte, durch herzliches und gewinnendes Wesen unserem alten Direktor Lundius die Gefühle der Bitterkeit zu nehmen, die dieser vornehme Mann bei der Übergabe der Amtsgeschäfte empfunden haben muß, rief er am 3. Oktober 1945 die Schüler, deren Adressen Dr. Lundius mühevoll ausfindig gemacht hatte, in der Albrecht-Thaer-Schule, die nun unser neues Heim wurde, zusammen.

Die Aula dieses Gebäudes am Holstenglaciis war stark beschädigt. So hörten die zahlreich erschienenen Schüler die Ansprache ihres neuen Schulleiters, in der er von der Antike und dem Christentum als den unvergänglichen Kräften unserer Kultur sprach, in der Turnhalle stehend an. Dann ging es an die Arbeit, die zunächst mit dem Abdichten der Fenster begann. Die leeren Fensterrahmen wurden teils mit Pappe, teils, um nicht jedes Tageslicht



Das Kollegium 1948 im Lichthof der Albrecht-Thaer-Schule; hintere Reihe: Hertel, Zinke, Thoms, Bünz, Meyer, Henschen; mittlere Reihe: Rockel, Spaht, Lüssenhop, Quistorf, Moll, Fock, Cierpinski, Lürer, Hirsch, Drude, Brandt, Lehmann; vorne: Segebrecht, Pape, F. Schmidt, Edens, Ax, Lorenzen, C. Schmidt, Ossenbrügge.

auszuschließen, mit sogenanntem Rollglas abgedichtet. Wer nicht hierbei zu schneiden, zu vermessen und zu hämmern hatte, war mit dem Transport der Bücher, der Sammlungen und der übrigen Sachwerte von der Moorweide zum Holstenglacis beschäftigt.

Der Unterricht setzte nur zögernd ein, da jedes Unterrichtsfach erst von der Besatzungsmacht freigegeben werden mußte. Auch die Schulbücher, soweit es überhaupt noch welche gab, waren genehmigungspflichtig.

Das Lehrerkollegium war völlig verändert. Neben zahlreichen neuen Gesichtern, die teils sofort beim Wiederbeginn, teils in den ersten Monaten und Jahren nach Kriegsende hier auftauchten, um bald der Schule das Gepräge zu geben, waren vom alten Bestand nur noch ein knappes Dutzend da, zunächst unser stellvertretender Schulleiter, C. Schmidt, der im Mai seine Schutzbefehle aus der K. L. V. wieder heil nach Hamburg geführt hatte, dann Segebrecht, den sein Dienst bei den Flakhelfern bis nach Schlesien geführt hatte, F. Schmidt, Bruhn, Edens, Pape, der während des ganzen Krieges wichtige Ämter im Luftschutz versehen hatte, Lüssenhop, der vorübergehend an der Staatlichen Abendschule gewirkt hatte, Ossenbrügge, Fock, Bünz und Drude, der im Herbst 1944 aus Fahrenbühl zurück- und als Dolmetscher zur Wehrmacht einberufen war.

Die Schülerzahl nahm rapide zu, da immer mehr Evakuierte heimkehrten und da aus den verlorenen Ostgebieten ein unabsehbarer Flüchtlingsstrom allmählich in Hamburg sesshaft wurde. Dementsprechend vergrößerte sich auch der Lehrkörper schnell, und neben den gleich bei Schulbeginn 1945 eingetretenen Herren Lorenzen und Cierpinski traten in den nächsten Monaten die Herren Moll, Hertel, Thoms, Lürer, Lehmann, Rockel, Zinke, Hirsch und Gerhard ins Kollegium ein.

Neben unseren Schulklassen, die übrigens wiederum ihre Benennung änderten und nunmehr von der Einschulung in die Klasse 1 der Grundschule durchnummeriert wurden bis zur Klasse 12, die der bisherigen achten entsprach, hatten wir auch in den sogenannten Ergänzungskursen zu unterrichten. Hier fanden sich Damen und Herren ein, die während der letzten Kriegsjahre den sogenannten Reifevermerk erhalten hatten und nun das Abitur nach einem halb- oder ganzjährigen Kursus wiederholen mußten. Von Ostern 1946 bis Ostern 1949 führten wir jedes halbe Jahr einen solchen Kursus zum Abitur. Der Unterricht war erfreulich, da die Betroffenen seine Berechtigung bald anerkannten, und der Arbeitseifer war gut, da jeder hoffte, in einem Semester zum Ziel zu kommen. Dem weitaus größten Teil gelang es auch.

Aber auch in den anderen Klassen, besonders in den oberen, wurde eifrig gearbeitet, war man doch froh, nach



Klassenbild 1948 mit Werner Rockel.

den Erlebnissen bei Wehrmacht, Arbeitsdienst oder Wehrrertüchtigungslager sich wieder mit geistigen Dingen beschäftigen zu können. Der wissenschaftliche Charakter des Lateinunterrichtes wurde dadurch unterstrichen, daß man wieder *kirkus* statt *zirkus* sagte.

Die Ernährungsnot, die durch die Kürzung der Zuteilungen auf 1066 Kalorien je Tag an den Rand der Katastrophe zu führen drohte, wurde entscheidend gemildert durch die britische Schulspeisung, die anfangs einzelnen, ab Pfingsten 1946 der gesamten Schülerschaft und ihren Lehrern gewährt wurde. Mancher der damals „Gespeisten“ wird dankbar bekennen, daß ihm diese Speisung, wenn nicht das Leben, so doch jedenfalls die Gesundheit gerettet hat.

Auch der Bekleidungsnot versuchte man Herr zu werden. Wenn auch hier gelegentlich Spenden von auswärts eintrafen, so reichten sie lange nicht aus, um unsere Kinder mit dem dringend erforderlichen Schuhzeug zu versorgen und alle in dem erbarmungslosen Winter 1946/47 vor der Kälte zu schützen. So wurde dann von Dr. Ax und dem Elternratsvorsitzenden Kurt Wiener ein Plan ersonnen, nach dem die Schulgemeinde durch Selbsthilfe, das heißt durch freiwillige Abgabe gebrauchter, aber noch verwendbarer Kleidung von seiten der Begüterten, die Not der Bedürftigen lindern sollte. Kurt Wiener, dem unsere Schule nicht nur aus diesem Grunde zu dauerndem Dank verpflichtet ist, ließ Lastwagen bei den Häusern

derer, die sich zur Abgabe von Bekleidungsstücken bereit erklärt hatten, vorgehen, die abgegebenen Sachen aufladen und in die Schule befördern. Hier wurden sie dann an die Bedürftigsten verteilt.

In den eiskalten Februartagen 1947 verstarb unser verehrter ehemaliger Direktor Dr. Bernhard Lundius, dem das Gefühl der Bitterkeit über erlittenes Unrecht und erfahrenen Undank den Lebenswillen geschwächt hatte, so daß er der Lungenentzündung, die ihn im Gefolge einer Grippe befiel, nicht genug Widerstandskraft entgegenzusetzen konnte. Die unvorstellbare Not jener Tage, in denen jeder um seine nackte Existenz kämpfte, machte es unmöglich, seine Beisetzung in Pinneberg zu einer so würdigen und so stark besuchten Feier zu gestalten, wie wir sie ihm um seiner bleibenden Verdienste willen schuldig gewesen wären.

Da in der Zeit der Not der Hunger nach geistigen und kulturellen Werten um so mehr in den Vordergrund trat, je weniger materielle Wünsche befriedigt werden konnten, waren Theater, Konzerte und Rezitationsabende stark besucht, und künstlerische Genüsse wurden mit einer Bereitschaft und einer Dankbarkeit aufgenommen wie nie zuvor oder später. Auch das Wilhelm-Gymnasium folgte freudig diesem Zug der Zeit und veranstaltete musikalische und künstlerische Darbietungen, die sich unauslöschlich in unsere Erinnerung eingegraben haben.

Es begann mit einem Weihnachtskonzert unseres Chors



Klassenbild 1948 mit Reinhold Segebrecht und Fritz Cierpinski.

in der Harvestehuder Johanniskirche am 23. Dezember 1945. – Ein Jahr später, am 18. Dezember 1946, wurde in ganz großem Rahmen in der Musikhalle Haydns „Schöpfung“ vom Chor des Wilhelm-Gymnasiums unter Mitwirkung des Philharmonischen Orchesters und namhafter Hamburger Sänger unter Leitung von Gustav Fock zu Gehör gebracht.

Da wir unter unseren Primanern Begabungen von hohem schauspielerischem Talent hatten – ich nenne nur Claus Biederstaedt, Hans-Günther Martens und Michael Lorenz –, so regte sich bald der Wunsch, Theater zu spielen. Mit einer Opferbereitschaft und einem Idealismus, wie man sie nur in der Jugend findet, brachte die Klasse G11 im Oktober 1946 – nach Überwindung zahlloser Hindernisse und Widerstände – in der Aula der Lokstedter Oberschule die „Antigone“ von Anouilh zur Aufführung. Es folgte im Februar 1948 die sehr gelungene Darstellung des „Jedermann“ von Hofmannsthal in der Aula der Klosterschule. 1949 ging dann das Bühnenwerk von Alfred Neumann „Der Patriot“, von unseren Abiturienten aufgeführt, über die Bretter der Schule Caspar-Voght-Straße. Während die „Antigone“ ausschließlich von den Schülern geplant und durchgeführt wurde, stellten sich für die Regie der beiden anderen Stücke die Herren Rockel und Gerhard zur Verfügung. Dr. Lorenzen brachte im Februar 1950 eine sehr gelungene Aufführung des „Eingebildeten Kranken“ von Molière in der Aula der

Schule Curschmannstraße, die mehrmals wiederholt werden konnte.

Im Dezember 1948 gaben wir im gleichen Stil wie die „Schöpfung“ in der von den Angehörigen und Freunden unserer Schule dicht besetzten Musikhalle den „Messias“ von Händel. Wer das Halleluja unter dem Dirigentenstab unseres Musiklehrers Gustav Fock damals gehört hat, wird es zeitlebens nicht vergessen.

Nach der Währungsreform im Jahre 1948 besserten sich schnell die äußeren Bedingungen unserer Schularbeit. Die Fenster hatten wieder richtiges Glas, die Aula wurde hergerichtet, der Schulhof bekam seinen Zaun, und an manchen anderen Äußerlichkeiten konnte man erkennen, daß es aufwärts ging. Die Schulbücherbeschaffung, die für uns vorher ein unlösbares Problem gewesen wäre, wenn nicht eine uns befreundete Buchhandlung immer wieder den Willen und damit auch den Weg gefunden hätte, uns zu helfen, machte nun keine Schwierigkeit mehr.

Ostern 1949 trat unser Stundenplanstrategie und stellvertretende Schulleiter C. Schmidt in den Ruhestand, und als Nachfolger wurde uns von der Schulbehörde Hans Zachariae geschickt, der von der Elise-Averdieck-Schule zu uns kam. Mit dem gleichen Geschick wie sein Vorgänger ging er an seine Aufgabe heran – eine Aufgabe, die ihn nicht zur Ruhe kommen ließ; denn kaum hatte er sein Amt angetreten, da begann mit der Eröffnung unseres

Schulheimes die regelmäßige Verschiebung der Klassen nach Schobüll, die so große Veränderungen des regelmäßigen Unterrichts mit sich brachte und so viele Vertretungen erforderte, daß jedesmal fast ein ganzer Umbau des Stundenplans damit verbunden war. Der ständige Wechsel der Lehrkräfte und des Klassenbestandes, die zahlreichen Todesfälle im Kollegium, die Umstellung, die bald durch die Schulreform, bald durch die Reform der Reform, dann wieder durch den Kursunterricht in der Oberstufe bedingt wurde, das alles wirkte zusammen, diese Arbeit zu erschweren.

Dafür, daß wir nicht zur Ruhe kamen, sorgte insbesondere die bereits erwähnte Schulreform von 1949. Als wir an die Gründung des Schulheimes gingen, nahmen wir an, daß vorwiegend unsere Zehn- und Elfjährigen den Schobüller Strand und Wald bevölkern würden. Nun mußten wir erleben, daß gerade diese Jahrgänge, für die das Schulheim in erster Linie gedacht war, durch die Einführung der sechsjährigen Grundschule in der Grundschule verblieben. Ostern 1950 traten also keine neuen Sextaner ein. Die Höhere Schule, die nunmehr Wissenschaftliche Oberschule (W.O.) hieß, erlitt damit einen beträchtlichen Verlust in ihrem Schülerbestand. Die dadurch frei werdenden Lehrkräfte wurden vorübergehend an die Volksschule, jetzt: Praktische Oberschule (P.O.), abgeordnet.

Da man inzwischen auch eingesehen hatte, daß eine sechsjährige Schulzeit auf der W.O. nicht ausreichte, um die Schüler zur Universitätsreife zu führen, wurde das im Dritten Reich abgeschaffte 13. Schuljahr wieder eingeführt. Die oberste Klasse nannte sich jetzt die „13.“, und um für die bereits die W.O. besuchenden Schüler Härten zu vermeiden, wurde in einem Jahr zweimal versetzt, so daß beispielsweise die Jungen, die Ostern 1950 in die Klasse 10 traten, sich Ostern 1951 bereits Schüler der Klasse 12 nennen konnten. Ostern 1951 erschienen dann die ersten Schüler, die eine sechsjährige Grundschule durchgemacht hatten.

Im Zusammenhang mit dieser Reform erging schließlich auch die Verfügung, daß der O-Zug (der neben dem gymnasialen Zug am WG auch nach dem Kriege weitergeführt worden war) keine neuen Schüler mehr aufnehmen durfte und also auslaufen sollte; nur die bereits bestehenden Klassen sollten bis zum Abitur durchlaufen, so daß Ostern 1957 die letzten Abiturienten der Deutschen Oberschule das WG verlassen haben. Damit endet eine Epoche, auf die unsere Schule seit der Schaffung des Deutschen Oberschulzuges durch Peters und Wetzlar immer stolz gewesen ist. Das Nebeneinander der beiden Züge, die durch die gleichen Lehrer unterrichtet wurden, hat sich stets günstig ausgewirkt und wurde vom gesamten Kollegium und von der Elternschaft stets positiv beurteilt.

Dem Wellental der Jahre 1951–1953, in denen unsere Schülerzahl (wegen der fehlenden Unterstufe und wegen des auslaufenden O-Zuges) mit 250 ihren niedrigsten Stand erreichte, folgte erst dann wieder ein neuer Aufstieg, als nach den Bürgerschaftswahlen des Herbstes 1953 die Zurücknahme der Schulreform, die „Reform der Reform“, wie man damals sagte, durchgeführt wurde und Ostern 1954 neue Scharen von zehnjährigen Jungen in unser Haus strömten. Ein Jahr vorher waren mit einer Klasse 7, die auf der Volksschule Hohe Weide bereits zwei Jahre Lateinunterricht gehabt hatte, die ersten Mädchen ins Wilhelm-Gymnasium gekommen.

Wenn ich sage „in unser Haus“, so muß ich nachholen, daß im Mai 1952 unsere Anstalt das Gebäude der Albrecht-Thaer-Schule, wo sie sechseinhalb Jahre hindurch Gastfreundschaft genossen hatte, verließ und in das Gebäude der Oberschule Eimsbüttel am Kaiser-Friedrich-Ufer übersiedelte.

Das Problem der Verlegung unserer Schule in ihr altes Wohngebiet war im Laufe der Zeit immer dringender geworden. Die Lage des Wilhelm-Gymnasiums am Holstentor ohne ein entsprechendes Wohngebiet als Hinterland hatte zu einem bedenklichen Schwund der Schülerzahl geführt, so daß eine Verlegung sich als geradezu lebenswichtig für unsere Schule erwies. Da die Albrecht-Thaer-Schule bei ihrer Umgestaltung für die Aufnahme der Technischen Oberschule (T.O.) und der P.O. mehr Raum brauchte, wurde unser Auszug erforderlich, bevor es gelang, ein neues Gebäude, das wir brauchten, in dem Raum, wo wir es benötigten, zu schaffen.

Es wurde also wieder nur eine provisorische Lösung gefunden, indem man das Wilhelm-Gymnasium als Untermieter in das Gebäude am Kaiser-Friedrich-Ufer einwies. Es fielen manche Besserungen für uns dabei ab; besonders auf dem Gebiet der Leibesübungen fanden wir hier wesentlich reichere Übungsmöglichkeiten vor, auch erwies sich die Zusammenarbeit mit der W.O. Eimsbüttel als durchaus harmonisch. Aber trotz allem verließ uns das Gefühl des Unzureichenden und Provisorischen dieser Lösung keinen Augenblick, zumal dies jetzt von uns bewohnte Gebäude an der Bundesstraße nicht günstig für die Stadtteile gelegen ist, aus der die Schule von jeher vorzugsweise ihre Schüler empfing.

Prof. Ax hat unendlich viel Arbeit und Nervenkraft eingesetzt, um diese Zwischenlösung überhaupt zu ermöglichen, und wir feierten den Einzug in Eimsbüttel durch eine große Abendveranstaltung am 24. Juni 1952, die Dr. Fock durch sein reiches musikalisches Programm zu einer echten Feierstunde gestaltete.

Hier fanden wir auch eine Schulbühne vor, so daß wir mit unseren Aufführungen nicht mehr auf die Dörfer zu gehen brauchten. Auf ihren Brettern standen unsere

Schüler, als sie unter der Regie von Dr. Gerhard am 11. Februar 1954 die „Bürger von Calais“ aufführten, und den größten Triumph erlebte unsere Schulbühne, als Werner Rockel es wagte, die Antigone des Sophokles in griechischer Sprache von unseren Schülern, die auch die Frauenrollen übernahmen, darstellen zu lassen. Mehrmals fand vor ausverkauftem Hause eine Wiederholung dieser wahrhaft vollendeten Aufführung statt, und der Erfolg, nämlich die tiefe Wirkung des Stückes auch auf den der griechischen Sprache völlig unkundigen Teil der Zuhörerschaft, bewies, wie sehr Rockel mit seiner Überzeugung recht hatte, daß die klassischen Werke des Altertums unvergänglich sind in der Wirkung auf die Herzen aller derer, die sich den Sinn für das Große und Schöne bewahrt haben. Wir sind uns darüber klar, daß ohne die sprechtechnische Erfahrung Rockels und ohne die außergewöhnliche darstellerische Gestaltungskraft der damaligen Primaner wie Jentzsch, Toussaint, Klimaschewski u. a. diese Aufführung nie hätte gelingen, ja gar nicht gewagt werden können. – Auch außerhalb der Schule trat Rockel mit dem von ihm eingeübten Sprechchor vor die Öffentlichkeit, mochte es sich nun um eine Feier am Heldengedenktag oder um eine Veranstaltung am Rundfunk oder um sonstige Anlässe handeln.

Bei der Bach-Feier im Lüneburger Rathaus am 26. März 1950 trugen unsere Sängereisen den Ruhm über Hamburgs Grenzen hinaus. Hier sangen sie in einer eindrucksvollen Feierstunde in alten Kostümen. – Dann wieder hörten wir sie in der Musikhalle, wo sie im Dezember 1950 gemeinsam mit den Mädchen der Klosterschule die Carmina Burana von Carl Orff sangen. Mit der gleichen Gewißheit des Erfolges rief Dr. Fock im Februar 1955 die Schulgemeinde aufs neue in die Musikhalle, als er die von ihm wieder ans Tageslicht geförderte „Admiralitätsmusik“ von Telemann mit seinem Chor zur Aufführung brachte. Auch hier gab ihm das Ergebnis recht.

Auch auf unseren Sommerfesten, die wir seit 1951 regelmäßig in der Neugrabener Heide – zuletzt in Hausbruch – feierten, wurde neben dem Spiel und Sport die Musik gepflegt. Die Klassen trugen in einem Sängereisen selbstingeübte Lieder vor, worauf die siegreiche Klasse einen Preis erhielt.

Die Bedeutung der Musik ebenso wie die der Kunsterziehung und der Leibesübungen wurde auch dadurch unterstrichen, daß seit einigen Jahren gesondert von der Reifeprüfung die Oberprimaner bei dem sog. musischen Abitur vorführen mußten, was die Schule ihnen auf diesen Gebieten gegeben hatte oder was sie sich selbst erarbeitet hatten. In einer Ausstellung wurden dann jeweils die besten Arbeiten im Kunstunterricht gezeigt. Auch im Gebäude des Instituts für Lehrerfortbildung hatten wir Gelegenheit, die von Herrn Thoms und später von Herrn

Hering ausgestellten Schülerarbeiten zu sehen und uns von der Höhe des Erreichten zu überzeugen.

Auf diesen Gebieten sind die Leistungen der heutigen Schüler im Vergleich zu der Zeit, wo wir selbst Schüler waren, erheblich gestiegen. Es zeigt sich mehr Selbstständigkeit und Schaffensdrang. Auch die Art, wie sich die Jungen von heute auf der Schulbühne oder am Rednerpult bewegen, scheint mir freier und selbstbewußter zu sein, als wir es zu unserer Schulzeit kannten. Manche Morgenfeier in der Aula haben unsere Klassen von sich aus gestaltet, und manches Mal haben einzelne zu der in der Aula versammelten Schulgemeinde gesprochen. Wir hörten, wie Primaner in der Aula ihre Klassenreisen schilderten, wir hörten, wie Abiturienten sich im Namen ihres Jahrgangs von der Schulgemeinde verabschiedeten, und wir hörten schließlich, wie sie der Schule Dank abstatteten und Rechenschaft ablegten für das, was acht oder neun Jahre Wilhelm-Gymnasium ihnen bedeutet hatten.

Wilhelm Ax

Die erste Ansprache nach dem Kriege

Wilhelm Ax, Prof. Dr. phil., war Schulleiter des Wilhelm-Gymnasiums von Michaelis 1945 bis zu seinem Tode im Februar 1954 (wegen seiner schweren Krankheit konnte er jedoch seine Amtsgeschäfte nur bis Sommer 1953 ausüben; die Aufgabe der Schulleitung lag von Sommer 1952 bis Ostern 1955 in den Händen des stellvertretenden Schulleiters Hans Zachariae). – Wilhelm Ax war vor dem Kriege Lehrer am Johanneum gewesen und wurde 1945 als Schulleiter des Wilhelm-Gymnasiums eingesetzt. Die folgende Ansprache, gehalten zum Wiederbeginn der Schule nach 1945 im Gebäude der Albrecht-Thaer-Schule, fand am 3. Oktober 1945 statt, in der Turnhalle (vgl. oben die Schilderung von Herbert Drude). – Zum Stil der Amtsführung von Wilhelm Ax, insbesondere zu seinen unermüdlichen Bemühungen, die schlimmste Not der Schüler zu lindern, vgl. z. T. die folgenden Berichte. Er war außerdem wissenschaftlich tätig, vor allem als Herausgeber und Übersetzer antiker Autoren (Plutarch, Cicero), und hat an der Universität regelmäßig Vorlesungen und Übungen über römische Rechtsquellen abgehalten; im Jahre 1953, etwa ein Jahr vor seinem Tode, wurde er zum Honorarprofessor ernannt.

In dieser Stunde, in der die Schulgemeinde des WG zum erstenmal nach dem Zusammenbruch sich wieder versammelt, gedenken wir derer, die der Tod aus unseren Reihen gerissen hat... Der Tod hat in diesem Krieg eine bittere Ernte gehalten unter den Lehrern wie unter den jungen und alten Schülern dieser Anstalt. Schon jetzt sind mehr als 200 Opfer bekannt geworden, und ihre Zahl wächst noch. Wir neigen uns in Ehrfurcht und Schmerz vor ihrem Opfertod...

Nach dem Gedenken an die Toten wende ich mich an euch, liebe Schüler. Es sind ernste, ja harte Worte, die in dieser denkwürdigen Stunde, da die Pforten der Schule sich nach erschreckend langer Pause wieder öffnen, gesagt werden müssen. Wir haben einen der schwersten, wenn nicht den schwersten Krieg der Weltgeschichte verloren und stehen vor einem Trümmerhaufen. Ihr geht Tag für Tag durch die zerstörten Straßenzüge, manche von euch haben selbst alles verloren und die bitterste Not kennengelernt. Das alles steht vor euren leiblichen Augen.

Was aber in den Jahren des Krieges und in der Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft an seelischen Werten im deutschen Volk vernichtet ist, das kann das leibliche Auge nicht sehen, vielleicht wird es einigen der Älteren unter euch erkennbar sein. Auch da stehen wir vor einem Trümmerhaufen. In ihrem Größenwahn, in ihrer Machtgier und Überheblichkeit haben die Leute dieser Regierung, die sich Führer nannten, das größte Unglück über unser Vaterland heraufbeschworen. Sie haben unsere Jugend verführt. Sie tragen die Schuld, wenn sie Kinder, die es nicht besser wußten, zu demselben Größenwahn erzogen und sie das törichte Lied singen ließen: „Und heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt“. Sie tragen die Schuld, wenn in der HJ die Ehrfurcht vor den Eltern und der Schule und ihren Lehrern mit höhnischen Worten zerstört wurde. Sie tragen die Schuld, wenn die heiligen Lehren des Christentums in den Schmutz gezogen wurden, wenn das Christentum als verruchte jüdische Irrlehre gebrandmarkt wurde. Sie tragen die Schuld, wenn die Jugend zu Rassendünkel und Völkerhaß erzogen wurde, wenn der Grundsatz ausgesprochen und mit Grausamkeit ausgeführt wurde, daß Rassenfremde ausgerottet werden müßten. Sie tragen die Schuld, wenn die Ehre des deutschen Volkes durch solche ruchlosen Gewalttätigkeiten der Verachtung der Welt preisgegeben wurde. Das sind harte Worte, aber sie müssen gesagt werden, damit ihr versteht, was es heißt, daß auch die seelischen Werte im deutschen Volk zerstört sind und daß wir auch da vor einem Trümmerhaufen stehen.

Sollen wir aber deswegen die Arme sinken lassen und verzweifeln? Nein: Verzweiflung ist niemals deutsche Art gewesen. Wer vor einem Trümmerhaufen steht, hat die Pflicht, alle seine Kraft zusammenzunehmen und mit dem Wiederaufbau zu beginnen; und das sei euch und uns allen zum Trost gesagt: Der Wiederaufbau hat begonnen, und er wird fortgesetzt werden, bis wieder ein schöneres Deutschland aufgebaut ist. Die Wunden, die der Krieg unserem Vaterlande geschlagen hat, werden vernarben, und ihr, die junge Generation, werdet unsere Städte und Dörfer wieder aus den Trümmern auferstehen sehen.

Wird es aber auch möglich sein, die seelischen Werte im

deutschen Volk, die in den letzten zwölf Jahren vernichtet wurden, wiederzugewinnen und auch diesen Trümmerhaufen zu beseitigen? Das ist eine Frage, die heute allen guten Deutschen auf der Seele brennt. Senator Landahl, der Leiter des Hamburger Schulwesens, hat die Richtung gezeigt, in der wir die Lösung zu finden hoffen können: „Nur von innen her, vom Geist und der Seele her, können wir uns wieder erheben.“ Das Wort verlangt, daß wir uns wieder auf die ewigen Werte besinnen, in denen sich die deutsche Seele zu innerer Größe, zu Lauterkeit und echter Menschlichkeit erhoben hat. Diese Werte waren in den vergangenen Jahren trotz aller großen Worte, die wir über uns ergehen lassen mußten, verschüttet worden: es sind drei, das Christentum, die deutsche Seele und die unvergänglichen Werte des klassischen Altertums, vor allem des Griechentums...

Auf euch ruht die Zukunft der Wissenschaft, für die ihr hier in der Schule die Grundlagen lernen sollt. In den letzten zwölf Jahren hat man die Schule und ihre Lehrer mißachtet, hat sie von der Jugend verhöhnen lassen. Die furchtbaren Folgen einer solchen Verachtung der Schule spüren wir jetzt am eigenen Leibe. Die meisten jungen Menschen, die sich zum Studium an der Universität gemeldet haben, sind nicht im Besitz des notwendigen Wissens, um den Vorlesungen der Professoren folgen zu können. Auf einer solchen lückenhaften Grundlage kann die Universität nicht aufbauen und wird rücksichtslos alle zurückweisen, deren Bildung nicht ausreicht.

Deshalb heißt es jetzt für euch, durch schwere geistige Arbeit hier auf der Schule das Wissen zu lernen, das euch im Leben allein weiterhelfen kann. Wir Lehrer wissen, daß ihr alle viele Lücken habt. Darüber braucht ihr euch nicht zu ängstigen, denn wir wollen euch helfen, sie auszufüllen. Aber ohne eure eifrigste Mitarbeit ist das nicht möglich. Wenn einer unter euch sein sollte, der den Willen zu einer solchen anstrengenden, mühevollen Arbeit hier in der Schule nicht aufbringen kann, der mag sie lieber heute als morgen verlassen. Jeden Fleißigen werden wir mit allen Mitteln fördern, jedem Faulen ohne Rücksicht die Tür weisen. Nur noch die Besten, die auch das Beste leisten, können der Ehre würdig sein, Schüler eines Gymnasiums oder einer Oberschule zu sein. Denn die deutsche Wissenschaft muß wieder auferstehen und Deutschland durch seine Wissenschaft sich den ehrenvollen Platz wiedererobern.

Im Kollegium der Lehrer unserer Schule sind viele Veränderungen vor sich gegangen, alte liebe Lehrer sind aus dem Dienst geschieden, anderen hat die Behörde ein neues Arbeitsfeld an anderen Schulen übertragen. Ihrer aller wollen wir in einer späteren Stunde gedenken und ihnen die Worte des Dankes sagen, die ihnen ihre alte

Schule für ihre treue Arbeit schuldet. Nur eines Mannes muß ich heute und an dieser Stelle schon gedenken, unseres lieben Kollegen Lundius, der auf Befehl der Militärregierung die Leitung der Schule am 8. September niedergelegt hat. Er hat als würdiger Nachfolger so mancher berühmter Direktoren des Wilhelm-Gymnasiums unsere Schule seit 1933 in seiner feinen, ruhigen und besinnlichen Art geleitet, erfüllt von der Liebe zur Jugend, die er im Verein mit seinen Mitarbeitern zu echten, deutschen Männern zu erziehen gewillt und befähigt war. Er ist ein Berufener, den seine Liebe zum heranwachsenden Geschlecht, seine wissenschaftlichen Fähigkeiten und eine angeborene Kunst der Erziehung und Menschenführung zu einem Vorbild als Lehrer gemacht hat, dessen Unterricht und Erziehungsarbeit die schönsten Früchte trug. Wir bitten ihn, immer dessen eingedenk zu sein, daß er sich die Liebe seiner Schüler, das Vertrauen der Eltern und die Hochachtung seiner Kollegen erworben hat, und daß das Andenken an ihn in seinen Schülern und Kollegen lebendig bleiben wird, da er sich in ihren Herzen ein würdiges Denkmal gesetzt hat.

Otfried Reinke

Die ersten Jahre nach 1945

Otfried Reinke war Schüler des Wilhelm-Gymnasiums von Ostern 1946 bis zum Abitur Ostern 1948. Nach dem Studium der Theologie wurde er 1955 zunächst Pastor in Hamburg; von 1963 bis 1971 war er als Pastor in Italien tätig und hatte zugleich einen Dienstauftrag für Tunesien und Libyen. Seit 1979 ist er als Gemeindepastor an St. Markus in Hamburg tätig.

Mein Eintritt in das Wilhelm-Gymnasium war eigentlich rein zufällig, bedingt durch Zufälle, die typisch waren für die Nachkriegszeit.

1946: Die Schulen nahmen den Unterricht wieder auf – so gut es ging jedenfalls. Ich hatte als 17-jähriger Luftwafenhelferzeit, „Arbeitsdienst“ und zwei Monate Kriegsgefangenschaft hinter mir. In einem Zeugnis auf Papier, das mit kleinen Holzstückchen durchsetzt war, stand die Bestätigung, daß ich als eben 16-jähriger aus dem drittletzten Schuljahr vor dem Abitur heraus wegen des Kriegsdienstes die Schule verlassen mußte. Aber nach Kriegsende würde ich durch einige „Vorsemeister“ die Hochschulreife erlangen können.

So gehörte für mich die Schule der Vergangenheit an. Als dann nach Kriegsende der Unterricht doch „ordnungsgemäß“ wieder beginnen sollte, verspürte ich dazu keinerlei Lust. Ich meldete mich darum kurzerhand durch einen Besuch bei meiner früheren Schule (Johanneum) ab und versuchte, mich extern nach Möglichkeit schneller auf das Abitur vorzubereiten. Und da wurde mir von den

Behörden ein Strich durch die Rechnung gemacht: Lebensmittelkarten standen nämlich nur dem zu, der eine staatliche Schule besuchte oder einen Arbeitsvertrag hatte. Wie vor den Kopf geschlagen, stand ich auf der Straße vor dem Amt, wo man mir das eröffnet hatte.

Also zurück zur Schule! Zum Johanneum – das war gegen meinen Stolz. Ich fragte einfach, wo hier denn die nächste Höhere Schule sei. So landete ich in der Albrecht-Thaer-Schule am Holstenglacis, zeigte dort mein letztes Schulzeugnis vor und bat um Aufnahme. Antwort: „Sie haben ja Latein und Griechisch gehabt. Gehen Sie doch ein Stockwerk höher. Da ist gerade das Wilhelm-Gymnasium untergebracht.“

Oben im Sekretariat traf ich auf den stellvertretenden Schulleiter, einen weißhaarigen, schwungvollen Herrn im weißen Kittel, Dr. C. Schmidt (später erfuhr ich, daß man ihn „Cesch“ nannte im Unterschied zu „Fesch“, Dr. F. Schmidt). Der stellte mir die unerwartete Frage, in welche Klasse ich denn wolle. Ich nahm schnell meinen Mut zusammen und sagte: „In die oberste“.

Nun erwies sich zwar, daß das etwas zu viel Mut war und daß ich ein Jahr später auch die nachfolgende (mir eigentlich zustehende) oberste Klasse noch einmal durchlaufen mußte, um mit bestandenem Abitur belohnt zu werden, aber es hatte den Vorzug, daß ich mehr Lehrer und die doppelte Anzahl von Mitschülern kennenlernte. Und ich meine, die Mitschüler haben mich eigentlich noch mehr bereichert als die Lehrer.

Die erste Klasse war wirklich bunt zusammengewürfelt, besonders auch aus den östlichen Regionen Deutschlands. Einige hatten die 21 Jahre bereits überschritten, waren in Kriegsgefangenschaft in Amerika gewesen, hatten persönliche und familiäre Tragödien hinter sich. Und die nun alle wieder artig auf der Schulbank! – Einmal wurden Gutscheine für Lebertran an besonders schwächliche Schüler ausgegeben. Auf dem Vordruck stand „Für das Kind . . .“; bei einem der Empfänger fügten wir mit eigener Hand hinzu „Für das Kind Oberleutnant X“, denn der war es gewesen. Von eben diesem „Kind“ ist mir in Erinnerung, daß er in Mathematik im Wechsel Fünfen und Sechsen schrieb. Freundlichen Ermahnungen, die Herr Ossenbrügge zwischen den Zähnen nuschelte, hielt er entgegen, daß er alles durch Griechisch ausgleichen würde: 1000 Verse Homer wisse er auswendig. Aber im Griechischen schrieb er ebenfalls Fünfen und Sechsen. Als ich in der Straßenbahn auf dem Heimweg ihm gegenüber behutsam äußerte, daß er so doch nicht zum Abitur käme, sagte er: „Laß mich zufrieden. Ich will jetzt zum Segeln.“ Es kam, was kommen mußte. Eines Tages teilte Klassenlehrer Dr. Segebrecht verständnisvoll mit: „X hat es vorgezogen, in einen praktischen Beruf zu gehen.“ Kurz danach kam jedoch einer mit der Sensationsmeldung: „X

studiert hier in Hamburg an der Uni“. Er hatte schon das Abitur; er war nur auf der Schule gewesen, um Lebensmittelkarten zu bekommen.

Die Lehrer hatten für die Lage ihrer ungewöhnlichen Schüler allesamt Verständnis. Sie übten Nachsicht, soweit es sich irgend vertreten ließ. Die Schüler hatten aber auch Verständnis für die Schwächen ihrer Lehrer. Als eines Morgens einer der Lehrer, noch in eingeblauter Gewohnheit, den Klassenraum mit „Heil Hitler!“ betrat, wurde er blaß vor Schreck und sagte: „Oh, um Himmels Willen! Bitte sagen Sie es nicht weiter!“ – Keiner tat es. – Oder: Schulspeisung gab es nur für Schüler, die Primaner teilten aus. Es gab aber Lehrer, die noch verhungert waren als manche Schüler. Von denen nahmen Schüler diskret ein an der Ecke abgestelltes Kochgeschirr an. Daß damit bessere Zensuren erzielt wurden, habe ich nie gehört.

Eine andere Erinnerung an menschliches Mitempfinden zwischen Lehrern und Schülern: Unser Schulleiter Dr. Ax kam mitten im Lateinunterricht schweigend auf mich zu. Meine von Natur aus massiv gebauten Hände lagen auf dem Tisch. Da drückte er kräftig mit seinem Zeigefinger auf meine Handrücken und sagte abwesend: „Nein – ist es doch nicht.“ Er selbst litt an Hungerödemen und meinte nun, sie auch bei mir entdeckt zu haben. Dr. Ax hat sich mir überhaupt als Persönlichkeit sehr eingepreßt. Er war klug, gebildet, von oft verblüffend klarer Direktheit und doch distanziert. Er ist der einzige Lehrer, von dem ich gelegentlich als Antwort gehört habe: „Ich weiß es nicht. Aber ich will sehen, ob ich bis morgen die Antwort gefunden habe.“ Er konnte auch im altsprachlichen Unterricht mehr vermitteln als nur Grammatik und zusammenhangloses Übersetzen.

Das muß ich allerdings auch von Dr. F. Schmidt und Dr. Drude sagen. Drude pflegte uns Platon durch Übertragung in schnodderigen Gegenwartston verständlich zu machen. F. Schmidt dagegen ließ immer wieder einmal durchblicken, was ihm selber die Lektüre der alten Schriftsteller bedeute: Horaz bleibt in meiner Vorstellung die Lektüre schlafloser Nächte meines Lehrers. Besonders genützt haben mir aber Drude und F. Schmidt als „Pauker“ im guten Sinne. Durch sie habe ich herausbekommen, wie man arbeitet, und habe spät – aber doch mit Erfolg – Griechisch, Latein und Hebräisch gelernt.

Das eigentliche Bildungserlebnis dieser 2 Jahre waren jedoch nicht in erster Linie die Lehrer, sondern die Mitschüler. Walter Jungclaussen und Joachim Kaiser waren es, die mich animierten, Thomas Mann zu lesen. Joachim Kaiser war es auch, der mich für Hilfestellung in sphärischer Trigonometrie mit dem Vorspielen von Chopin entlohnte. Werner Burckhardt, den ich schon aus der Luftwaffenhelfer-Zeit kannte, weckte in mir das erste Interesse für Rilke. Durch mehrere Mitschüler wurde die

Brücke zu dem geistvollen, unkomplizierten Jesuitenpater Dohle geschlagen, der außerhalb des Stundenplans Religionsunterricht für katholische Schüler erteilte. – Wir Schüler untereinander, nicht die Lehrer, ließen die Auführungen der Hamburger Kammerspiele zu geistigen Ereignissen werden. Im Schulunterricht kamen Wilder, Anouilh, Sartre und Giraudoux nicht vor. Von Schülern gingen die Initiativen aus zu Schulaufführungen von Anouilhs „Antigone“ und Hofmannsthals „Jedermann“ (mit Claus Biederstaedt als „Jedermann“).

Es gibt für mich keinen Zweifel, daß diese beiden Jahre im Wilhelm-Gymnasium die schönsten und inhaltsreichsten von allen meinen Schuljahren waren. Der Hunger und das Frieren gehörten dazu. Wie oft haben wir in Mänteln in den Klassenräumen gesessen und konnten vor Kälte nicht ordentlich schreiben. – Richtig warm wurde uns allerdings bei der Abiturfeier im Lehrerzimmer gemeinsam mit unseren Lehrern. Ein Arztsohn aus unserer Klasse hatte 90%igen Alkohol mitgebracht, der dann nach Lust und Laune – dem einen mehr, dem anderen weniger – in die ziemlich widerlichen bunten Säfte gemischt wurde. Das Ergebnis war eine Unordnung, der auch der Direktor – alias Hauptmann der Infanterie – mit Kommandoton nicht mehr Einhalt gebieten konnte. – Und dann war plötzlich alles zu Ende. Wir haben uns als Klasse nie wiedergetroffen. Nur einzelne spärliche Verbindungen blieben bestehen.

Reinhold Segebrecht

Die erste Abituransprache nach dem Kriege

Reinhold Segebrecht, Dr. phil., war Lehrer am Wilhelm-Gymnasium von Ostern 1925 bis Ostern 1950. Mit wenigen anderen gehört er also zum Kreise der Lehrer, die bei der Aufbauarbeit in den zwanziger Jahren (deutscher Zug) und in den ersten Jahren nach 1945 im Gebäude der Albrecht-Thaer-Schule dabei waren (vgl. o. die Autorennotiz zu Herbert Drude). – Sein Berufsweg war schwierig und ungewöhnlich. Er war um 1910 zunächst als Volksschullehrer tätig, hat sich damals neben seiner vollen beruflichen Tätigkeit auf ein externes Abitur vorbereitet, die Prüfung bestanden und dann studiert. Erst nach bestandnem Examen gab er die Tätigkeit als Volksschullehrer auf und kam ans Gymnasium. – Die folgende Ansprache (hier nur ein Auszug) hielt er bei der Entlassung der ersten Abiturienten nach dem Kriege, Ostern 1947, in der Aula der Albrecht-Thaer-Schule.

Meine lieben Abiturienten! Nach einem heißen Prüfungstage, der uns Lehrer von morgens bis abends in verantwortungsvoller Arbeit zusammenhielt, seid ihr als die Glücklichen auserlesen worden, denen das Zeugnis der Reife zuerkannt wurde. Eine ganze Reihe von Kameraden

hat das Ziel nicht erreicht. Das war nicht nur für sie, sondern auch für ihre Lehrer, die zum Teil viele Jahre mit ihnen und an ihnen gearbeitet haben, schmerzlich. Denn wir wissen, unter welchen unendlichen Schwierigkeiten gerade im letzten Winter alle Schularbeit vor sich ging. Wir wissen, wie trostlos Beheizung, Beleuchtung und Ernährung waren. Sind wir auch doch selbst nicht besser dran gewesen als ihr.

Dazu kommt, daß gerade dieser Jahrgang durch die Beanspruchung für halb-militärische und militärische Zwecke von den bildungsfeindlichen Männern des vergangenen Regimes von seiner eigentlichen Aufgabe, der ungestörten, ernstesten, stetigen Schularbeit abgehalten wurde. Aber nachdem Deutschland *politisch* ausgespielt hat, können wir uns eine leidliche Stellung im Kreise der Völker nur dann wieder erringen, wenn wir auf *geistigem* Gebiet wieder führend werden, wie wir es früher waren. Das heißt, wenn wir an unsere Jugend *Anforderungen* stellen, trotz aller Nöte der Zeit.

In diesem Jahre ist das frühere Bildungsniveau noch nicht annähernd erreicht worden, und mancher, dem heute von unserem Schulleiter das Zeugnis der Reife ausgehändigt wird, hat noch viel nachzuholen, bis er den Bildungsstand erreicht hat, der in früheren Jahren den Abiturienten abgefordert wurde und – das darf ich hinzufügen – der in kommenden Jahren wieder verlangt werden wird.

Wenn also nun ein großer Teil der heutigen Abiturienten infolge der Überfüllung der Hochschulen sein Studium noch nicht beginnen kann, so ist ihm Gelegenheit gegeben, aus der Not eine Tugend zu machen, d. h. er darf sich zu einem halbstudentischen Bildungsjahr melden, in dem er die Möglichkeit haben wird, frei von dem Druck eines bevorstehenden Examens seine Bildung abzurunden.

Wer aber *nicht* studieren will, wird heute schon die Schule verlassen und in einem nichtakademischen Beruf seinen Mann zu stehen versuchen. Die Zahl dieser jungen Leute ist leider nur klein, denn trotz der Warnung aller beteiligten Stellen vor dem Studium drängen nun doch fast alle nach bestandener Prüfung zur Universität. Das halte ich für sehr bedauerlich und töricht, denn in unserem verkleinerten und verarmten Deutschland wird nur eine kleine Schicht von akademisch Gebildeten ihr Brot finden, ein großer Teil von ihnen wird dem akademischen Proletariat, wie das bittere Wort heißt, verfallen. Der Weg über die Universität zu einem akademischen Beruf wird ein langer, harter und kostspieliger sein, und er kann noch nicht einmal aussichtsvoll genannt werden.

Wir müssen allmählich dahin kommen, daß wir das Gefühl verlieren, unsere Schullaufbahn wäre verpfuscht, wenn wir mutig *vor* Ablauf der 12 Jahre ins Leben

springen! Das gilt vor allem für die, die der ewigen Bücherweisheit und Theorie müde sind und immer wieder angetrieben werden müssen, ihre Schularbeit zu tun. Wer sagt uns denn, daß sie nicht im Leben brauchbare Menschen werden können, wenn sie mit 17 oder 18 Jahren die Schule verlassen?

Allerdings müssen sie an die Stelle der Schulmüdigkeit Lebensfrische und Lebenstüchtigkeit setzen. Das Leben ist so kurz, und wir sollten das, was wir tun, freudig, aber nicht verdrossen tun. Denn die Freude, dieser schöne Götterfunken, ist die Sonne, die all unser Tun durchleuchten sollte.



Die Schobüller Kirche am Weg vom Schullandheim zum Wattenmeer.

Schobüll

Ein Schullandheim für die Schüler des WG

Die Idee, für das Wilhelm-Gymnasium ein eigenes Schullandheim zu schaffen, entstand im Sommer 1947. Fast genau zwei Jahre später, im Juli 1949, konnte das Heim in Schobüll eröffnet werden, das dann für ein Vierteljahrhundert fester und unverwechselbarer Bestandteil des Schullebens werden sollte. – Diese zwei Jahre sollen in der folgenden Dokumentation nachgezeichnet werden. Wie man leicht sieht, war dabei von Anfang an die eigentliche Kraft der Elternrat und vor allem sein Vorsitzender Kurt Wiener. Aber nicht, um ihn zu ehren, soll der ganze mühevollen Weg hier noch einmal nachgezeichnet werden; deutlich werden soll die Situation und Gestimmtheit dieser ersten Nachkriegsjahre, die große Not und die tausend Schwierigkeiten, mit denen man zu kämpfen hatte, aber auch die oft begeisterte „Ausbruchstimmung“ und das Erlebnis menschlicher Zusammenarbeit in diesen ersten Aufbaujahren nach 1945. In diesem Sinne sind die Briefe geradezu ein kleines Lehrstück, wie ein Kreis von Menschen, besessen von einer Idee, diese Idee schließlich

Das WG in der Nachkriegszeit

zum Ziele führt, auch wenn sich Tag für Tag neue und oft fast unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg stellen. – Die Briefe sind nur ein kleiner Ausschnitt aus einer viel größeren Korrespondenz, die im Archivkeller der Schule liegt (und von deren Existenz wohl keiner der jetzt dort Tätigen wußte).

Elternrat des Wilhelm-Gymnasiums 22. August 1947
Kurt Wiener

An den Herrn Oberfinanzpräsidenten
Landesregierung Schleswig-Holstein

Der Elternrat des Wilhelm-Gymnasiums bittet Sie ergebenst, zu prüfen, ob aus den Reihen der von Ihnen verwalteten ehemaligen Partei-, Wehrmachts-, NSV- oder Hitler-Jugend-Grundstücke ein für die 500 Jungen des WG als Ferienhaus geeignetes Grundstück zur Verfügung gestellt werden kann.

Die Schaffung eines solchen Ferienheimes für rund 500 Großstadtkinder ist notwendig, da diese Kinder fast ausnahmslos in einer geradezu verheerenden Weise unterernährt sind und zum großen Teil unter Bedingungen leben müssen, die geradezu trostlos anmuten. Infolge der Unterernährung besteht eine gefährliche Anfälligkeit für Infektionskrankheiten.

Eine Änderung dieses die Lebenskraft ihrer Kinder bedrohenden Zustandes kann durch die Eltern nicht herbeigeführt werden, da sich der Elternkreis des Wilhelm-Gymnasiums – mehr als in allen anderen Schulen Hamburgs – aus Akademikern, höheren und mittleren Beamten und höheren Angestellten der Wirtschaft und des Handels zusammensetzt. Beziehungen zum Lande, von wo zusätzliche Lebensmittel fließen könnten, sind in diesen Kreisen nur selten. Käufe auf dem Schwarzen Markt verbietet ihnen ihre Lebensauffassung, ebenso wie ihr für solche Zwecke nicht ausreichendes Einkommen.

Im Rahmen einer Selbsthilfeaktion will der Elternrat des WG auch auf diesem Gebiet den Versuch machen, einen Weg zu finden, auf dem den Kindern geholfen werden kann. Die Möglichkeit hierzu sieht der Elternrat in der Schaffung eines eigenen Schullandheimes. Er denkt deshalb an ein Grundstück, in dem jeweils 60 Jungen mit zwei bis drei Lehrern für die Dauer von vier Wochen untergebracht werden können.

Die Mittel für eine derartige Anlage sollen durch einen gemeinnützigen Verein, zu dem sich die Eltern des Wilhelm-Gymnasiums zusammenschließen, aufgebracht werden. Das gilt sowohl für den Kauf bzw. die Mietung des Grundstückes wie für seine Unterhaltung.

Der Elternrat des Wilhelm-Gymnasiums glaubt, daß für eine ehemalige Wehrmachts- oder Parteanlage keine idealere Verwendungsmöglichkeit gefunden werden kann, als wenn sie der Jugend zur Verfügung gestellt wird, die ohne eigenes Verschulden durch das Regime, das diese Anlagen geschaffen hat, um so vieles betrogen wurde. Der Elternrat hofft deshalb auch, daß Sie über den Kauf oder die Mietung einer geeigneten Anlage entsprechende Vorschläge machen können und dankt Ihnen im voraus für Ihre Bemühungen bestens.

Gleichlautende Briefe gingen mit gleichem Datum an die Oberfinanzpräsidenten in Hamburg und Hannover.

Landesregierung Schleswig-Holstein 16. September 1947
Der Oberfinanzpräsident

An den Elternrat des Wilhelm-Gymnasiums
Herrn Kurt Wiener

Ich bedaure, Ihnen mitteilen zu müssen, daß ein Grundstück, das sich zur Errichtung eines Ferienheimes eignen würde, nicht verfügbar ist. Die früheren Heime der Wehrmacht, die dafür insbesondere in Frage kämen, sind entweder bereits an andere Mieter (Landesversicherung, Jugendämter, Wohltätigkeitsverbände oder dergleichen) für ähnliche Zwecke vermietet worden, oder aber sie sind mit Flüchtlingen belegt, deren anderweitige Unterbringung bei den augenblicklichen Wohnverhältnissen nicht möglich ist.

Etwa gleichlautende Absagen gingen aus Hamburg und Hannover ein. – Es scheint, daß daraufhin etwa Anfang Oktober 1947 ein direktes Gespräch im Finanzministerium in Kiel stattgefunden hat. Der Kontakt wurde dadurch erleichtert, daß ein Sohn des Ministers Dr. Schenck Schüler des Wilhelm-Gymnasiums war.

Elternrat des Wilhelm-Gymnasiums 21. Oktober 1947
Kurt Wiener

An Minister Dr. Richard Schenck
Landesregierung Kiel

Sehr verehrter Herr Minister! Infolge der Auswirkungen des Autounfalles auf unserer Fahrt nach Kiel ist es mir erst heute möglich, Ihnen für die außerordentlich liebenswürdige Aufnahme, die Sie Herrn Dr. Ax und mir zuteil werden ließen, und für das Interesse, das Sie unseren Plänen betreffs der Schaffung eines Schullandheimes entgegenbrachten, zugleich im Namen des Herrn Dr. Ax, unseren verbindlichsten Dank auszusprechen.

Herr Dr. Ax und ich sind uns völlig darüber klar, daß wir die in der Unterredung aufgelegten Erfolgsaussichten ausschließlich Ihrer freundlichen Intervention und Ihrem Interesse zu verdanken haben. Sicher wird der zuständige Sachbearbeiter des Oberfinanzpräsidiums in Kiel für unsere Jungen doch ein einigermaßen passendes Objekt zur Verfügung stellen können.

Minister Dr. Richard Schenck 3. November 1947
Landesregierung Kiel

An den Elternrat des Wilhelm-Gymnasiums
Herrn Kurt Wiener

Nach einer heute eingegangenen Meldung des Oberregierungsrats Bohnemann vom Oberfinanzpräsidium haben seine nachdrücklichen Bemühungen um ein geeignetes Objekt für ein Landschulheim des Wilhelm-Gymnasiums leider keinen Erfolg gehabt.

Das Landesamt für Vermögenskontrolle schlägt als einzig in Betracht kommende Möglichkeit das im Eigentum der früheren

NSV stehende Kinderheim Wohltorf Krs. Lauenburg vor. Das Objekt wurde der Arbeiterwohlfahrt verpachtet, die jedoch daran kein wesentliches Interesse mehr hat. Das Heim ist jetzt mit Flüchtlingen belegt.

Um eine Räumung des Heimes zu ermöglichen, wäre es erforderlich, daß die Hansestadt Hamburg aus dem Kreise Wohltorf so viele Hamburger Evakuierte zurücknimmt, wie Flüchtlinge aus dem Heim umquartiert werden müßten.

Ich stelle Ihnen anheim, das Objekt möglichst bald auf seine Eignung zu besichtigen und bitte, mich von dem Ergebnis in Kenntnis zu setzen. Dem Vernehmen nach soll das Objekt größere Instandsetzungen erforderlich machen. Da Sie jedoch die Absicht äußerten, ggf. auch neu zu bauen, nehme ich an, daß Ihnen die Durchführung der Instandsetzungen möglich sein wird.

Elternrat des Wilhelm-Gymnasiums 11. November 1947
Kurt Wiener

An Minister Dr. Richard Schenck
Landesregierung Kiel

Sehr geehrter Herr Minister! Für Ihre liebenswürdigen Zeilen vom 3.11.47 danke ich Ihnen, auch im Namen des Herrn Oberstudiendirektors Dr. Ax, verbindlichst.

Ich freue mich, aus Ihren Zeilen ersehen zu können, daß eventuell doch noch durch Ihre gütige Mitwirkung die Möglichkeit geschaffen werden kann, unseren Jungen vom Wilhelm-Gymnasium ein Schullandheim einzurichten. Gemeinsam mit Herrn Dr. Ax werde ich das uns freundlichst angebotene Objekt noch im Laufe der nächsten Woche besichtigen und Sie dann sofort verständigen, ob es sich für die gedachten Zwecke eignet. Ich bitte Sie, davon überzeugt zu sein, daß wir schon allein in Anbetracht der außerordentlich großen Not, die uns allen zu schaffen macht, keine großen Ansprüche stellen. Wir hoffen ja auch, etwaige Mängel im Rahmen einer Selbsthilfeaktion beseitigen zu können.

Die Arbeiter-Wohlfahrt glauben wir, auch zu einer Verzicht-Erklärung veranlassen zu können. Sehr viel schwieriger wird allerdings das Problem der Rücksiedlung der in dem Heim jetzt untergebrachten Flüchtlinge. Ich hoffe jedoch, daß Sie, sehr geehrter Herr Minister, uns hierbei vielleicht doch noch behilflich sein können.

Elternrat des Wilhelm-Gymnasiums 21. November 1947
Kurt Wiener

An den Herrn Bürgermeister
Wohltorf, Kreis Herzogtum Lauenburg

Ich nehme ergebenst Bezug auf die gestrige Besichtigung des NSV-Heimes Wohltorf und wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir die von Ihrem sehr geehrten Herrn Berlin in Aussicht gestellten Baupläne für kurze Zeit überlassen könnten. Ich halte es doch für richtig, daß ich diese Pläne nochmals mit unserem Architekten durchspreche, bevor ich mich mit Herrn Landesminister Dr. Schenck über die Angelegenheit weiter unterhalte.

Gemeindeverwaltung Wohltorf 25. November 1947
Der Gemeindedirektor

An den Elternrat des Wilhelm-Gymnasiums
Herrn Kurt Wiener

Hier liegen Baupläne für das ehemalige NSV-Kinderheim nicht vor. Zweckmäßigerweise setzen Sie sich mit dem Kreisauschuß der Arbeiter-Wohlfahrt in Mölln in Verbindung.

Elternrat des Wilhelm-Gymnasiums 24. November 1947
Kurt Wiener

An Minister Dr. Richard Schenck
Landesregierung Kiel

Sehr geehrter Herr Minister! Im Anschluß an meine Zeilen vom 11. November erlaube ich mir, Ihnen mitzuteilen, daß das uns in Wohltorf genannte NSV-Heim gestern von Herrn Oberstudiendirektor Dr. Ax, Herrn Studienrat Dr. Schmidt und mir besichtigt wurde. Wenn auch das Heim sich in seiner Größenordnung und seiner Anlage ausgezeichnet für die von uns gedachten Zwecke eignen würde, so ist sein augenblicklicher Zustand doch so, daß eine Klärung über die zweifellos enormen Wiederherstellungskosten in Verbindung mit der Frage des künftigen Besitzrechtes und des etwaigen späteren Kaufpreises vor einer endgültigen Entscheidung herbeigeführt werden müßte.

Um die einzelnen noch offenstehenden Fragen zu klären, wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie Herrn Dr. Ax und mich in dieser Angelegenheit nochmals empfangen könnten.

Eine weitere Besprechung zwischen Kurt Wiener und Minister Schenck hat offenbar Ende Dezember 1947 in Hamburg stattgefunden. Über die Unterredung liegt kein Material vor, sicher ist, daß das Projekt „Wohltorf“ sich zerschlagen hat; es wird im folgenden nicht mehr erwähnt.

Minister Dr. Richard Schenck 13. Januar 1948
Landesregierung Kiel

Sehr geehrter Herr Wiener! Mit Bezug auf die letzten Besprechungen in obiger Sache teile ich Ihnen mit, daß ich hoffe, Ihnen in etwa 14 Tagen andere konkrete Vorschläge für die Errichtung des Landschulheims machen zu können. Ich bitte, sich diese Zeit noch zu gedulden.

Das in Aussicht gestellte Schreiben der Landesregierung Kiel fehlt in den Akten. Es ist offenbar mit Datum vom 16. Februar 1948 abgesandt worden und enthielt drei Gruppen von Vorschlägen:

(1) eine Reihe von Gütern in Schleswig-Holstein, bei denen im Zuge der Bodenreform damit gerechnet werden konnte, daß einzelne Gebäude nicht mehr benötigt würden;

(2) ein Gebäude auf dem Gelände des Nordsee-Sanatoriums in Wyk auf Föhr;

(3) nach unserem Material nicht mehr feststellbar.

Das WG in der Nachkriegszeit

Es scheint, daß die letzten beiden Vorschläge sich sehr schnell als unrealistisch erwiesen, Vorschlag (2) offenbar nach längerer Korrespondenz und einem Besuch in Wyk auf Föhr.

Vorschlag (1) – die „Bodenreform-Sache“ – schien am aussichtsreichsten. Der Elternrat (Helmut Kopcke) schrieb Ende März 1948 Briefe an alle genannten Gutsverwaltungen; als Beispiel folgt hier der Brief an das Gut Blumendorf:

Elternrat des Wilhelm-Gymnasiums 15. März 1948
Helmut Kopcke

An den Freiherrn Johann-Christian v. Jenisch
Gut Blumendorf bei Bad Oldesloe

Sehr geehrter Herr Baron! Das Wilhelm-Gymnasium Hamburg trägt sich, unterstützt von den Eltern seiner Schüler, mit dem Gedanken, ein eigenes Schullandheim zu schaffen, um angesichts der schwierigen Lebensbedingungen, mit denen wir wohl noch lange werden rechnen müssen, jedem Schüler die Möglichkeit zu bieten, dort einige Wochen im Jahr zusammen mit seinem Lehrer und seinen Klassenkameraden zu verbringen und neue Kräfte zu sammeln.

Gedacht ist an den käuflichen Erwerb eines geeigneten Hauses mit dem dazugehörigen Gelände für den jeweiligen Aufenthalt von 60 bis 80 Schülern. Wir gestatten uns, Ihnen von dieser Absicht Kenntnis zu geben in der Annahme, daß Sie im Zusammenhang mit der Bodenreform bereit sein sollten, sich für unseren Plan eignende Baulichkeiten zu verkaufen oder zu verpachten.

Falls das betreffende Haus für Flüchtlinge vorgesehen oder bereits entsprechend belegt ist, haben wir bestimmte Aussicht, eine Verlegung der Flüchtlinge zu erreichen. Das Haus und Gelände würde im Besitz oder in der Betreuung des Wilhelm-Gymnasiums eine sorgfältige Pflege erfahren.

Wir möchten uns an dieser Stelle darauf beschränken zu erfragen, ob sich überhaupt unser Gedanke bei Ihnen verwirklichen ließe und ob Sie im Prinzip bereit sind, mit uns darüber in Besprechungen einzutreten.

Wir dürfen Sie um die Liebenswürdigkeit bitten, sich dazu äußern zu wollen. Wir könnten dann einen Zeitpunkt vereinbaren, um uns hier in Hamburg zu besprechen oder um die Möglichkeit an Ort und Stelle zu überprüfen und die wirtschaftlichen Voraussetzungen des Projekts zu klären.

Freiherr von Jenisch'sche Hauptverwaltung 8. April 1948

In Erledigung des an Herrn Frhr. v. Jenisch gerichteten Schreibens vom 15.3. bedauern wir, Ihnen eine abschlägige Antwort erteilen zu müssen, da eine Abgabe nicht in Frage kommen kann.

Gut Wulksfelde 19. März 1948

Auf Ihre Anfrage teilen wir Ihnen mit, daß wir nicht die Absicht haben, irgendwelche Gebäude in Wulksfelde zu verkaufen oder zu verpachten.

Graf Kielmansegg 21. März 1948

... teile ich Ihnen ergebenst mit, daß mir die gewünschten Gebäude in keiner Weise zur Verfügung stehen.

Georg Prinz v. Schoenaich-Carolath-Schilden 22. März 1948

... und teile Ihnen mit, daß hier die Voraussetzungen zur Ausführung Ihres Vorhabens nicht gegeben sind, da ich weder über geeignete Gebäude noch das erforderliche Land verfüge.

Hans Basedow 30. März 1948

... bedaure ich, Ihnen mitteilen zu müssen, daß sich Ihre Wünsche in unserem Betriebe nicht verwirklichen lassen.

G. v. Treuenfels, Alt-Horst 31. März 1948

... bin ich leider nicht in der Lage, Ihnen jetzt schon irgendwie eine klare Antwort auf Ihre Anfrage zu geben, da bezügl. der kommenden Bodenreform noch keinerlei Durchführungsbestimmungen heraus sind.

Gutsverwaltung Basthorst 1. April 1948

... habe ich vorerst nicht die Absicht, Gebäudeteile von Gut Basthorst zu verkaufen oder zu vermieten.

Rudolph Freiherr von Schröder 1. April 1948

... bedaure ich, Ihnen sagen zu müssen, daß die Abgabe von Land und Gebäuden von meinem Gut Bliestorf ganz ausgeschlossen ist.

von Bülow, Gudow 1. April 1948

... teile ich Ihnen mit, daß ich leider nicht in der Lage bin, Ihnen ein Haus zur Verfügung zu stellen.

Gut Gülzow 2. April 1948

... teile ich Ihnen mit, daß in meinem Betrieb kein Gebäude zum Verkauf steht und auch kein für Ihre Zwecke geeignetes Gebäude vorhanden ist.

Gräfin Reventlow, Altenhof 3. April 1948

Ihre Anfrage kann ich leider nur verneinend beantworten, da sowohl das Herrenhaus wie ein eventuelles kleines Grundstück dazu nicht verkäuflich sind.

Es scheint, daß der Elternrat nach all diesen ergebnislosen Aktionen unbeirrt und mit eher noch verstärkter Energie an die Verwirklichung des einmal gefaßten Planes ging. Um die Arbeit auf eine breitere Grundlage zu stellen, wurden noch im März 1948 in zwei großen Rundschreiben die Eltern und die ehemaligen Schüler des Wilhelm-Gymnasiums mit geradezu beschwörenden Worten um Mithilfe und Unterstützung gebeten. Das zweite dieser Schreiben – an die Ehemaligen – hatte folgenden Wortlaut:

**Wilhelm-Gymnasium
Schulleitung und Elternrat**

im März 1948

An die ehemaligen Schüler des Wilhelm-Gymnasiums

Die Hoffnung und Überzeugung, daß Sie sich in freudiger Erinnerung an Ihre Schulzeit, eingedenk der wertvollen Grundlagen, die Ihnen von Ihrer alten Schule für einen planvollen, erfolgreichen Lebensweg vermittelt wurden, auch heute noch mit Ihrem „Wilhelm-Gymnasium“ aus tiefstem Herzen verbunden fühlen, veranlaßt uns, mit einer besonders großen Bitte an Sie heranzutreten. Es handelt sich um das Wohl und Wehe unserer Schüler, um die Erhaltung ihrer Gesundheit, um ihre charakterliche Entwicklung in kameradschaftlichem Zusammensein in der Natur, kurz um die Schaffung eines eigenen Schullandheims für die Schüler des Wilhelm-Gymnasiums.

Die große Not unserer Zeit, die schwierigen Lebensbedingungen, mit denen wir noch lange werden rechnen müssen, gefährden unsere Jungen und erfordern Hilfe. Wohnungsnot, Nahrungsmisere, Schlangestehen, Hamsterfahrten, Arbeiten für den Haushalt – unter diesen bitteren Umständen und unter Mangel überall wächst unsere heutige Jugend auf. Die Sorglosigkeit ist für sie verschwunden.

Der Reichtum unserer einst blühenden Vaterstadt, ein geräumiges Elternhaus, kleine Feste im häuslichen Kreise, Ferienreisen an die See oder ins Gebirge, früher Ihr Glück und unser Glück, sind fremde Begriffe geworden.

So wollen wir aus dem Kraftstrom ideeller und materieller Art, der im Kreise der Eltern, der „Ehemaligen“, der Lehrer und Gönner des Wilhelm-Gymnasiums vorhanden ist, ein Schullandheim entstehen lassen, das jedem unserer Schüler die Möglichkeit bietet, dort einige Wochen im Jahre zusammen mit seinem Lehrer und seinen Klassenkameraden zu verbringen und neue Kräfte zu sammeln.

Der Plan ist keine Utopie. Ein geeignetes Gelände wird uns zur Verfügung gestellt, es sind hilfreiche Verbindungen am Werk, die großen Schwierigkeiten zu überwinden.

Aber wir benötigen Geld, und zwar große Summen, die wir gern vor einer Währungsreform aufgebracht sehen möchten. Je weiter wir bei der Verwirklichung unseres Planes vor der Geldreform kommen, um so leichter und schneller erreichen wir das Ziel. Und dafür erbitten wir Ihre Hilfe.

Wir vertrauen darauf und wären Ihnen dankbar, wenn Sie Ihrer Verbundenheit mit Ihrer alten Schule und mit dem Geschick der Jungen, die heute und fernerhin Ihre Schulbank



Das Haupthaus des Schullandheims in Schöbüll, 1928 vom Deutschen Roten Kreuz als Waldschule errichtet.

drücken, durch eine entsprechende Spende Ausdruck geben könnten und wollten, die der Größe dieses Zieles entspricht.

Die Not ist groß. Die Hilfsbereitschaft und der gute Geist aller, die dem Wilhelm-Gymnasium angehören, sind größer und stärker. Sie werden auch stark genug sein, das „Schullandheim“ zu verwirklichen.

Die Reaktion (auch die finanzielle Reaktion) und die Zustimmung unter den Angesprochenen war so stark und so begeistert, daß als weiterer Schritt – auch um die juristische Voraussetzung für die weitere Arbeit zu schaffen – am 26. April 1949 der „Verein Schullandheim Wilhelm-Gymnasium“ gegründet wurde (Vorstand: Kopcke; Belger, Steinrücke, Wiener; Ax, Hertel, Zinke). Der größere Teil der Eltern und viele Ehemalige erwarben die Mitgliedschaft, und durch Beiträge und Spenden waren in kurzer Zeit RM 22 000,- zusammengekommen.

Gleichzeitig und parallel zu diesen Aktivitäten hat der Elternrat – unbeirrt durch alle abschlägigen Bescheide – offenbar die Verhandlungen mit dem Kieler Finanzministerium weiter vorangetrieben. In den vorhandenen Briefen und Protokollen ist hier zunächst eine Lücke; es scheint aber sicher, daß nach mehreren Gesprächen Mitte April 1948 von seiten des Kieler Ministeriums zum ersten Mal der Name „Schöbüll“ genannt wurde. Die erste Erwähnung findet sich in dem folgenden Brief:

**Elternrat des Wilhelm-Gymnasiums
Kurt Wiener**

29. April 1948

An Minister Dr. Richard Schenck
Landesregierung Kiel

Sehr verehrter Herr Minister! Ich freue mich aufrichtig, Ihnen im Anschluß an unsere letzte fernmündliche Unterhaltung mitteilen zu können, daß Ihr letztes das in Schöbüll bei Husum gelegene Kinderheim betreffende Angebot von allen Beteiligten mit dankbarer Freude aufgenommen wurde.

Herr Oberstudiendirektor Dr. Ax hat mit drei Vertretern des neugegründeten Schullandheim-Vereins am vergangenen Freitag das Grundstück besichtigt, und es besteht nunmehr in dem

Verein Übereinstimmung darüber, daß das uns durch Ihre lebenswürdige Vermittlung angebotene Grundstück schnellstens erworben werden soll.

Wie Sie mir gelegentlich unserer telefonischen Unterredung schon erklärten, ist das Grundstück für die gedachten Zwecke zweifellos etwas klein. Die beste, weil schnellste Lösung wäre zweifellos die Aufstellung einer Baracke, und hier kommen wir nun schon wieder mit einer für Sie hoffentlich nicht allzu lästigen Frage: Könnten Sie uns bei der Beschaffung einer bei der Wehrmacht, dem Arbeitsdienst oder einer anderen Organisation des tausendjährigen Reiches ausgedienten Baracke helfen?

Ich hörte verschiedentlich von Freunden, daß in Schleswig-Holstein in der nächsten Zeit eine Reihe von Baracken freigegeben werden. Wir hätten, wenn auch dieses Problem lösbar wäre, damit die Möglichkeit, bereits in diesem Jahre unseren Wunsch, den Jungen des Wilhelm-Gymnasiums in einem eigenen Schullandheim Erholung zu bieten, zu verwirklichen.

Ich hoffe, Ihnen dadurch, daß ich Sie immer wieder um etwas bitte, nicht allzusehr auf die Nerven zu fallen, und würde mich freuen, wenn Sie mir bei Beantwortung meines heutigen Briefes auch gleich sagen könnten, welcher Zeitpunkt Ihnen für eine Aussprache, in der die Angelegenheit endgültig geregelt werden kann, angenehm wäre.

Minister Dr. Richard Schenck
Landesregierung Kiel

24. Mai 1948

An Kurt Wiener

Die sofort nach Eingang Ihres Schreibens eingeleiteten Ermittlungen nach einer verfügbaren Baracke sind leider ergebnislos verlaufen. Im Augenblick sind keine Baracken frei. Das nächste Lager, das voraussichtlich frei werden wird, ist ein RAD-Lager, dessen Freigabe zum 1. 10. 1948 erwartet werden kann. Ob die Abzweigung einer Baracke für Ihren Zweck möglich sein wird, läßt sich im Augenblick leider noch nicht übersehen.

Die Außenstellen des Landesamts für Vermögenskontrolle haben Anweisung erhalten, sofort zu berichten, wenn irgendwo eine Baracke frei werden sollte.

Elternrat des Wilhelm-Gymnasiums
Kurt Wiener

Hamburg, 25. 6. 48

An Minister Dr. Richard Schenck
Landesregierung Kiel

Sehr verehrter Herr Minister! Leider war es nun doch nicht mehr möglich, unseren Schulheimplan noch vor der Währungsreform zu realisieren. Trotz des auch von den Herren Ihres Ministeriums gezeigten Entgegenkommens ist der Tag x nun doch zwei Tage vor den in Kiel vorgesehenen Abschlußverhandlungen über uns gekommen. Infolge der – jedenfalls für uns – noch völlig undurchsichtigen Lage haben wir Herrn Fröndt gebeten, den vorgesehenen Termin zunächst abzusetzen und uns

einen Termin zu nennen, sobald die künftigen Verhältnisse wenigstens etwas übersehbar sind.

Ich hoffe, daß wir, nachdem die Eintragung des Schullandheim-Vereins als gemeinnützige Organisation geglückt ist, durch die Währungsreform nicht ganz so arm werden. Wir dürfen aber doch sicher unter den für uns alle wahrscheinlich sehr veränderten Verhältnissen auch weiterhin auf Ihre und Ihrer Herren lebenswürdige Unterstützung hoffen?

Im Sommer 1948 konnte das Kieler Finanzministerium schließlich doch zwei Baracken nachweisen (vgl. den vorletzten Brief). Es durfte damit gerechnet werden, daß ein günstiger Pachtvertrag angeboten würde; ein Problem blieben die Transport- und Aufstellungskosten; sie konnten von Kiel nicht übernommen werden. – In diesem Zusammenhang wandte der Verein Schullandheim sich an den Hamburger Schulsenator Landahl und kurz darauf auch an den Finanzsenator Dr. Walter Dudek.

Verein Schullandheim
Helmut Kopcke

Hamburg, 4. 10. 48

An Senator Landahl
Schulverwaltung der Hansestadt Hamburg

Sehr verehrter Herr Senator! Ich komme im Namen und Auftrage des „Vereins Schullandheim Wilhelm-Gymnasium e. V.“ mit einem besonderen Anliegen und einer großen Bitte zu Ihnen. Es handelt sich um das Wohl und die Gesundheit der Schüler des Wilhelm-Gymnasiums und darüber hinaus auch sonstiger Hamburger Schüler. Ich wäre glücklich, Ihre warme Befürwortung und Hilfe finden zu dürfen.

Aus der Elternschaft heraus entstand der Gedanke, für unsere Jungens ein Schullandheim zu schaffen. Durch Herrn Minister Dr. Schenck, Kiel, den Finanzminister des Landes Schleswig-Holstein, wurde uns schließlich ein für den gedachten Zweck in bester Weise geeignetes Heim in Schobüll, 5 km nördlich von Husum, angeboten. Das Heim liegt am Südrand einer Kiefernwaldung in unmittelbarer Nähe des Wattenmeeres gegenüber der Hallig Nordstrand. Es ist 1928 als Waldschule vom Deutschen Roten Kreuz erbaut und bietet genügend Raum für Speise- und Tagesräume für zwei Klassen.

Für die Einrichtung von hellen, gesunden *Schlafräumen* hatten wir zwei große Baracken in Aussicht genommen, die uns ebenfalls auf freundliche Veranlassung seitens des Herrn Ministers Dr. Schenck von seinem Ministerium nachgewiesen wurden.

Aber ein großes Hindernis ist zu überwinden, das alle bisher aufgewandte Mühe und die Opferbereitschaft der Eltern und schließlich das Gelingen unseres schönen Planes bedroht: Von den Baracken steht die eine bei Erfde, und die andere liegt schon auseinandergenommen bei Eckernförde. Es gilt, die Baracken nach Schobüll zu bringen, dort einen gemauerten Untergrund zu schaffen und die Baracken aufzubauen.

Hierfür aber fehlen die Gelder. Es besteht andererseits für uns die Notwendigkeit, sie baldigst zu beschaffen, weil die Baracken

sonst anderweitig verwandt werden, denn der Bewerber darum sind viele.

Die Angelegenheit drängt außerordentlich! Ich darf deshalb um Ihren geneigten Bescheid bitten, wann Ihnen, sehr verehrter Herr Senator, in diesen Tagen unser Besuch genehm ist.

Es folgt eine lange und verwickelte Korrespondenz über die genannten Baracken und die Kosten für ihre Verpflanzung und Neuaufstellung. Ziel des Elternrates ist es, den Hamburger Staat zur Übernahme der erheblichen Aufstellungskosten zu bewegen. Diese Kosten, zunächst immerhin auf DM 15.000 geschätzt, werden in einer genauen Kalkulation schließlich auf DM 40.000 veranschlagt, und angesichts dieser Summe droht der gesamte Plan zu scheitern.

Die Planung kommt erst durch ein besonders günstiges Angebot der Pinneberger Baufirma Christian Oelting wieder in Gang. Die Firma ist – im Interesse der guten Sache – bereit, Abbruch und Aufbau für insgesamt DM 25.000, also gut die Hälfte der veranschlagten Kosten, durchzuführen.

In dieser Situation erneuter hoffnungsvoller Zuversicht wird zunächst am 10. Dezember 1948 zwischen dem Schulverein und dem Land Schleswig-Holstein der endgültige Pachtvertrag abgeschlossen. Auf ihn beziehen sich die folgenden Briefe.

Elternrat des Wilhelm-Gymnasiums 11. Dezember 1948
Kurt Wiener

An Herrn Baudirektor Lütcke
Schleswig

Sehr verehrter Herr Lütcke! Ich bin noch tief beeindruckt über den so erfreulichen und harmonischen Ablauf unserer gestrigen Verhandlung, und ich möchte Ihnen doch auch auf diesem Wege nochmals mit meinem aufrichtigen Dank auch den Dank des Herrn Oberstudiendirektors Dr. Ax und des Herrn Kopcke zum Ausdruck bringen.

Durch Ihren jugendfrischen Einsatz und durch Ihre Begeisterung, mit der Sie unsere Idee immer aufgegriffen hatten, haben Sie uns, wenn wir nach einem jahrelangen Kampf müde zu werden drohten, immer wieder neue Impulse gegeben. Schließlich war es auch gestern das große Verständnis, das Sie unserer Stadtjugend und ihren Nöten entgegenbrachten, und die daraus resultierende Bereitwilligkeit, den von uns gedachten Weg zu beschreiten, die den Abschluß überhaupt erst ermöglichten.

Ich bin sicher, daß mit Herrn Max Oelting, Pinneberg-Quellental, ein Mann zu unserem Kreis gestoßen ist, der diesen nicht nur wertvoll ergänzt hat, sondern der auch in ihn hineinpaßt und mit dem Sie sicher ohne Schwierigkeiten und ohne jede Belastung einen Weg finden können, der allen Beteiligten Freude macht und zugleich hilft. Es sind ja schließlich in unserem Leben immer die selbstlosen Aufgaben, die – glücklich gelöst – in unserer Erinnerung die wertvolle Rolle spielen, und ich glaube, daß wir uns alle noch lange unseres Werkes erfreuen werden.

Mit nochmaligem Dank und herzlichen Grüßen bin ich Ihr stets ergebener Kurt Wiener.

Elternrat des Wilhelm-Gymnasiums 11. Dezember 1948
Kurt Wiener

An Max Oelting
Pinneberg-Quellental

Sehr geehrter, lieber Herr Oelting! Über die Ihnen eigene frische und ungekünstelte Art, eine Sache bei der richtigen Stelle anzufassen, hatte ich gestern wieder Gelegenheit, mich von Herzen zu freuen. Es war aber hier nicht nur die Freude an einer – und davon bin ich fest überzeugt – richtigen kaufmännischen Entscheidung, sondern es war im wesentlichen doch die Hilfe, die Sie uns durch diese Entscheidung geleistet haben. Ich möchte Ihnen dafür, auch zugleich im Namen des Herrn Oberstudiendirektors Dr. Ax und des Herrn Kopcke den aufrichtigsten Dank aussprechen.

Elternrat des Wilhelm-Gymnasiums 11. Dezember 1948
Kurt Wiener

An Herrn Fröndt
Finanzministerium Kiel

Sehr geehrter, lieber Herr Fröndt! Ich glaube, daß ich es Ihnen heute gar nicht noch besonders zu sagen brauche, welch große Freude uns gestern durch den Abschluß der nun schon seit weit über einem Jahr behandelten Angelegenheit widerfahren ist. Aber danken möchte ich Ihnen doch nochmals von ganzem Herzen! Danken für die viele Mühe, der Sie sich immer in einer so bereitwilligen Weise und in liebenswürdigster Form unterzogen haben. Danken aber vor allem auch für die Zusage, die Firma Christian Oelting in die baulichen Projekte Ihrer Regierungsbehörde einzuschalten. Ich bin mir völlig darüber klar, daß durch diese Zusage und den guten Willen, mit dem sich Herr Oelting bereitfand, unser Objekt in so großzügiger Weise zu bevorschussen bzw. zu finanzieren, unser Werk überhaupt erst gekrönt werden konnte.

Es war doch hier eine für unsere Zeitverhältnisse so seltene Gelegenheit geschaffen worden, in der sich Männer zu einer völlig selbstlosen Aktion zusammengefunden hatten. Diese Tatsache hat mir die Bekanntschaft mit Ihnen so außerordentlich wertvoll gemacht. Ich bin sicher, daß noch eine Reihe von Schwierigkeiten vor uns liegen, aber der schwierigste Teil des Weges ist doch nun, glaube ich, hinter uns gebracht.

Elternrat des Wilhelm-Gymnasiums 11. Dezember 1948
Kurt Wiener

An Minister Dr. Richard Schenck
Landesregierung Kiel

Sehr verehrter Herr Minister! Dank der Hilfe, die Sie uns zuteil werden ließen, und dank des freudigen Mitgehens Ihrer Herren auf unserem manches Mal etwas schwierigen Wege, an dessen Ziel das Schullandheim für die Jungen des Wilhelm-Gymnasiums stand, konnten wir uns nun gestern doch endlich in Hamburg zusammenfinden, um mit dem Abschluß und einer Vertragsauswechslung unsere Arbeiten zu krönen.

Damit dürfte unser Schullandheim nun stehen, und wir haben die Absicht, es nach seiner Inneneinrichtung am 1. Mai nächsten

Das WG in der Nachkriegszeit

Jahres zu eröffnen. Wir hoffen schon heute, sehr verehrter Herr Minister, daß wir Sie bei dieser Gelegenheit in Schobüll begrüßen dürfen.

Neue Schwierigkeiten ergaben sich indes in der Frage der Baracken. Erneute Besichtigungen und genaue Untersuchungen an Ort und Stelle ergaben nach langem Hin und Her, daß die angebotenen und in Aussicht genommenen Baracken für die Zwecke des Schullandheims doch nicht in Frage kamen und daß man um den Bau eines festen Schlafhauses nicht herumkommen würde. Mit der Planung dieses Hauses wurde dann auch sofort begonnen; für den Bauplan konnte man Hubert Lütcke gewinnen, Regierungsbaudirektor in Schleswig, und die Ausführung der Bauarbeiten übernahm die Firma Christian Oelting in Pinneberg.

Hinsichtlich der Finanzierung wurde folgende Vereinbarung getroffen: Die Baufirma übernimmt eine der genannten Baracken für eigene Zwecke und errichtet dafür ein festes Schlafhaus in Schobüll. Der Verein Schullandheim zahlt nach wie vor nur den Betrag, der für die Baracke hätte aufgebracht werden müssen, also: an die Firma Oelting die veranschlagten DM 25.000 für Verpflanzung und Neuaufbau der Baracke und außerdem an das Land Schleswig-Holstein einen noch zu bestimmenden Preis für die Baracke selbst (DM 8.000, wie sich später ergab).

Elternrat des Wilhelm-Gymnasiums 18. Januar 1949

An den Regierungsbaudirektor Hubert Lütcke
Schleswig

Sehr verehrter Herr Lütcke! Die viele Mühe, die Sie sich mit unserem Schullandheimprojekt machen, bedrückt uns beinahe etwas. Natürlich sind wir heilfroh, daß wir eine so tatkräftige und sachverständige Unterstützung in Ihnen gefunden haben, und ich hoffe nur, daß wir Gelegenheit haben, alles das, was Sie hier tun, wenigstens etwas gutmachen zu können.

Für Ihre liebenswürdigen Zeilen vom 15. Januar und den mir gleichzeitig übersandten sehr instruktiven Bauplan danke ich Ihnen recht sehr. Ich habe mich bereits gestern telefonisch mit Herrn Oelting unterhalten, der darüber etwas stöhnte, daß das Dach in Ihrem Plan sehr hoch sei. Dabei denkt er vermutlich weniger an die Höhe des Daches als an die Höhe der Kosten. Das ist ja aber durchaus verständlich, da wir ihm ja für den doch recht stolzen Bau nur sehr wenig bieten können.

Die Baracke wollte er, wie er mir gestern sagte, am Mittwoch, 19. Januar, abnehmen. Zu hoffen bliebe nur noch, daß der Wert hierfür nicht sehr hoch angesetzt wird, denn der Gegenwert für die Baracke müßte ja von uns vergütet werden, und, ganz offen gestanden, stehen uns zur Zeit Mittel dafür noch nicht zur Verfügung. Aber – kommt Zeit, kommt Rat!

Die etwas gleichmütige Schlußformulierung im letzten Brief entspricht natürlich nicht den wirklichen Aktivitäten des Elternrates. Insbesondere konnte nach der insgesamt doch recht günstigen Wendung der Dinge (für die geplanten Kosten der Barackenaufstellung konnte jetzt ein festes Schlafhaus als Eigentum des Vereins errichtet werden) ein erneuter Vorstoß beim Hamburger Staat unternommen werden, der nach den Vorstel-

lungen des Vereins nach wie vor die Kosten oder doch wenigstens einen Teil dieser Kosten übernehmen sollte. Ansprechpartner war inzwischen die Dienststelle Schulfürsorge, Oberregierungsrat Max Traeger. Der folgende Brief trägt dasselbe Datum wie der vorige an Hubert Lütcke.

Elternrat des Wilhelm-Gymnasiums 18. Januar 1949
Kurt Wiener

An Oberregierungsrat Max Traeger
Dienststelle Schulfürsorge, Hamburg

Sehr geehrter Herr Oberregierungsrat! In der Angelegenheit „Schullandheim für das Wilhelm-Gymnasium“ hatten Sie Herrn Dr. Ax, Herrn Helmut Kopcke und mir kurz vor Weihnachten eine Unterredung gewährt, und es war hierbei vereinbart worden, daß Ihnen eine Aufstellung über die für das Schullandheim entstehenden Kosten übermittelt werden sollte.

Ich bitte Sie sehr, es nicht als Nachlässigkeit aufzufassen, daß Ihnen diese Aufstellung bis heute noch nicht zugegangen ist. Die Dinge hatten kurz nach unserer Aussprache insofern eine Änderung erfahren, als die für das Heim vorgesehene Baracke sich nicht sehr gut für unsere Zwecke eignet. Damit war die Kalkulation, die wir für Sie schon aufgemacht hatten, über den Haufen geworfen worden.

Inzwischen war es uns jedoch möglich, mit den in Frage kommenden Stellen eine Vereinbarung zu erzielen, die es gestattet, für die Abbruch- und Wiederaufbaukosten der Baracke ein festes Gebäude zu schaffen. Dieses würde auch sofort in unseren Besitz übergehen, wodurch sich unsere Situation auch Ihnen gegenüber wesentlich verbessern dürfte.

Mit dem Bau soll bereits in Kürze begonnen werden, und ich erlaube mir, eine Besichtigung durch Sie zu einem Zeitpunkt vorzuschlagen, an dem der Umfang der Gesamtanlage bereits deutlich erkennbar ist. Ich hoffe, daß das Mitte März sein wird.

Dienststelle Schulfürsorge 20. Januar 1949
Max Traeger

Sehr geehrter Herr Wiener! In der Angelegenheit „Schullandheim“ stellen Sie uns vor eine ganz neue Lage. Ich muß darauf aufmerksam machen, daß es nicht zweckmäßig ist, ein festes Gebäude auf einem gepachteten Grund aufzuführen. Ähnliche Verhältnisse sind einmal in Wedel gewesen und haben später zu erheblichen Schwierigkeiten mit dem Besitzer des Landes geführt. Es fehlt in Ihrer Eingabe auch jede nähere Kalkulation über dieses neue Gebäude, sowohl hinsichtlich seiner Rentabilität als auch seiner wirtschaftlichen Ausnutzung. Ich muß, um jedem Irrtum vorzubeugen, noch einmal betonen, daß eine Unterstützung erst nach Vorlage aller in Betracht kommenden Kosten erfolgen kann.

Elternrat des Wilhelm-Gymnasiums 21. Januar 1949
Kurt Wiener

An Oberregierungsrat Max Traeger
Dienststelle Schulfürsorge, Hamburg

Sehr geehrter Herr Oberregierungsrat! Für Ihre liebenswürdigen Zeilen vom 20. Januar danke ich Ihnen verbindlichst und erlaube mir, ergänzend zu meinen Ausführungen noch darauf

hinzuweisen, daß es sich bei dem in Schobüll gepachteten Gelände um Eigentum des Landes Schleswig-Holstein handelt, für das uns das Vorkaufsrecht zugesichert wurde. Wenn wir den Grund und Boden, auf dem das neue Gebäude aufgestellt werden soll, zurzeit noch nicht erwerben, so ist das eine Geldfrage. Wir sind jedoch davon überzeugt, daß wir das erforderliche Gelände aus eigenen Mitteln schon im Laufe der nächsten Jahre erwerben können, so daß wir das Risiko, das, wie Sie schreiben, bei der Anlage in Wedel bestanden hat, nicht laufen würden.

Selbstverständlich wollen wir Ihnen alle weiteren Einzelheiten wie Bauplan, Kalkulation über Baukosten, Rentabilitätsrechnung etc. noch schnellstmöglich vorlegen. Ich werde mir erlauben, Sie am kommenden Montag telefonisch um einen Termin für eine nochmalige Aussprache zu bitten.

Elternrat des Wilhelm-Gymnasiums 4. Februar 1949
Kurt Wiener

An Oberregierungsrat Max Traeger
Dienststelle Schulfürsorge, Hamburg

Sehr verehrter Herr Oberregierungsrat! Ich wäre Ihnen aufrichtig dankbar, wenn Sie sich – entsprechend unserer Absprache – dafür einsetzen würden, daß der Hamburger Staat dem Schullandheim-Verein einen Betrag von DM 20 000,- zur Verfügung stellt, von denen ein Teilbetrag als *à fonds perdu* gegeben betrachtet wird. Für Ihre Bemühungen danke ich Ihnen auch im Namen der Elternschaft und des Kollegiums des Wilhelm-Gymnasiums recht herzlich.

Dienststelle Schulfürsorge 4. Februar 1949
Max Traeger

Sehr geehrter Herr Wiener! Ihr mir jetzt zugegangener Kostenanschlag zeigt eine Erhöhung der Baumsumme von 25 000,- auf 33 000,- DM, obgleich die Bauskizze dieselbe geblieben ist. Eine solche Erhöhung muß ihre Begründung haben. Dieselbe muß ich der Kämmerei vorlegen können. Die Kämmerei wird verlangen, daß eine genau spezifizierte Aufstellung vorgelegt wird, um eine eventuelle Überteuerung nachprüfen zu können. Ich muß Sie auch um diese Aufstellung bitten. In dieser Form kann auf keinen Fall ein Bauvertrag abgeschlossen werden.

Elternrat des Wilhelm-Gymnasiums 7. Februar 1949
Kurt Wiener

An Oberregierungsrat Max Traeger
Dienststelle Schulfürsorge, Hamburg

Sehr verehrter Herr Oberregierungsrat!

Die mit Ihren Zeilen vom 4. Februar beanstandete Differenz betreffs der in Schobüll entstehenden Baukosten erklärt sich aus dem Wert der uns von der Landesregierung in Kiel zur Verfügung gestellten Baracke. Dieser Wert war uns bei Aufmachung unserer ersten Kostenkalkulation noch nicht bekannt, so daß er in den Zahlen nicht berücksichtigt werden konnte.

Sie entsinnen sich, daß wir als Ergänzung der Waldschule in Schobüll noch eine Baracke aufstellen wollten, in der die Schlafräume untergebracht werden sollten. Bei der Besichtigung

dieser von der Landesregierung uns zur Verfügung gestellten Baracke wurde von dem Bauunternehmer festgestellt, daß sie sich für unsere Zwecke nicht eigne. Der Bauunternehmer erklärte sich in den dann geführten Verhandlungen bereit, die Baracke für eigene Zwecke zu übernehmen und uns für die Kosten, die der Abbruch, der Transport und der Wiederaufbau der Baracke verursacht hätten, ein festes Haus laut Bauskizze zu erstellen. Während uns seinerzeit von der Bauverwaltung in Schleswig diese Kosten mit etwa 40 000,- DM aufgegeben worden waren, hatte unser Bauunternehmer, die Firma Christian Oelting in Pinneberg, eine Kostenkalkulation eingereicht, die mit dem Endwert von DM 25 000,- abschloß. Diese Kalkulation ist, soviel ich mich entsinne, auch in Ihren Händen. Inzwischen ist der Schätzwert der Baracke von der Bauverwaltung in Schleswig mit DM 8 000,- ermittelt worden. Es ist durchaus möglich, daß sich dieser Wert in den demnächst stattfindenden Verhandlungen in Kiel noch etwas ermäßigen läßt. Zunächst mußte er jedoch dem von uns an die Firma Christian Oelting zu zahlenden Betrag von DM 25 000,- zugesezt werden. Ich bin fest davon überzeugt, daß auch unter Hinzuziehung des Barackewertes der Baupreis als ein außerordentlich günstiger bezeichnet werden kann, so daß von einer Überteuerung keinesfalls die Rede sein kann.

Die Firma Christian Oelting, die sich aufgrund einer sehr langen und erfreulichen Geschäftsverbindung zu meiner Firma bereitfand, in diesem Sonderfall dem von uns vorgeschlagenen Freundschaftspreis zuzustimmen, wird selbstverständlich gern die von Ihnen gewünschte Spezifikation erstellen.

Hubert Lütcke 4. April 1949
Regierungs-Bauinspektor, Schleswig

Sehr verehrter Herr Wiener! Nehmen Sie bitte herzlichen Dank für Vertrauen und Geduld mit mir. Ganz offen gestanden saß mir in den letzten Wochen das Hemd näher als der Rock; ich durfte mich an jedem neuen Tag nur stets auf das Allerwichtigste konzentrieren. – Ich weiß nicht, inwieweit der auf der Baustelle tätige Polier der Firma Oelting nach Pinneberg Nachrichten gegeben hat – und wieweit diese Nachrichten zu Ihnen nach Hamburg vordrangen. Jedenfalls hatten wir bis zur „Taufstunde“ Ihres Baues unendliche Schwierigkeiten niederzurufen, – insbesondere gegenüber der Forstbehörde, die sich in zwar lächerlicher, doch brutaler Weise als der Polizeiknüttl gegen ihre eigene Landesregierung als Staat im Staate aufspielte. Wir – Herr Fröndt und mein Amt – haben ihr endlich dies Handwerk zerbrochen, und ich habe im Verfolgungsgefecht gleich das bisher nur erst in kühnsten Träumen für das Schullandheim gewünschte Grundstück von rd. 500 qm festgelegt – und weitere Ansprüche auf Hergabe eines zünftigen Sportplatzgeländes mittels eines demnächst an Ort und Stelle gemeinsam abzuhaltenden Termines angemeldet.

Was aber noch laufend die allerschwersten Schwierigkeiten bringt, sind die im alten Hause hausenden Flüchtlinge. Ehe daran gedacht werden kann, muß ja erst der Raum im nahegelegenen Schobüller Waldlager freigemacht werden, in den die einzelnen Unterkünfte für unsere Flüchtlinge einzubauen sein werden. Das Geld für diese Einbauten, das die arme Gemeinde Schobüll-Hockensbüll für die „reichen Hamburger“ sozusagen mit einem

Schein des Rechtes nicht aufbringen kann, haben wir mit Hartnäckigkeit in diesem Falle meinem Ministerium abgeklopft; – aber der brave Schimmel trottet im Moment noch gemächlich zwischen Husum, Schleswig und Kiel hin und her, – und Pfeffer für die Unempfindlichkeitsgrade von Finanzämtern und deren höchste Herren, – also, so viel Pfeffer ist gar nicht so leicht auf die Beine zu stellen.

Dennoch dürfen Sie bitte davon überzeugt sein, daß wir es wirklich an nichts fehlen lassen und fehlen lassen werden, und ich glaube auch sagen zu dürfen, daß diese Sache gut steht, – einschließlich der Finanzierungen, in der ich den Schullandheimverein möglichst wenig in Anspruch nehmen will. Ich habe morgen wieder eine Verhandlung mit dem hiesigen Finanzamt, wobei es hoffentlich zur Einigung über den Kaufpreis kommen wird. Soweit es irgend angehen kann, fahre ich morgen abend nach Schobüll.

Was den ursprünglich angenommenen Einzugstermin des Schullandheimes in Schobüll betrifft, so glaube ich an äußerst starke Energie der Firma Oelting, denn je schneller sie fertig wird, um so günstiger fährt auch sie. Eins aber darf auch von blutigsten Laien – das soll keine Beleidigung werden – nicht außer acht gelassen werden: Der Bau wird unter Zuhilfenahme von Wasser gebaut, er muß also trocknen, bevor er bezogen wird, von Kindern, denen Sie alle Gutes tun wollen. Ein Bau, der selbst im frühesten Frühjahr erst begonnen werden konnte, ist, sofern es mit rechten Dingen zugeht, unmöglich schon im Mai bezugsfähig! Das war zuviel verlangt. Wenn wir im Mai mit dem Rohbau fertig würden, so ließe sich wohl hoffen, daß Sie Anfang Juli den Heimbetrieb anlaufen lassen könnten.

Elternrat des Wilhelm-Gymnasiums
Kurt Wiener

6. April 1949

An Regierungsbaudirektor Hubert Lütcke
Schleswig

Sehr verehrter Herr Lütcke! Ich erhielt heute Ihren Brief und danke Ihnen recht herzlich für all die Mühe, die Sie für unser Schullandheim aufgewendet haben. Ich habe Ihre Ausführungen und die wunderschöne Skizze, die Ihrem Brief beilag, sofort an Herrn Oberstudiendirektor Dr. Ax mit der Bitte weitergeleitet, gemeinsam mit Herrn Kopcke eine Entscheidung in den von Ihnen angeschnittenen Fragen zu fällen.

So außerordentlich bestechend allerdings Ihr Entwurf ist – und ich bin mir völlig darüber klar, daß die schöne Dachkonstruktion dem Haus überhaupt erst den von Ihnen gewünschten Charakter verleiht –, befürchte ich doch, daß wir diese Krönung des Ganzen zurückstellen müssen, bis wir etwas flüssiger sind. Solange es mir gestattet ist, werde ich an der Fertigstellung des Hauses in dem von Ihnen gewünschten Sinne arbeiten. Bis dahin müssen aber wir uns und müssen auch unsere Jungen sich damit abfinden, daß sie in dem zunächst im Barackenstil gebauten, ungekrönten Hause schlafen.

Ihre Idee, den Hamburger Staat durch Einschaltung des Schulsenators bzw. des Finanzsenators zur Hergabe größerer Mittel zu veranlassen, wird sich, soweit ich die Dinge beurteilen kann, kaum verwirklichen lassen. Die einzige vage Möglichkeit, die Dinge schon jetzt zu realisieren, sehe ich günstigstenfalls

darin, daß uns von den uns bereits zur Verfügung stehenden Mitteln ein Betrag übrigbleibt, der vielleicht zur Deckung eines Teiles der für die Dachkonstruktion entstehenden Kosten verwendet werden könnte. Aber, wie gesagt, ich halte diese Möglichkeit für sehr vage.

Daß Sie sich nun noch mit dem Revierförster bzw. Forstamt in unserer Sache herumärgern mußten, bedaure ich sehr. Natürlich sind wir alle Ihnen für Ihre so außerordentlich tatkräftige Unterstützung von ganzem Herzen dankbar. Denn wo wären wir wohl ohne Sie hingekommen! Ich fürchte, daß wir dann weder das Flüchtlingsproblem, noch die Auseinandersetzungen mit all den vielen zuständigen Behörden bewältigt hätten.

Nach drei Monaten war es dann so weit: Elternrat und Schulverein konnten zusammen mit der gesamten Schule die Einweihungsfeier planen und Einladungsbriefe an alle beteiligten Stellen verschicken. Wir bringen als Abschluß dieser Dokumentation eine kleine Auswahl aus diesen Briefen.

Sehr verehrter, lieber Herr Lütcke! Trotz der immer wieder neu auftauchenden Schwierigkeiten haben wir es nun doch geschafft! Das Schullandheim in Schobüll ist fertig zum Einzug der Jungen, und wir wollen am Sonntag, den 10. Juli, gegen 13 Uhr, eine kleine Feierstunde zur Einweihung des Heimes veranstalten.

Lieber Herr Oelting! Das von Ihnen gebaute Schullandheim, für das Sie so viel mehr waren als nur Baumeister, soll am kommenden Sonntag, den 10. Juli, gegen 13 Uhr eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben werden. Nachdem das Heim nun steht, möchte ich Ihnen heute nochmals den herzlichen Dank der Elternschaft, des Kollegiums und vor allem der Jungen des Wilhelm-Gymnasiums aussprechen.

Sehr geehrter Herr Oberregierungsrat Traeger! Sie haben in einer so hilfsbereiten und beruhigenden Weise an den langwierigen und machmal auch sehr heftigen Geburtswehen unseres Schullandheimes tätig teilgenommen, daß es für uns, d.h. die Elternschaft, Lehrer und Schüler des Wilhelm-Gymnasiums, auch immer selbstverständlich erschien, daß Sie uns nun auch helfen würden, das Kind, das hoffentlich auch Ihnen gefallen wird, aus der Taufe zu heben.

Sehr verehrter Herr Minister Schenck! Wenn wir am kommenden Sonntag, den 10. Juli, gegen 13 Uhr in Schobüll das Landschulheim des Wilhelm-Gymnasiums allen Schwierigkeiten zum Trotz einweihen können, so haben wir das in erster Linie Ihnen zu verdanken! Ich bitte Sie deshalb, mir heute, nachdem die ersten sechzig Jungen in das Heim eingezogen sind, zu gestatten, Ihnen nochmals den aufrichtigen Dank der Elternschaft und des Kollegiums, vor allem aber den Dank der begeisterten Schüler des Wilhelm-Gymnasiums auszusprechen. Es hätte mir eine besondere Freude bereitet, wenn Sie uns gestattet hätten, diesen Dank durch eine Verbindung der Heimbenennung mit Ihrem Namen auch nach außen sichtbar zu machen. Nachdem das jedoch von Ihnen nicht gewünscht

wurde, wird aber auch so Ihr Name immer mit dem Heim verbunden bleiben, das hoffentlich recht vielen Großstadtkindern von nun an Erholung und Entspannung bieten wird.

Lieber Herr Fröndt! Der Tag, auf den wir gemeinsam und Schulter an Schulter seit Jahren hingearbeitet haben, auf den wir uns zusammen schon lange gefreut haben und der doch oft in so weite und fast unerreichbare Ferne gerückt schien, steht nun doch mit einem Mal vor uns. Am kommenden Sonntag, den 10. Juli, soll das Heim in Schobüll, an dessen Entstehung Sie so tatkräftig mitgewirkt haben, eingeweiht werden. Es wäre für uns alle eine halbe Sache, wenn Sie an diesem Tage nicht in unserem Kreise weilen würden.



Wilhelm Ax bei der Einweihungsfeier in Schobüll am 10. Juli 1949; oben rechts Fritz Cierpinski als „Obergartenarchitekt“ (vgl. den folgenden Beitrag).

Hermann Lüssenhop Einweihung in Schobüll

Hermann Lüssenhop, Dr. phil., war Lehrer am Wilhelm-Gymnasium von Michaelis 1923 bis Michaelis 1963 und lebt heute im Ruhestand in Tornesch bei Hamburg. Er gehörte seit der Eröffnung des Heimes zu den Lehrern, die am engsten mit Schobüll verbunden waren. Den folgenden Bericht über die Einweihung schrieb er für das Mitteilungsblatt, dessen erste Nummern damals gerade erschienen.

Der 10. Juli 1949 wird einmal zu den historischen Daten in der Entwicklung des Wilhelm-Gymnasiums gehören. Endlich war es so weit: Unser Schullandheim in Schobüll sollte eingeweiht werden!

Wer noch wenige Wochen vorher in Schobüll war und überall die Handwerker am Wirken sah, vor allem sah, was noch alles geschafft werden mußte, machte im stillen ein

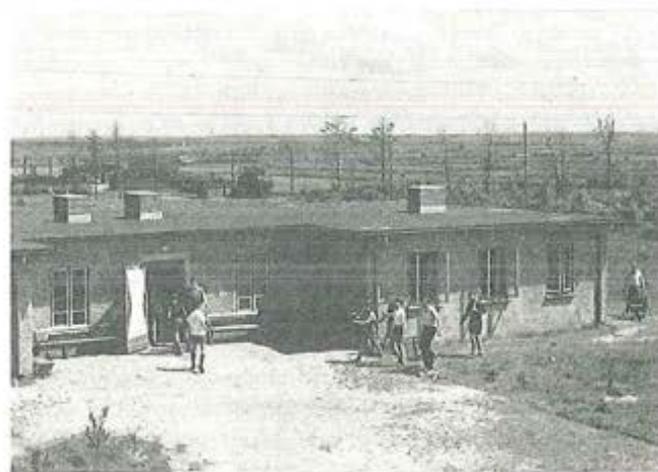


großes Fragezeichen, ob wir's wohl zum festgesetzten Termin schaffen würden. Aber es wurde geschafft!

Dank der steten Hilfsbereitschaft Herrn Wieners waren mit dem Vorkommando Hertel die Möbel angerollt und von einigen der fleißigen Männer der O12 eingebaut, so daß am 1. Juli als erste Gäste die G12, O12 und G11 programmäßig einziehen konnten. Aber auch ihrer wartete noch mancherlei Arbeit, um zum 10. Juli besichtigungs- und einweihungsbereit zu sein. Unserem Malermeister mit dem klassischen Namen Appelles wurden einige „Lehrlinge“ zugeteilt, die mit dem Pinselquast in grüner Farbe schwelgten. Kollege Cierpinski als „Obergartenarchitekt“ wirkte mit seinem Stabe zur Verschönerung der nächsten Umgebung und war von morgens früh bis abends spät als wandelnde Gießkanne auf den Beinen. Fast hatten wir keine Zeit zum Tischtennispiel, und das will viel heißen! Die unermüdliche Familie Paulsen wirkte in der letzten Nacht bis in die frühen Morgenstunden hinein, damit wir auch überall klar Schiff hatten.

So war nun der 10. Juli da! Ein strahlender Sommer-sonntag, wie er als Einweihungstag nicht schöner sein konnte. Als Vorkommando unserer Gäste aus Hamburg begrüßten wir Herrn Kopcke mit bedauerlich vielen feuchten Scherben im Rücksitz seines Wagens. So erbarmten wir uns im kleinen Kreise im Vorwege des heilen „Restes“, da es für die Allgemeinheit doch nicht mehr gelangt hätte, und waren schon in bester Stimmung, als um die Mittagszeit das Gros in Gestalt von zwei dicken Autobussen mit 90 Eltern, Gästen und Kollegen aus Hamburg anrollte.

Nach kurzer Besichtigung fand dann vor dem Haupthause die offizielle Einweihung und Übergabe des Schullandheims statt. Der Vorsitzende des Elternrats, Herr Wiener, eröffnete in launiger Weise den Reigen der



Oben rechts die Gesamtanlage des Heimes mit dem neu errichteten Schlafhaus. Das vom Architekten geplante Dach (s. den Brief S. 216) mußte aus finanziellen Gründen zunächst fehlen. Erst im Jahre 1964 wurde dem Schlafhaus ein 1. Stockwerk und ein großes Walmdach aufgesetzt; S. 221.

Ansprachen, Herr Obersenatsrat Traeger von der Schulfürsorge Hamburg erteilte für Ausstattung und Einrichtung des Schullandheims die Zensur „gut“, und ein Oberprimaner als Vertreter der ersten Klassen, die das Heim bevölkerten, meinte, es sei zu befürchten, daß einige Abiturienten es Ostern darauf anlegen würden, durchzufallen, um nächstes Jahr wieder nach Schobüll zu kommen. Auch Minister Dr. Schenk von der Schleswig-Holsteinischen Landesregierung, dem wir für die Verwirklichung unseres Schullandheimplanes zu großem Dank verpflichtet sind, hatte es sich nicht nehmen lassen, mit seiner Gattin zu unserer Einweihungsfeier zu erscheinen.

Eine zünftige „dicke“ Erbsensuppe von unserer tüchtigen Hausmutter Paulsen vereinigte dann alle Teilnehmer zum Festessen. Wenn wir auch nur mit 60 Gästen gerechnet hatten, so war ihr Suppentopf anscheinend unerschöpflich. Nur zu schnell verrannen für unsere Hamburger Gäste die wenigen Stunden; alle waren des Lobes voll. Nach einer gemütlichen Kaffeetafel, bei der es sogar richtigen Butterkuchen gab, hieß es für unsere Gäste wieder heimwärts gen Hamburg. Ein gelungener schöner Tag war vorüber.

Bei einigen prominenten Gästen soll die Heimfahrt etwas länglich und aus besonderem Anlaß schwierig gewesen sein. Bei uns Hinterbliebenen schaute unser Gartenarchitekt C. bekümmert auf seine neu angelegten Rasenplantationen und schwang wieder seine unvermeidliche Gießkanne, und wir huldigten notgedrungen dem alten Spruch „Das Beste vom Feste sind nicht die Gäste, sondern die – Reste!“ Nur Mr. Kopcke war uns leider mit der „Letzten“ entwischt.

Kurt Wiener

Das Schullandheim, unser Gemeinschaftswerk

Kurt Wiener, Vorsitzender des Elternrates und Verfasser der meisten Briefe in dem vorgelegten Briefwechsel, schrieb den folgenden zusammenfassenden Bericht 1949 für das Mitteilungsblatt des Wilhelm-Gymnasiums, sozusagen als Ergänzung zu der Schilderung von Hermann Lüssenhop.

Wenn ich heute beschreiben soll, wie unser Schullandheim entstanden ist und welche Sorgen und Gedanken uns, die wir uns seit Jahren damit befassen, in der einen oder anderen Phase seiner Entstehung erfüllten, dann weiß ich nicht, wo ich anfangen soll, und ich bin sicher, daß ich – zum Schluß gekommen – doch das Wesentliche vergessen hätte. Es ist aber auch bei der Einweihungsfeier im Grunde genommen schon alles Wesentliche gesagt worden, und jede Wiederholung müßte farblos wirken, da in ihr nicht die Feststimmung des Sommertages eingefan-

gen werden könnte. Deshalb sei es mir gestattet, unser Gemeinschaftswerk heute einmal in einem anderen Licht zu zeigen.

Man sagt, die Welt sei bankrott und die Zahlungsunfähigkeit umfasse alle Stände und Klassen und erstrecke sich auf unser Wirtschaftsleben ebenso wie auf unsere geistige Haltung. Ich will keine wirtschaftliche und keine philosophische Theorie diskutieren, aber ich glaube, man vergißt zu oft, daß es nur die Lebensformen sind, die ewig Wandlungen unterliegen, daß sich aber die Menschen nicht geändert haben und daß in ihnen auch heute noch das Konstruktive, die Hilfsbereitschaft und der Gemeinschaftssinn überwiegen.

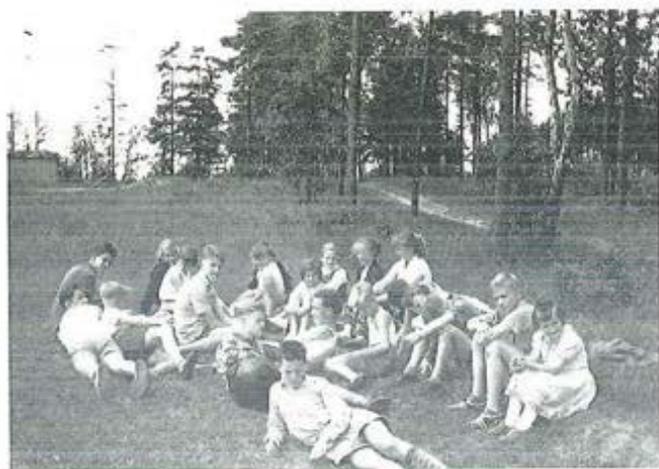
Da ist zum Beispiel eine Schule, in die etwa 400 Eltern ihre Kinder schicken, den kostbarsten Besitz, den sie aus einer großen, sinnlosen Zerstörung gerettet haben. Den meisten der Kinder geht es schlecht. Viele sind krank und unterernährt. Viele haben in einem beispiellos harten Winter keine warme Kleidung, keine Schuhe, manche noch nicht einmal ein Hemd. Da schließen sich die Eltern unter Einbeziehung der Lehrer zu einer Gemeinschaft zusammen. Alle, auch die Ärmsten, wollen helfen, und jeder gibt, trotz eigener Not, was er irgendwie entbehren kann. Der Erfolg, der dazu führt, daß wieder alle Kinder ausreichend gekleidet und mit heilen Schuhen in die Schule gehen können, ermutigt die Eltern. Sie alle wissen, daß es die vor ihnen liegenden Notzeiten nicht gestatten werden, ihre Kinder einmal im Jahr aus der Trümmerstadt zur Erholung aufs Land zu schicken. Deshalb planen sie ein gemeinsames Ferienheim für ihre Kinder. Eine kühne Idee in einer Zeit, in der ein Sack Zement hundert Mark und ein Festmeter Holz über tausend Mark kosten. Und doch lassen sie sich nicht entmutigen. Auch nicht durch Rückschläge und auch nicht durch eine Währungsreform, in der das ganze schon zusammengebrachte Geld untergeht. Sie fangen wieder von vorn an, und jeder gibt, und alle arbeiten mit.

Und so wird das große Ziel erreicht! Fast 800 Kinder können nun einmal im Jahr ihren Urlaub in einem neuen, am Meer gelegenen Heim verbringen. Ein großes Ziel? Gemessen an der Not unseres Volkes und gemessen an dem Umfang der vor uns liegenden Aufbauarbeiten eine unbedeutende, eine winzige Sache. Aber es soll hier gar nicht von dem wirtschaftlichen Nutzeffekt, dem Umfang der geschaffenen Anlage oder ihrem materiellen Wert die Rede sein, sondern von dem Geist, der in einer schwierigen Zeit zur Erreichung eines schönen Zieles führte, dem gutes Menschentum atmenden Geist unserer kleinen Gemeinde! Und diese Feststellung war es, die mich mit Freude, Stolz und Zuversicht erfüllte, als ich unser Gemeinschaftswerk zum ersten Male von unseren Kindern bewohnt sah.



Mögen sie bei ihrer Arbeit und bei ihrer Erholung immer von dem gleichen Gemeinschaftssinn und dem Kameradschaftsgeist erfüllt sein, die ihre Eltern zur Schaffung des Heimes befähigten! Und möge es einer stets im Frieden aufwachsenden Jugend auf lange Zeit hinaus vergönnt sein, daran Freude, Erholung und neue Spannkraft zu finden!

Das WG in der Nachkriegszeit





Die linke Seite zeigt Schobüll, so wie es Generationen von Schülern in Erinnerung haben: oben ein Durchblick von dem großen Eßraum in die Veranda; darunter einer der früher üblichen Abschiedsabende mit Familie Paulsen, C. Schmidt und Dr. Lüssenhop; oben links eine Ecke des Sportplatzes hinter dem Schlafhaus am Rande des Waldes, unten das Schlafhaus selbst, wie es seit dem Erweiterungsbau von 1964 aussah, mit aufgesetztem 1. Stockwerk und hohem Walmdach. Aus dieser jüngeren Zeit stammt auch das Bild oben, das etwa den heutigen Zustand wiedergibt. – Über all diese Dinge wollte Dr. Schmidt, Lehrer am Wilhelm-Gymnasium und viele Jahre hindurch geschäftsführender Verwalter des Schullandheims, in einem ausführlichen Beitrag berichten, auch über die Veränderungen in der Belegungsstruktur im Laufe der Jahrzehnte, über Schwierigkeiten verschiedenster Art, die zu bewältigen waren, und über die Gründe, die schließlich dazu geführt haben, das mit so viel Idealismus aufgebaute Heim zunächst zu verpachten und dann zu verkaufen; – vielleicht auch über den heutigen Besitzer, die Stiftung Delphin, die das Heim mit großem Aufwand für ihre Zwecke hergerichtet hat und jetzt in wechselnden Aufenthaltsgruppen von behinderten Kindern dort betreut. – Leider ist der geplante Bericht aus verschiedenen Gründen nicht fertig geworden; als ein gewisser Ersatz folgt – neben dem „Schobüller Bilderbogen“ der gegenüberliegenden Seite – ein kleiner Ausschnitt aus einem Bericht, der seinerzeit im Mitteilungsblatt der Schule zum Tode von „Vater Paulsen“ erschien und in dem vieles ausgesprochen ist von dem, was Schobüll dem Wilhelm-Gymnasium Jahrzehnte hindurch bedeutet hat.

Wir nannten ihn eigentlich alle nur „Vater Paulsen“. Seit 1930 wohnte er in Schobüll, seit 1948, als wir das Schullandheim dort einrichteten, gehörte er zu uns. Von Beruf war er Rangiermeister bei der Reichsbahn, aber er war wegen eines Dienstunfalles lange vor der Altersgrenze pensioniert worden. So konnte er sich der Arbeit am

Schullandheim widmen, während seine Frau für das leibliche Wohl der „Belegschaft“ sorgte, 15 Jahre lang, bis er, der Arbeit müde, nach Lehe bei Lunden zog, nur ein paar Schritte entfernt vom Außendeich. In Mildstedt bei Husum haben wir ihn am 15. September auf dem Dorffriedhof ganz nahe bei der schönen alten Backsteinkirche begraben. Unsere Klasse 10a, die gerade in Schobüll war, war mit ihren Fahrrädern herübergekommen, Pastor Rohwedder von Mildstedt, dessen Söhne früher das Wilhelm-Gymnasium besucht haben, hielt die Trauerfeier, Prof. Bömer sprach am Grabe Worte der Erinnerung und des Dankes:

„... weil er bei seiner Arbeit die Liebe zur Jugend dazugegeben hat, waren für uns und für viele tausend Hamburger Kinder das Heim und Paulsens 15 Jahre lang unzertrennlich, ein und dasselbe, das Dorf und die Nordsee, die Geest und das Watt, der Wind und der weite Himmel, der Regen und der Grog am Abend, das Geschrei einer ausgelassenen und lebensfrohen Jugend, für die er soviel Verständnis hatte. Für die Schüler bedeutete seine Arbeit das Zusammenleben mit Gleichaltrigen, ein Stück Nordfriesland und wohl auch oft ein Stück sextanerhafter Räuberromantik – und später die ein wenig sentimentale Erinnerung an eine schöne Zeit, die in vielen Jungen und Mädchen mit die dauerhaftesten Erinnerungen ihrer jungen Jahre geprägt hat und die für manche sogar zu den schönsten Tagen ihres Lebens gehört hat...“

Dieter Wohlenberg Die Ära Gustav Fock

Dieter Wohlenberg, Dr. theol., war Schüler des Wilhelm-Gymnasiums von 1947 – 1955; er hat in dieser Zeit Dr. Fock nicht nur im Musikunterricht erlebt, sondern auch im Chor, bei den großen Aufführungen, die fast alle in diese Zeit fielen, und bei den ständigen Chorproben, bei denen er am Klavier oder am Cembalo nicht selten die Instrumental-Begleitung zu besorgen hatte. – Dieter Wohlenberg war längere Zeit Musiklehrer an einem Gymnasium in Treysa und ist heute Dozent für Religionspädagogik am Seminar für Theologie der Universität Köln.

Es gab in der Geschichte des Wilhelm-Gymnasiums mehrmals Zeiten, in denen die Schule nach außen vornehmlich durch musikalische Aktivitäten in Erscheinung trat: eine der bedeutendsten und glanzvollsten war zweifellos die Ära Fock.

Dr. Gustav Fock (1893 – 1974) unterrichtete am WG von 1941 bis 1956. Bei geringer Schülerzahl und damals noch pflichtmäßigem Musikunterricht bis in die Oberstufe kam an Fock keiner vorbei; Schülererinnerungen aus dieser Zeit, die nicht von ihm mitgeprägt sind, kann man sich kaum vorstellen.

Die folgenden Zeilen wollen keine biographische Skizze sein, keine Würdigung des Musikwissenschaftlers und vor allem Orgelforschers; hier soll an den Musiklehrer des WG erinnert werden, aus ganz persönlicher Sicht.

Konzertreisen mit dem Chor sind der Hintergrund

Oktober 1949: Orgel- und Chorkonzert in Neuenfelde.

Rechtliches Wappen an diesem Kirchenstuhl

KIRCHE ZU NEUENFELDE IM ALTENLANDE
(Arp Schnitzgers Ruhestätte)

Sonntag, den 2. Oktober 1949, nachmittags 16 Uhr
Konzert zum Erntedankfest
mit Werken von Schnitzgers Freunden
V. Lübeck, G. Böhm und D. Buxtehude

*
AUSFÜHRENDE:

An der Schnitzgerorgel Heinz Bernstein
Hohe Trompeten A. Gediga, R. Schäfer u. H. Strohhand
Pauken H. Richter
(Mitglieder des Philharmonischen Staatsorchesters)

Knabenchor und Orchester des Wilhelm-Gymnasiums
Begleitung der Chöre K.-H. Stolze
Leitung: Dr. Gustav Fock

Unkostenbeitrag DM 1.— Studenten und Schüler DM 0,50

Hinfahrt: 14,00 Uhr Dampfer Blankensee-Kösterburg
14,00 Uhr Autobus Harburg-Neuenfelde
14,30 Uhr Dampfer Blankensee-Cranz/Neuenfelde
14,45 Uhr Dampfer Hamburg-Kösterburg

Rückfahrt: 18,30 Uhr Dampfer Cranz/Neuenfelde-Blankensee
19,00 Uhr Dampfer Kösterburg-Tpofelsbrück
19,30 Uhr Autobus Neuenfelde-Harburg
20,00 Uhr Dampfer Kösterburg-Hamburg

meiner ältesten Erinnerungen an ihn. Es muß im Winter 1947/48 gewesen sein, in der Gegend von Verden (ich war damals Schüler der 5. Klasse): in kalten Wirtshaussälen gaben wir ein sicherlich erlesenes Programm zum besten; nachts schliefen wir auf Stroh in einer ausgeräumten Schulklasse, und Fock versorgte die Nacht hindurch den kleinen eisernen Ofen. Ein anderes Mal, im Sommer, ging es auf offenem Lastwagen nach Lüneburg zu einer Aufführung; oft waren wir auch an den Orgelfahrten ins Alte Land beteiligt, und wer dabei unter Ächzen und Fluchen die Kesselpauken den Deich entlang schleppte, mag sich trösten, daß dessen heute noch gedacht wird. –

MITTWOCH, 13. JULI 1949, 20 UHR, MÖNCHSGARTEN

Musikalische Abendgesellschaft anno 1600 im Mönchsgarten

Ausführende: Eva-Juliana Gerstein (Sopran)
Der Knabenchor des Wilhelm-Gymnasiums in Hamburg
Vier Solotänzer der Hamburgischen Staatsoper (Einstudierung Ballettmeister Max Aust)
J. Stolze (Cembalo)

Leitung: Dr. GUSTAV FOCK

Im Programm: Alt-Lüneburger Modrigale und Scherzlieder für fünfstimmigen Chor, sommerliche Lieder,
»Waldlieder«, Volks- und Liebeslieder für Sopran mit Instrumenten, alte Tänze in alten Kostümen.

Unkostenbeitrag DM 1.—, Studenten und Schüler DM 0,50. Bei ungenügender Witterung findet die Veranstaltung im Saale statt.

Juli 1949: Plakat für ein Chorkonzert in Lüneburg.

An die großen Aufführungen werden viele gern zurückdenken: Haydns Schöpfung, Händels Messias, Orffs Carmina Burana, Telemanns Hamburger Festoratorium. So sehr auch in der Vorbereitung gebüht wurde – einschließlich Pausensingen und der schon eher beliebten Proben während anderer Fachstunden –, so gelang es Fock doch jedesmal, uns in der Aufführung zu begeistertem Mitmachen zu bringen. Und es hatte schon seinen Reiz, in der großen Musikhalle auch einmal auf der Bühne zu stehen, die Atmosphäre bei Proben, die Spannung bei einer Aufführung zu erleben und mit namhaften Künstlern zusammenzuwirken (denn unter den Philharmonikern und der ersten Garde von Staatsopernsängern tat Fock es nicht: die damals umlaufenden Gerüchte von vierstelligen Defiziten, die er aus eigener Tasche beglichen habe, scheinen mir nicht übertrieben).

Der Chor des WG muß einen respektablen Ruf gehabt haben. Es gab Funkaufnahmen (die auch gesendet wurden), der Knabenchor war bei den alljährlichen Aufführungen der Matthäus-Passion durch die Hamburger Bach-

AN DIE ELTERN, EHEMALIGEN SCHÜLER

Das Wilhelm-Gymnasium hat in seiner langen Geschichte immer der Musik eine besondere Pflege gewidmet, und unseren alten Schülern sind noch manche Konzerte des Chors und des Orchesters in Erinnerung. Nach den Jahren der Unterbrechung durch den Krieg hat die Schule an diese alte, verpflichtende Tradition 1945 mit einem stimmungsvollen Weihnachtskonzert in der St.-Johannis-Kirche in Harvestehude wieder angeknüpft. Im Jahre 1946 folgte die Aufführung von HAYDNS „SCHÖPFUNG“ in der Musikhalle. In diesem Jahr will der Chor für die große Gemeinde aller, die sich dem Wilhelm-Gymnasium verbunden fühlen,

als Weihnachtsfreude

Händels Messias

singen. Zu dem Chor von hundert Jungen treten an den Höhepunkten noch zweihundert jüngere und ältere Schüler hinzu, so daß sich fast alle Schüler zu einer gemeinsamen Aufführung des alten Meisters vereinen.

Weihnachten 1948: Händels Messias in der Hamburger Musikhalle.

Gemeinschaft dabei, zu einem Treffen mit den damals in Hamburg gastierenden Pariser Sängerknaben wurden wir eingeladen, und wir sangen bei offiziellen Anlässen, z. B. bei der Einweihung des deutsch-englischen Zentrums „Die Brücke“; nach dem Bachfest 1950 konnten wir uns voller Stolz in der Wochenschau bewundern.

Im Unterricht erwies sich, daß Fock mit Recht auf die Berufsbezeichnung „Musikgelehrter“ Wert legte. Als pädagogisches Handwerkszeug genügten ihm Tafel und Zeigestock, und durch letzteren ließ er sich immer wieder zu köstlicher Pantomime verleiten, indem er ihn als Geweih handhabte, jenen Hirsch darstellend, der – so wollte es ein viel gesungenes Lied – „jeden Morgen durch des Waldes Hall'n“ schritt. Im Klassenraum, wenn das Klavier fehlte, begnügte Fock sich mit dem Torso einer Geige, der er in Gitarrenhaltung spärliche Töne entzupfte. Machte man ihm klar, daß man in der letzten Stunde beim jungen Bach in Lüneburg stehengeblieben war (einem seiner wissenschaftlichen Spezialgebiete), konnte der Unterricht durchaus spannend werden. Das Mißgefühl hingegen, das Lehrern und Schülern oft erst nach einer Stunde kommt, nämlich daß sie eigentlich verschenkt war, blieb Fock fremd, indem er zuweilen gleich *anfangs* erklärte: „Jungs, ich schenk' euch die Stunde“. Wir wußten mit dieser nicht unverhofften Gabe meist etwas

UND FREUNDE DES WILHELM-GYMNASIUMS

GEORG FRIEDRICH HÄNDEL

Der Messias

Mittwoch, den 22. Dezember 1948, 19.30 Uhr · Musikhalle, Großer Saal

*

Sopran LORE HOFFMANN
 Alt IRMGARD PAULY
 Tenor WILHELM KOBERG
 Bass OTTO MÜLLER

*

Cembalo DR. EIGEL KRUTTGE
 Orgel KURT-HEINZ STOLZE
 DAS PHILHARMONISCHE ORCHESTER
 CHOR DES WILHELM-GYMNASIUMS
 LEITUNG: DR. GUSTAV FOCK

Zu dieser Aufführung des Messias s. auch Drude, o. S. 201.

anzufangen, und er natürlich auch: er saß dann hinter dem Pult, Tabulaturen oder Partituren vor sich, die er übertrug oder korrigierte, hielt eine imaginäre Geige, diesmal in korrekter Haltung, und probierte Bogenstriche aus, die er dann in seine Noten eintrug. Wir respektierten dies gelehrsame Tun, das höchstens dadurch unterbrochen wurde, daß er mit bloßen Händen eine Apfelsine schälte, zerteilte und verzehrte oder daß er, wenn der Geräuschpegel in der Klasse allzusehr anstieg, den Kopf hob und mit großen Augen mißbilligend zu uns heruntersah.

So ist es nicht ganz verwunderlich, daß Fock mit seinen besonderen Interessen und Methoden nicht immer das Verständnis seiner Dienstvorgesetzten fand. Archivunterlagen und Protokollnotizen, die mir jetzt zugänglich wurden, lassen auf gelegentlich heftige Kontroversen schließen. Dabei war der uns im Unterricht so beständig nahegebrachte „humanistische Geist“ offenbar auch nicht immer anwesend. Nach meinem Eindruck hatte Fock durchaus recht, wenn er sich mißverstanden und verletzt fühlte und sich in seinen musikpädagogischen Intentionen ignoriert sah. Er war immerhin längere Zeit Vorsitzender der Fachschaft der Musiklehrer an den Hamburger Gymnasien gewesen und hatte wegen seiner Bindungen an Hamburg einen an ihn ergangenen Ruf an die Musikhochschule in Weimar *nicht* angenommen.

Rückblickend halte ich es für falsch, Fock Desinteresse an der Schule und den Schülern anzukreiden. Unverkennbar waren sein Pflichtbewußtsein und sein persönlicher Einsatz. Vom nächtlichen Heizen sprach ich schon, und es kam auch vor, daß er Kirschen, Altländer natürlich, in der Chorprobe verteilte. Durch Focks Initiative kam auch eine Vereinbarung mit der Staatsoper zustande, nach der voraussichtlich nicht verkaufte Kartenkontingente für eine Art Schutzgebühr an die Gymnasien ausgegeben wurden; ich hatte damals – nicht gerade zu Ungunsten des WG und meiner Klasse – eine Zeitlang die Verteilung dieser Karten zu organisieren, und ich bin sicher nicht der einzige, der sich gern und dankbar an musikalische Erlebnisse erinnert, die ihm dadurch erreichbar wurden.

Fock versuchte auch, uns seine persönliche Lebenshaltung nahezubringen („kein Alkohol, keine Frauen, kein Tabak“). „Straff, straff“, hieß die Mahnung, die ich – bei Chorproben „cembalierend“ – immer wieder hören mußte. – Er konnte freilich, wenn es sein mußte, auch ganz anders sein: Um eine Sängerin wie Henny Wolff, die in jenem Telemann-Oratorium eine Hammonia von gegenwärtig weit entschwendener Stabilität verkörperte, bei Laune zu halten, prägte Fock sich sogar eine Auswahl unanständiger Witze ein. Aber nicht nur damit wollte ich seine uns meist verborgen gebliebene Vielseitigkeit kennzeichnen. Was mir im Rückblick bemerkenswert erscheint, ist einmal seine Aufgeschlossenheit für (damals) neue Musik: Er hat sich eingesetzt für die noch wenige Jahre zuvor nicht geduldete Musik, z. B. von Hindemith, Distler, Pepping, Orff, und zwar ohne das 19. Jahrhundert zu verleugnen, wie es üblich war. Er hat, in Hamburg als erster nach dem Krieg, die „Carmina Burana“ von Orff aufgeführt, – ein Stück, dessen Temperament und rhyth-

Sommer 1950: Der Chor des Wilhelm-Gymnasiums bei der Bachfeier im Fürstensaal des Lüneburger Rathauses.



Chor der Klosterschule
(Ingeborg Morgenroth)

Chor des Wilhelm-Gymnasiums
(Dr. Gustav Fock)

Dienstag, den 12. Dez. 1950, 20 Uhr, Musikhalle, Großer Saal

CARMINA BURANA

Ein Zyklus mittelalterlicher, auf Frühling, Trunk und Liebe eingestellter Studentenlieder, aus einer Handschrift des Klosters Benediktbeuren (lat. Burana) ausgewählt und 1936 komponiert von

CARL ORFF

Mitwirkende: Lies Jungkind (Sopran), Georg Hund (Bariton) Hamburger Staatsoper, Mitglieder des Philharmonischen Orchesters, Gerd Broede (Flügel)

Leitung: Dr. Gustav Fock

Dezember 1950: Carl Orff, Carmina Burana in der Musikhalle.

mischer Elan ihm so gar nicht zu liegen schien und das ihn doch hineinriß in ein begeistertes Engagement, das sich auf uns übertrug.

In einem Brief an die Schulleitung verteidigt sich Fock einmal gegen den Vorwurf, er verweigere sich neuen Stücken, mit einer Aufzählung der von ihm aufgeführten modernen Komponisten. Und es ist schon apart, eben diese Namensliste anlässlich von Focks Abschied vom WG durch den Schulleiter – nun im Sinne lobender Anerkennung – zitiert zu finden.

Rühmlich erscheinen mir zweitens seine Programmkonzeptionen: Ich denke an die anspruchsvolle Auswahl alter englischer und moderner deutscher Chormusik bei der Einweihung der „Brücke“ oder an das Konzert anlässlich des Einzugs in das Provisorium am Kaiser-Friedrich-Ufer (kein Sammelsurium vorzeigbarer Schülerleistungen, sondern ein gediegen nachgestalteter „Abend beim Hamburger Ratsherrn Barthold Heinrich Brockes“, wie er gut 200 Jahre zuvor hätte stattfinden können). Und vor einigen Jahren konnte man – etwa im Nachruf der „Welt“ – jene Lüneburger Bachfeier schon als „legendär“ bezeichnet finden: Da hatte Fock sich als

Beitrag zum Bachjahr 1950 die Rekonstruktion des musikalischen Teils eines Sülzmeisterfestes im alten Lüneburg des Jahres 1700 ausgedacht – nein, „ausgedacht“ ist falsch: bei der Besessenheit, mit der Fock auch winzige Details dokumentarisch zu belegen pflegte, bin ich sicher, daß er auch bei dieser Gelegenheit sich durch gewissenhafteste Archivstudien abgesichert hatte. Da traten also die Damen und Herren der barocken Gesellschaft auf, die

Juni 1952: Sommerliche Abendmusik zur Feier des Einzuges in das neue Gebäude am Kaiser-Friedrich-Ufer; vgl. die Abbildung auf der folgenden Seite.

Wilhelm-Gymnasium

Dienstag, den 24. Juni, abends 18 Uhr, in der Aula Kaiser-Friedrich-Ufer 6

Sommerliche Abendmusik

beim Hamburger Ratsherrn Barthold Heinrich Brodtes

an einem Junitag des Jahres 1740

Begrüßung

Orchester: Ouvertüre aus der Tafelmusik in B-dur G. Ph. Telemann

Einführende Worte zum Programm (Dr. Gustav Fock)

Deklamationen

Kirschblüte bei Nacht (R. Andreæ G 13) B. D. Brodtes

Ein bedeckter, doch heller Himmel (D. Jelle D 13) B. D. Brodtes

Dankgedanken (P. Schulz G 11) B. D. Brodtes

Sopran und Klavier: Drei Lieder

Geliebter Frühling (Dichter unbekannt) G. Ph. Telemann

Das Frauenzimmer (Klöber) G. Ph. Telemann

Die Älfter (Hagedorn) J. V. Stömer

Klavier, Violine, Viola und Violoncello: Sonate in D-dur Dietz. Beder

Partita für Oboe und Klavier in B-dur G. Ph. Telemann

Sopran, Oboe, Fagott und Klavier: Drei Arten

In den angenehmen Büschen (Brodtes) G. Fr. Händel

Das jitzende Clängen der spielenden Wellen (Brodtes) G. Fr. Händel

Orchester: Conclusion aus der Tafelmusik in B-dur G. Ph. Telemann

Solisten: Inge Reichelt, Sopran; Prof. A. Lauschmann und G. Stöck, Oboen; Thomas Brandis, Violine; D. Petre, Viola; Albrecht Brandis, Violoncello;
K. D. Stöck, Klavier

Zur Deklung der Tafelsten bitten wir freundlich um einen freiwilligen Beitrag

Musikanten, die ihnen aufzuwarten hatten, der Chor der Michaelisschule (den *wir* darstellten) mit dem fünfzehnjährigen Bach, den Thomas Brandis geigend und solosingend mimte (mit – wahrscheinlich auch rekonstruktionsgerechten – Schwierigkeiten, noch Knabenstimme zu singen; heute ist er übrigens Erster Konzertmeister der Berliner Philharmoniker), Solotänzer der Staatsoper zelebrierten gar anmutig ein Menuett – das alles im kerzenerleuchteten Fürstensaal des Lüneburger Rathauses. Zwei Wiederholungen waren nötig, zu denen die Hamburger per Sonderzug angereist kamen.

Für das WG waren diese Jahre eine kritische Zeit. Daß es sie überstand, dazu hat auf seine Weise und mit seinen Möglichkeiten Dr. Gustav Fock nicht wenig beigetragen.

Jost Weyer

Wir waren eine ganz normale Klasse

Jost Weyer, Prof. Dr. rer. nat., war Schüler des Wilhelm-Gymnasiums von Ostern 1947 bis zum Abitur Ostern 1955; er war Schüler des altsprachlichen Zuges. Jost Weyer studierte Chemie in Hamburg und ist seit 1968 am Institut für Geschichte der Naturwissenschaft an der Universität Hamburg tätig.

Als wir uns im April 1947 mit zweiundvierzig Schülern als Klasse G5 zum ersten Unterrichtstag in der Albrecht-Thaer-Schule am Holstenglacis trafen, wo das WG untergebracht war, lagen alles andere als normale Zeiten hinter uns. Als Jahrgang 1936 oder 1935 waren wir alle noch von den Kriegsereignissen geprägt worden: Viele waren Flüchtlinge aus dem Osten, andere hatten Bombenangriffe erlebt, der Vater war gefallen oder befand sich noch in Kriegsgefangenschaft. Wir hatten gerade einen sehr strengen Winter hinter uns (der wegen Mangel an Brennmaterial um so härter war), waren ärmlich gekleidet (teils mit umgearbeiteten oder eingefärbten Uniformteilen), liefen im Sommer barfuß und bekamen täglich, da es wenig zu essen gab, englische Schulspeisung. Erst mit der Währungsreform im Juni 1948 begannen wieder normale Verhältnisse einzuziehen.

Das Einzugsgebiet unserer Klasse war weit gestreut: Halstenbek, Wellingsbüttel, Kirchsteinbek, Bargtheide, Glinde, Finkenwerder und Metzdorf (bei Harburg) gehörten dazu. Im April 1949 wurde unsere Klasse in einen Gymnasialzug (G7) und einen Oberschulzug (O7) geteilt; der Kontakt zur Parallelklasse ging bald verloren (was ich im nachhinein bedaure). Die beiden Züge unterschieden sich vor allem dadurch, daß wir später Griechisch als dritte Fremdsprache bekamen, unsere Parallelklasse Französisch. Von der sechsjährigen Grundschule wurde unsere Klasse zum Glück nicht direkt



Dies großgünstigen Eltern unserer Scholaren / liebe Gefeunde
und lobwürdige Gönner unserer Hohen Schul / endlich gestrenge
hochwürdige Officialen eines hohen Magistratus / werden hierdurch
submissiv eingeladen

sich zur

Feyer der Einweihung

unseres neuen Domizils

am 24. Junius 1952, nachmittages um 6 Uhr
einzufinden / um sich an den anmuthigen Weysen / wie sie im Hause

des Heren Dr. Juris

Barthold Heinrich Brodes

weylland Senatoris / Rathsheren und trefflichen Poeten unserer Stad
Hamburg /

bereinst erlangen / gnädig zu ergehen und darnach das Schulhaus /
wie es längst installiret und renoviret worden /
wohlmeynend zu visitieren.

Mit unterdienstlicher Mitt / Ewer Gnaden geruhen /
so Ihnen das bescheidenlich Gebothene gefallen /
mit geeringer Bescheidenheit die also verjüngte
Schul zu weiterer Decoration zu bedenken / und
uns noch ferners in dero Gnaden Beharlichkeit
verbleiben zu lassen / dahin wie uns / neben hechli-
cher Anwartschung alles Wohltergehens befehlen

als Ewer Gnaden Rector / Collegium / Discipuli
des Wilhelm-Gymnasii.

Steyer Stadt Hamburg, den 10. Junii 1952
Ad Ripam Seideici Imperatoris.
Anno 1952.



Die Einweihung des neuen Domizils bezieht sich auf den Umzug von der Albrecht-Thaer-Schule in das Gebäude der Oberschule Eimsbüttel am Kaiser-Friedrich-Ufer. Der Text dieses Titelblattes stammt vermutlich von Walter Gerhard, Lehrer am Wilhelm-Gymnasium; zum Programm dieser Abendmusik vgl. die vorige Seite; zum Umzug den Beitrag Weyer und den Beitrag Drude o. S. 202.

betroffen; wir stellten nur fest, daß keine „Kleinen“ mehr nachrückten und daß unser Chor aus Mangel an Knabenstimmen für größere Aufführungen Verstärkung von den Mädchen der Klosterschule erhielt; auch wurden wir in einem Jahr rein formal zweimal versetzt (in G8 und G9).

Im Mai 1952 zogen wir in die Eimsbüttler Oberschule am Kaiser-Friedrich-Ufer um. Wir begriffen nicht ganz, weshalb dieser Umzug nötig war, denn auch in der neuen Schule waren wir zur „Untermiete“, und in dem bisherigen Gebäude mit seinen um einen Lichthof gruppierten Säulengängen hatten wir uns durchaus wohlgeföhlt (wir besichtigten es im letzten Jahr anlässlich unseres 25jährigen Abiturs und fanden alles nahezu unverändert: die Turnhalle, die geräumige Aula, den Musiksaal unterm Dach und unsere alten Klassenräume). Eine Neuerung in den letzten beiden Klassen (G12 und G13) waren die sog. „Arbeitsgemeinschaften“ (zwei Stunden pro Woche mit Fächern wie Musik, Chemie, Philosophie oder Theater-spiel); sonst behielten wir fast alle Fächer bis zum Abitur. Neu war auch das „musische Abitur“ (Kunst, Musik, Sport). Im Frühjahr 1955 traten wir nach bestandnem Abitur „ins Leben“.

Wenn wir damals oder auch später das Fazit zogen, dann kann man wohl – von Ausnahmen abgesehen – sagen, daß wir weder mit großer Unlust noch mit großer Freude in die Schule gingen. Der „Geist“ einer Schule ist keine Konstante, sondern hängt von den jeweiligen Lehrern und Schülern ab. Bei den Lehrern hatten wir zum Teil einfach Glück, d. h. wir wurden von einigen, die als langweilig oder verknöchert galten, „verschont“. Segebrecht, unser erster Klassenlehrer, war ein väterlicher Typ. Er glaubte, uns noch einmal Schönschrift beibringen zu müssen, und noch heute schreiben wir das kleine r und t so, wie er es uns damals beibrachte. Ich höre noch seine Stimme, wenn er sagte: „Liebling, klapper' nicht mit der Essenmarke, sonst muß ich sie dir wegnehmen!“ oder, wenn er eine Frage nicht beantworten konnte: „Das kann ich dir ganz genau sagen: Das weiß ich nicht!“ Rockel, der seit der Teilung der Klasse bis zum Abitur unser Klassenlehrer war, hatte seine Ecken und Kanten; er hatte gewisse autoritäre Züge (was für uns vielleicht nicht einmal schlecht war), aber er war aktiv und setzte sich rückhaltlos für seine Klasse ein, so daß wir ihm viel verdanken.

Von den älteren Lehrern ist uns besonders C. Schmidt, genannt Cesch, im Gedächtnis geblieben; er war ein fröhlicher Mensch, trällerte auf dem Weg in den Klassenunterricht ein Lied vor sich hin (wo gibt es das heute noch?) und war das einzige Original, das wir in unserer Schulzeit noch erlebt haben. Cierpinski, den wir unter anderem in Englisch und Erdkunde hatten, verkörperte für uns den Typ des englischen Gentleman. Er führte den Unterricht meist im Plauderton, hatte einen umfangreichen Wissensschatz auf den verschiedensten Gebieten und war für seine Anekdoten etwa über England und das koloniale Afrika bekannt. Einer der tüchtigsten Lehrer unserer gesamten Schulzeit war Gerhard; er verlangte von sich und uns das Äußerste. Er litt unter einer aus dem

Krieg herrührenden Gesichtsverletzung und war wegen seiner gelegentlichen Wutausbrüche und seiner schonungslosen Kritik fast gefürchtet, jedoch fanden wir noch in unserem letzten Schuljahr näheren Kontakt zu ihm. Manche anderen Lehrer wären zu nennen, die wir besonders in der Erinnerung behalten haben: Fock, Thoms, Ossenbrügge, Quistorf, Hertel, Zachariae, Hirsch und Drude, schließlich Krüttgen, der bei uns Referendar war und den wir wegen seiner fachlichen und menschlichen Qualitäten besonders schätzten.

Die Klassengemeinschaft war einigermaßen gut, wobei die geringe Fluktuation sicherlich stabilisierend gewirkt hat, denn noch beim Abitur hatten wir unter den dreiundzwanzig Klassenkameraden elf, die von Anfang an dabei gewesen waren. Manche damals angebahnten Freundschaften haben bis auf den heutigen Tag Bestand gehabt.

Einiges aus unserer Schulzeit ragte aber doch über das „Normale“ hinaus und ist uns in guter und dauerhafter Erinnerung geblieben. Da sind einmal die Klassenreisen zu nennen: in unser Schullandheim nach Schobüll (das heute bedauerlicherweise wieder verkauft ist) und einmal im Austausch in ein Schullandheim im Odenwald. Das Eindrucksvollste waren aber eine Aufführung der „Antigone“ von Sophokles auf Griechisch, bei der wir alle mitwirkten, und, in der letzten Klasse, eine Klassenreise nach Rom und Neapel (mit Abstechern nach Pompeji und Paestum) – beides auf Initiative von Rockel. Was im Griechisch- und Lateinunterricht manchmal etwas farblos geblieben war – hier wurde es lebendig: bei der „Antigone“ die Schönheit der Sprache, bei der Italienreise die Landschaft und die römische Kultur und Geschichte. Auch trug beides natürlich entscheidend zur Festigung unserer Klassengemeinschaft bei.

Wer einigermaßen angesangebegabt war, kann heute auf einige musikalische Aufführungen von überdurchschnittlichem Niveau zurückblicken, an denen er damals als Sänger mitgewirkt hat. So schlecht Focks Musikunterricht war, so ausgezeichnet waren die Konzerte, die vom Chor des WG unter seiner Leitung aufgeführt wurden. Ich denke da vor allem an den „Messias“, die Bach-Feier in Lüneburg und an die „Carmina Burana“ von Orff.

Als wir uns nach dem Abitur für einen Berufsweg entscheiden mußten, waren es ganz „normale“ Berufe: einige Lehrer, Ärzte, Pastoren, Juristen, Verwaltungsbeamte und Naturwissenschaftler bzw. Ingenieure. Diesem Berufsziel sind wir im allgemeinen dann auch gefolgt (und auch das Berufsziel „Diplomat“ wurde schnell wieder aufgegeben). Keiner hat große Karriere gemacht: kein Pastor wurde Bischof, kein Jurist Regierungschef oder zumindest Minister, kein Naturwissenschaftler Nobelpreisträger. Oder ist es hierfür noch zu früh?



In diesem Flügel der Oberschule Eimsbüttel lebte das Wilhelm-Gymnasium von 1952 bis 1964. Unten die schmale Eingangstür; die Buchstaben über der Tür sind jetzt am Eingang der Schule am Klosterstieg angebracht.



Hans Zachariae

An die Abiturienten 1954

Hans Zachariae war Lehrer und stellvertretender Schulleiter am WG von Ostern 1949 bis Ostern 1956; er war damit direkter Nachfolger von Dr. C. Schmidt, der 1949 pensioniert wurde. – Als der damalige Schulleiter, Prof. Wilhelm Ax, im Jahre 1953 zunächst aus Krankheitsgründen beurlaubt wurde und dann im März 1954 starb, hat Hans Zachariae bis zum Amtsantritt von Prof. Bömer (Ostern 1955) die Aufgaben des Schulleiters übernommen. Ostern 1956 hat er das WG verlassen, um die Leitung der Albrecht-Thaer-Schule und bald darauf eine Tätigkeit in der Schulbehörde zu übernehmen. – Die folgende Ansprache an die Abiturienten fand am 12. März 1954 in der Aula des Gymnasiums Kaiser-Friedrich-Ufer statt. Der eingangs erwähnte Klassenlehrer war Friedrich-Wilhelm Zinke, der auf derselben Feier vorher gesprochen hatte.

... Und damit darf ich mich Ihnen, liebe Abiturienten von 1954, zuwenden. Einer Ihrer Klassenlehrer hat in seiner letzten Zwiesprache mit Ihnen ein wahrhaft humanistisches Problem behandelt, nämlich von der wesenhaften Bedeutung der *Mathematik* innerhalb der Aufgabe wahrer Bildung gesprochen. Es bleibt mir nun noch übrig, Ihnen ein paar Worte des Abschieds zu sagen. Ich möchte das tun mit einem Wort, das mir in meinem Leben wichtig geworden ist. Ich will es noch nicht gleich nennen, sondern ein wenig weiter ausholen, um deutlich zu machen, um was es mir geht.

Ich habe Ihre Abiturienten-Aufsätze, die Sie bei der schriftlichen Prüfung gemacht haben, aufmerksam gelesen. Da haben einige das Thema behandelt: „Ist es wahr, daß wir alle nur noch in der Angst leben?“ Von denen, die sich darüber Gedanken gemacht haben, bejahen einige diese Frage und suchen nach dem Grund für eine solche, ja doch recht pessimistische Lebenshaltung. Sie glauben ihn darin zu finden, daß dem Leben der Menschen heute weithin ein letzter tragender Grund fehlt, der so sicher wäre, daß Angst – Lebensangst – gar nicht aufkommen kann. Beim Lesen dieser Sätze kam mir die Erinnerung an ein Erlebnis meiner Studentenzeit, als ich im überfüllten Auditorium maximum der Universität Tübingen zu Füßen meines hochverehrten Lehrers Karl Heim saß. Er versuchte, uns jungen Menschen gerade dies klar zu machen, daß wir einen solchen tragenden Grund brauchen, wenn wir im Leben ohne Angst bestehen wollen, daß wir – so drückte er sich aus – einen *Archimedischen Punkt* brauchen, von dem aus alles in unserem Leben seine letzte Direktive erhalten kann.

Wo aber finden wir diesen Archimedischen Punkt, der unserem Leben Ziel und Richtung geben, der uns wahrhaft weise machen kann? Ich kann diese Frage hier nur für mich ganz persönlich beantworten. Aber in dieser Stunde,

SCHULFEST
DES WILHELM-GYMNASIUMS
am 15. März 1952 im Curio-Haus

FESTFOLGE

Beginn 19.30 Uhr

1. Ein fröhliches Tanzlied-Quodlibet für Chor und Orchester:
H. Bräutigam
Guten Abend euch allen hier beisammen
Heißa, Kathreinerle
Instrumentenquodlibet
Laßt doch der Jugend ihren Lauf
2. Begrüßungsworte des Schulleiters
und des Vorsitzenden der „Ehemaligen“, Herrn Tb. Hagelberg
3. Bodenturnen der G7, G8 und O8, Leitung Herr Hertel
4. Zwei musikalische Schnurren
Unlängst schrieb ich eine Oper
O hängt ihn auf, den Kranz der Lorbeerbeeren
5. *Guilelma* auf Wohnungssuche, eine Allegorie
(Text und Musik von der Klasse G12)
Zeus - Athene - Eros - Ares - Poseidon
Hephaistos - Helios
Chor

Ab 21 Uhr Tanz - Ab 22 Uhr Ausgabe der Tombola-Gewinne
Ende 4 Uhr früh

Schulfest 1952 im Curio-Haus.

in der wir voneinander Abschied nehmen, ist, glaube ich, ein persönliches Wort mehr wert als alle theoretischen Erörterungen.

Dazu nun eine Erinnerung aus meiner Schülerzeit. Ich sehe mich als Tertianer, ziemlich klein und mückerig, an der großen Aulatur unseres Matthias-Claudius-Gymnasiums stehen. Man hatte in der Zeit zwischen Ostern und dem Ende der Sommerferien eine gründliche Renovierung der Aula vorgenommen. Die Wände waren neu gemalt worden, und an den beiden Stirnseiten des Raumes, hoch oben, fast unter der Decke, hatte man je einen Spruch angebracht in einer Manier, die etwa an die Art mittelalterlicher Handschriften mit ihren vielfach verschnörkelten Initialen erinnerte. An der Rückwand stand zu lesen: „Arbeit und Fleiß, das sind die Flügel, so führen über Strom und Hügel“. Das Wort gab mir kein Problem auf, denn das hatte ich als Tertianer schon durchaus begriffen, daß ohne Arbeit und Fleiß keine Lorbeeren zu ernten

SCHULFEST

DES WILHELM-GYMNASIUMS

am 13. März 1953 im Curio-Haus

FESTFOLGE

Beginn 20.00 Uhr

1. CHOR
 (unter Mitwirkung der Klasse 12 der Mädchen-Oberschule Curiohausstrasse,
 Frau Göttert)
 Wir lieben sehr im Herzen H. FRIDERICI
 Wenn wir hinausziehn R. DONATI
2. BEGRÜßUNGSWÖRTE DES SCHULLEITERS
 und des Vorsitzenden der „Ebenaltigen“, Herrn Th. Hagelberg
3. CHOR
 Odi et amo (aus den Carmina Convulsi) C. ORFF
 Hei, die Pfeifen erklingen E. BARTOL
4. SPRUNGRIEGE AM EASTEN
 Klassen 10 und 11, Leitung Herr Harms
5. „GOETHE IM EXAMEN“
 Ein heiteres Spiel von Egon Friedell und Alfred Polgar,
 Dargestellt von Schülern der O 12 und Hannelore Bäst a. G.
6. CHOR
 Alleweil ein wenig lustig V. RATHGEBER
 DREI KANONS A. CALDARA
 Trink deinen Trank L. F. KNOKE
 Man ist ja von Natur kein Engel (W. Busch) W. A. MOZART
 Freunde, laßt uns beim Zechen

Ab 21.00 Uhr Tanz - Ab 22.00 Uhr Ausgabe der Tombola-Gewinne
 Ende 4 Uhr früh

Schulfest 1953 im Curio-Haus.

waren, daß man mit einer „5“ nach Hause ziehen mußte, wenn man nichts getan hatte. Dies ist auch nicht das Wort, das ich in dieser Stunde für Sie, meine lieben Abiturienten, bereit habe; *das* stand an der Vorderfront des Raumes; man sah es also immer, wenn man auf den feierlichen Kirchenbänken saß, mit denen damals die Aula neu ausgestattet worden war. Da stand das Wort, das ich Ihnen als ein persönliches Bekenntnis mit auf den Weg geben möchte und das für mich die Antwort enthält auf die Frage nach der tragenden Mitte unseres Lebens, nach dem *Archimedischen Punkt*, von dem aus sich alles in unserem Dasein regieren läßt. Da oben an der Wand stand zu lesen: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.“

Mancher von Ihnen wird das Wort ablehnen, ich nehme es ihm nicht übel. Denn Sie sind jung, Sie wollen das Leben selbst erproben. Mögen Sie denn selbst prüfen, was für Sie der Archimedische Punkt sein kann. Andere werden zweifelnd dastehen, vielleicht weil ihnen zu wenig Realität

aus dem Wort zu sprechen scheint; ich nehme es ihnen noch weniger übel, denn am Anfang aller Erkenntnis der Wahrheit steht der Zweifel. Einige werden aber vielleicht ahnen, daß hier der Weg sein könnte zu der wahren inneren Freiheit, nach der wir uns so sehnen, zu der Freiheit auch von aller Angst des Lebens; – möchte ihnen eines Tages die letzte Klärung geschenkt werden, deren wir bedürfen, wenn wir das Leben meistern wollen.

So nehmen Sie denn dies Wort als eine letzte Aufgabe, die da mitten unter Sie geworfen ist. Ihre Bearbeitung freilich wäre nicht zur nächsten Unterrichtsstunde möglich, – sofern Sie noch eine hätten, sondern ihre Lösung erfordert ein ganzes Leben.

Und damit leben Sie nun wohl! Alle unsere guten Wünsche begleiten Sie: die Ihrer Mitschüler, die zurückbleiben und hoffen, recht bald auch an Ihrer Stelle zu stehen, die Ihrer Eltern, die Sie bis zu dieser Stunde umhegt und umsorgt haben, und die Ihrer Lehrer, die – vergessen Sie das nicht – ein Stück ihres Lebens mit Ihnen hinausgehen sehen, wenn sich nun die Schultür endgültig hinter Ihnen schließt.

Hans Wenke

Gymnasium 1956

Ansprache bei der 75-Jahr-Feier

Hans Wenke, Prof. Dr. phil., war im Jahre 1956 Schulsenator im „bürgerlichen“ Senat des Bürgermeisters Dr. Sieveking („Rücknahme der Schulreform“, Wiedereinführung der vierjährigen Grundschule) und zugleich Vater einer Schülerin des Wilhelm-Gymnasiums. Die folgende Ansprache hielt er im Curio-Haus bei der Feier des 75jährigen Jubiläums der Schule.

Hochansehnliche Festversammlung! Es sind sehr verschiedenartige Gesichtspunkte, unter denen wir den heutigen Festtag der 75-Jahr-Feier des Wilhelm-Gymnasiums würdigen können. Gewiß, angesichts der jahrhundertalten Tradition der humanistischen Schulen in Deutschland, auch angesichts der sich über Jahrtausende erstreckenden Wirkungsmacht der Kulturgüter der antiken Welt, die hier ihre besondere Pflege finden, ist ein dreiviertel Jahrhundert eine kurze Zeitspanne. Aber in meiner Eigenschaft als Präses der Hamburger Schulbehörde darf ich den ganz anderen Gesichtspunkt zur Geltung bringen, der in der Ansprache des Herrn Bürgermeister Engelhard uns deutlich wurde. Wir haben allen Anlaß, zu fragen, was diese Schule, das Wilhelm-Gymnasium, für das geistige und kulturelle Leben Hamburgs bedeutet. Die Antwort finden wir in der Festschrift, die uns heute in die Hand gegeben wird. Dort erfahren wir, daß es ein echtes Anliegen für die wachsende Stadt war,

der humanistischen Bildung eine neue Stätte zu schaffen, und dort finden wir die Listen der Abiturienten, die bezeugen, wie viele Hamburger Persönlichkeiten aus dieser Schule hervorgegangen sind, die das berufliche und öffentliche Leben seither mitgestaltet und getragen haben. Und diese Listen geben uns einen Anhaltspunkt für die große Zahl derer, die von einer früheren Stufe aus in das Berufsleben übergegangen sind, die sich in Herrn Bürgermeister Engelhard heute repräsentiert sehen.

So machen es die übersichtbaren Verhältnisse eines Stadtstaates überzeugend klar, daß die Wesensgestalt einer Schule nicht vollständig umrissen und erfaßt ist, wenn man den Blick nur auf diejenigen richtet, die ihr als Lehrer und Schüler in einem bestimmten Zeitpunkt angehören. Es liegt im Wesen der Bildung selbst, daß sie Fernwirkungen über die Generationen hinweg hat. So sehe ich diese Jubiläumsfeier, die frühere und heutige Lehrer, ehemalige Schüler mit den gegenwärtigen, zusammen mit ihren Eltern, vereint, als eine echte Selbstdarstellung der Schule an. Sie tritt damit in ihrer wahren Gestalt nicht nur in das Blickfeld der Öffentlichkeit, sondern auch in das Bewußtsein derer, die ihr zugehören, die eben sonst nur ihr Wilhelm-Gymnasium aus dem begrenzten Aspekt der persönlichen Erlebnisse sich vor Augen stellen. So sehr ein festliches Zusammentreffen derer, die sich durch ihre gemeinsame Schule verbunden fühlen, zum Austausch von Erinnerungen einlädt, die vieles wieder lebendig machen – die geistige Manifestation der Schule an ihrem Jubiläumstag sollte sich nicht im Rückblick erschöpfen, der ohnehin leicht von Verklärung und von guten und bösen Legenden umspinnen wird. Sie sollte allen deutlich machen, daß hier eine große Gemeinschaft von jung und alt wirkt.

Ich wollte dies vorausschicken, um mich nun dem gleichsam engeren Kreis derer zuzuwenden, die das Leben des Wilhelm-Gymnasiums gegenwärtig tragen und seine Geschicke bestimmen. Das sind die Schüler mit ihren Eltern, das sind die Lehrer, und das sind meine Mitarbeiter in der Schulbehörde, die ich in aller Bescheidenheit, aber doch in voller Überzeugung hier erwähne. Mit der Bemerkung, daß auch Schulräte Hüter und Wahrer und Vertrauensmänner der Schule sind und daß deshalb eine Schulbehörde sich völlig unbefangen mit herzlicher Naivität unter die Gratulanten einreicht – mit dieser Bemerkung also soll es sein Bewenden haben, damit ich nicht in die Gefahr der Selbstbespiegelung gerate.

Doch von den Schülern und den Lehrern möchte ich einige Worte mehr sagen. Und da die Schüler insgesamt hier sind, wende ich mich am besten an sie direkt. Das wird deutlicher, außerdem hat die indirekte Rede, die *oratio obliqua*, ihre besonderen stilistischen Tücken, weswegen sie gern und häufig in Klassenarbeiten verwendet wird.

Ich habe euch soeben Träger der Bildung genannt; das sage ich nicht, weil mir gerade ein *epitheton ornans* eingefallen ist und weil man bei einer Geburtstagsfeier nur Freundlichkeiten zum Ausdruck bringen soll. Ihr seid wirklich Träger der Bildung; denn glaubt ja nicht, daß ihr nach dem unerforschlichen Willen eurer Eltern in das Wilhelm-Gymnasium wie in eine Anstalt geht, in der von einer Reihe von professionellen Akteuren – auch Studienräte genannt – Unterricht veranstaltet wird und ihr mit Unterweisungen bedient werden sollt. Und wenn ihr mir etwa entgegenhaltet, „Bedient-werden“ sei wohl nicht die richtige Vorstellung, weil man ja offensichtlich durch Hausaufgaben und Klassenarbeiten unter einer ständigen lästigen Kontrolle stünde, so habe ich dazu folgende Meinung:

Wenn nicht im Gange der Schulzeit in irgendeinem Moment die Einsicht für jeden herauspringt, daß er selber ein höchst lebendiger Akteur und nicht ein dumpfer und bedrückter Befehlsempfänger ist, dann kann die Schule ihren Erziehungsauftrag nicht erfüllen. Ich sagte, diese Einsicht sollte in irgendeinem Moment kommen; es wird verschieden sein – je nach dem Naturell –, und ich will mich nicht festlegen; aber wenn diese Idee so etwa in der Unter-Tertia aufdämmerte, um sich allmählich in schöner Klarheit zu enthüllen, so wäre das sehr zu begrüßen. Diesen Wunsch kann ich nicht unterdrücken, weil ich hier noch in einer zweiten Eigenschaft spreche, als ein hieran lebhaft interessierter und mit dem Wilhelm-Gymnasium verbundener Vater, oder wie man häufig – in wahrhaft poetischer Wendung! – hört: als betroffener Elternteil.

Was ich meine, muß ich wohl noch etwas genauer sagen: Das, was das Gymnasium sich in der geistigen und moralischen Förderung der ihm anvertrauten Jugend vornimmt, kann es nur erreichen, wenn der Schüler das, was ihm nahegebracht wird, mit spontanem aktiven Zugriff sich „aneignet“ – im wörtlichen Sinne, den unsere Muttersprache damit verbindet: d. h. sich zum Eigentum, zum echten inneren Besitz macht. Bildung verwirklicht sich nicht, wenn man sich nur durch das Kommando in Bewegung setzen läßt. Ich gebe zu, man kann auf solche Manier versetzt werden und möglicherweise auch das Abitur machen, wenn man dergestalt, wie es so sinnfällig heißt, den Anforderungen „gerecht wird“; aber mit dem anspruchsvollen Titel „Reifezeugnis“ könnte ein Zertifikat über ein solches Abitur eigentlich nicht ausgezeichnet werden. Denn das Wesentliche im Bildungsgang, auch das Wesentliche für die spätere Berufsarbeit, ist nicht erreicht: in innerer Freiheit und aus eigenem Antrieb sich Lebensaufgaben zu stellen, sie mit Elan anzugreifen und mit ihnen fertig zu werden. Das aber will jahrelang geübt sein; und diese „Einübung der Freiheit“, diese Einführung in die freie geistige Lebensform ist ein Hauptziel unserer

höheren Schule. Diese Bestimmung wirft ein helles Licht auf die Stellung und den Auftrag der Lehrer, die eben etwas anderes sind als Unterrichtspersonen und Vermittler von Informationen. Ihre wesentliche Aufgabe – junge Menschen im Umgang mit Geistesgütern des kulturellen und wissenschaftlichen Lebens zur Reife und Eigenständigkeit zu führen – wird ihnen freilich erleichtert dadurch, daß in diesen Kulturgütern selbst wirksame Bildungskräfte liegen. Platon hat die tiefe Einsicht von der wesensverwandelnden Kraft der Wissenschaft zum Fundament seines Erziehungsstaates gemacht. Und doch ist das kein automatischer Vorgang, wie denn wohl überhaupt das wie eine Heilslehre verkündete moderne Programm der Automation in der Bildungs- und Erziehungsarbeit auf eine harte Grenze stoßen wird.

Es muß eine ganze Reihe von persönlichen Momenten auch für den Lehrer erfüllt sein, um seine Arbeit wirksam zu machen. Da gibt es solche, die nur bei ihm selber liegen, da gibt es aber auch andere, die nicht bei ihm selbst liegen, sondern die von der Öffentlichkeit, also von uns, gefördert oder gehemmt werden können. Ein Beispiel möchte ich herausgreifen: Es ist die Autorität des Lehrers und der Schule als Institution. Wir wissen alle, daß innere Autorität in der Persönlichkeit und nur in ihr verwurzelt ist und daß diese *auctoritas* nicht durch *potestas*, durch Amtsgewalt, gestärkt oder gar ersetzt werden kann. Wir müssen aber mit Sorge feststellen, daß auch der Lehrer, der sehr wohl über diese *auctoritas* verfügt, von außen her einem rapiden Autoritätsverlust ausgesetzt ist. Da wirken vielerlei Instanzen aus unterschiedlichen Motiven und Einstellungen mit, und nicht selten sind auch Eltern daran beteiligt. Und da uns Eltern diese Stunde vereint, darf ich einige Worte darüber sagen. Es ist ein stacheliges Thema und paßt nicht recht in eine Jubiläumsansprache. Um mich nicht gegen die Stimmung des Festes zu vergehen und um zugleich dem Geist des Wilhelm-Gymnasiums meine Reverenz zu erweisen, will ich meine Betrachtung in ein humanistisches Gleichnis einkleiden:

Würde Sokrates heute noch einmal seine Wanderung durch die Polis unternehmen, um zu erforschen, warum der delphische Gott ihn als den Weisesten bezeichnet habe, er würde es sich nicht entgehen lassen, zu den Eltern schulpflichtiger Kinder zu gehen; wohl sind ihm von einst vertraut die Berufe des Poeten, des Schuhmachers und der vielen anderen Handwerker, die auch Väter von Kindern waren. Nun aber würde er auf Väter und Mütter treffen, die offenbar einen Beruf daraus machen, Eltern zu sein. Und er würde den Richtern, denen er Rechenschaft über sein Tun gibt, sagen:

„Das sind treffliche Männer und Frauen, die gute Gedanken und Vorsätze für die Erziehung ihrer Kinder

haben und zu vielen Opfern an Annehmlichkeiten des Lebens bereit sind, um ihre Kinder zu fördern, und so ihre Liebe durch die Tat beweisen. Das ist rühmlich und aller Ehre wert. Aber weil sie sich darin auszeichnen, meinen sie, nun auch von dem etwas zu verstehen, was die gelehrten Lehrer in der Schule tun, und sie reden dazwischen und bringen ihre Kinder ganz in Verwirrung. Aber, beim Zeus, die Väter und Mütter, die so reden, sind nicht anders als die vielen, mit denen ich einst Gespräche führte. Und sie irren sich sehr. Denn wie sollten sie etwas verstehen von der Kunst des Unterrichtes, die sie nicht gelernt haben? Ich beobachtete, daß sie sich wohl zurückhalten in ihrem Urteil über die Kunst des Arztes, über die Kunst des Dichters und die Künste der Handwerker, daß sie aber eifrig mitreden über die Kunst und das Wissen der Lehrer. Es gibt freilich noch einen Stand, über den sie in ähnlicher Weise hergehen, das ist der Stand der Politiker. Doch diese Frage, meine Richter, will ich jetzt beiseite lassen.

Ich habe allmählich herausgefunden, worauf der Irrtum beruht. Diese Eltern der schulpflichtigen Kinder sind in ihrer Kindheit ebenfalls schulpflichtig gewesen. Und weil sie als Schüler am Unterricht teilgenommen haben, glauben sie nun auch, von der Kunst des Unterrichts etwas zu wissen. Das vertieft nun ihren Irrtum: Sie beachten nicht, daß sie aus kindlicher Sicht urteilen und daß sich in der Erinnerung die Bilder der Schulzeit in liebliche Träume oder in Schreckensgebilde – je nach Erfahrung und Natur der einzelnen – verwandeln, und sie übersehen, daß sich zwischen ihrer Kindheit und der Zeit, in der ihre Kinder heranwachsen, die ganze Welt verändert hat. Wie sollten sich da nicht auch die Kunst der Erziehung und der Gegenstand des Unterrichts geändert haben?“

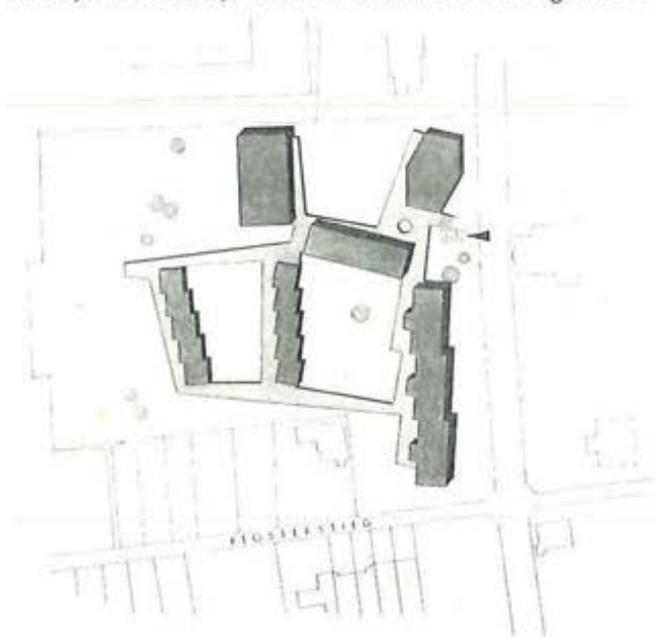
Die Rede des Sokrates endet – wie es seiner Gewohnheit entspricht – mit einer Frage. Wir aber wollen in dieser Feierstunde eine Antwort suchen, die für uns verbindlich ist. Damit würde ich freilich der Festrede vorgreifen. So beschränke ich mich auf einen Wunsch, den ich mit einem Wort umschreibe, das jedem Hamburger vertraut ist: Das Wilhelm-Gymnasium wird seine Aufgabe und Sendung in Zukunft erfüllen – wie in den Zeiten seit seiner Gründung –, wenn es für seine Schüler das „Tor zur Welt“ ist – zu der Welt, in die jeder mit der inneren Sicherheit eintritt, den vielen neuen Aufgaben, die sich ihm stellen, gewachsen zu sein dank der Erziehung, die er Jahre hindurch erfahren hat.

Doch würde es mir als Gratulanten schlecht anstehen, wenn ich nur solche Wünsche und nicht auch Festgaben brächte, die dazu helfen sollen, daß dieses Wunschbild der Schule als eines Tores zur Welt sich immer von neuem verwirkliche:

Das Wilhelm-Gymnasium hat Anlaß, an diesem Festtag mit Wehmut daran zu denken, daß es sein einstiges Haus verloren hat. Es hat Aufnahme in anderen Gebäuden gefunden und mit Geduld und Verständnis sein Opfer gebracht inmitten der schweren Schäden, die Hamburg erlitten hat. Wir könnten dieses Jubiläum nicht mit frohem Sinn feiern und unser Herz für die Wünsche in dieser Stunde nicht öffnen, wenn nicht die Aussicht bestünde, diesen Notstand zu beenden. Deshalb bringe ich als Jubiläums-Geschenk den Beschluß und Plan eines Neubaus für das Wilhelm-Gymnasium. In der Festschrift auf Seite 100 ist der Plan des neuen Gebäudes in Harvestehude beschrieben und aufgezeichnet. Und weil ich die Erfahrung gemacht habe, daß dreidimensionale Darstellungen eindrucksvoller, deutlicher und auch glaubwürdiger sind als gezeichnete Pläne, habe ich die Baubehörde gebeten, das Modell zur heutigen Feierstunde bereitzustellen. Herr Baudirektor Seitz hat mir dankenswerterweise diesen Wunsch erfüllt und seinen Entwurf eines Gebäudes, besser: einer modernen Schul-Anlage fertiggestellt. Wir finden ihn, wenn wir nachher die Feier verlassen.

Dieser Plan schließt unseren vielfältigen Dank ein an alle, die seit der Gründung der Schule durch 75 schicksalsschwere Jahre hindurch als Lehrer die Arbeit getragen und

Plan für den Neubau des Wilhelm-Gymnasiums, vorgelegt von Schulsenator Wenke im Jahre 1956 bei der Feier des 75jährigen Jubiläums (unten drei Klassentrakte, in der Mitte Verwaltungsgebäude, oben Turnhalle und Aula); es hat allerdings danach noch acht Jahre gedauert, bis das Gebäude fertig war; der Plan wurde, wie man sieht, zudem in wesentlichen Punkten geändert.



das Ansehen des Wilhelm-Gymnasiums geschaffen und die als Schüler dieses Ansehen im öffentlichen Leben gefestigt haben; der Dank gilt den Elternräten, die den Plan des Neubaus gefördert und viel Verständnis aufgebracht haben für die Schwierigkeiten, die auf einem langen Wege von unserer ersten Besprechung mit Herrn Bürgermeister Dr. Sieveking bis zum heutigen Tage zu überwinden waren.

Der Plan ist aber auch ein Symbol der Einheit von Schule, Elternschaft und Staat, die sich bei allen natürlichen Spannungen erhalten und bewahrt hat und ihren schönsten Ausdruck in dieser Feierstunde findet. Ich möchte wünschen, daß es nicht nur bei einer Festtagsstimmung bleibe, sondern daß diese Einheit sich zu einer Gesinnung verfestige, die über den Tag hinaus wirkt.

Franz Bömer

Gymnasium 1956

Versuch einer Ortsbestimmung

Franz Bömer, Prof. Dr. phil., war Schulleiter des Wilhelm-Gymnasiums von Ostern 1955 bis Juli 1972 (aus gesundheitlichen Gründen konnte er jedoch die Amtsgeschäfte nur bis Juli 1971 ausüben; seine Vertretung lag im letzten Jahr seiner Amtszeit in den Händen des stellvertretenden Schulleiters Friedrich-Wilhelm Zinke). – Franz Bömer war nach seinem Studium (klassische Philologie und Geschichte) zunächst von 1935 bis 1939 wissenschaftlich tätig in München, Berlin und Bonn (insbes. Thesaurus Linguae Latinae); 1948 wurde er Studienreferendar in Köln. Er ist seit langem Mitherausgeber der Zeitschrift „Gymnasium“ (Zeitschrift für Kultur der Antike und humanistische Bildung); wissenschaftliche Publikationen insbesondere zur Religion der Sklaven in der Antike und zur klassischen lateinischen Dichtung. Franz Bömer lebt heute in Norderstedt bei Hamburg. – Den folgenden Text (hier nur ein Auszug) schrieb er 1956, also etwa ein Jahr nach seinem Amtsantritt, für die Festschrift zum 75jährigem Jubiläum des Wilhelm-Gymnasiums. Sein Versuch einer pädagogischen Ortsbestimmung findet eine gewisse Fortsetzung und Ergänzung in dem Beitrag Hans Liermann „Zur Schulsituation 1981“ (s. u.), der z. T. direkt auf diesen Text zurückgreift.

... Zu alledem ist die Schule, die heute mehr denn je im Blickpunkt des öffentlichen Interesses steht, zu ihrem großen Unglück vielfach mehr ein politisches Objekt als ein kulturelles oder pädagogisches Subjekt, was sie ihrem Wesen nach ist oder eigentlich sein sollte. Beweise? Der Kampf um die Konfessionalisierung wird unter parteipolitischen Gesichtspunkten ausgetragen, die Schulen erweisen sich ausgerechnet nach Wahlen als besonders „reformbedürftig“, der Streit um die vier- oder sechsjährige Grundschule ist weitgehend ein Politicum (gewesen oder geworden?), und offensichtlich hat die Erkenntnis, daß



Das Kollegium 1956 in der Aula der Oberschule Eimsbüttel; hintere Reihe: Werner, Hering, Harms, Reimann, Skerhutt, Brenner, Hertel, Lübke, Marteck; mittlere Reihe: Grobmann, Lehmann, Mitschke, Drude, Bünz, Zinke, Deter, Moll, Schütz; vorne: Hirsch, Holtorf, F. Schmidt, Conrath, Bömer, Toll, Lüssenhop, Cierpinski.

etwa das Gymnasium ein erstrebenswerter Schultyp ist, nur aus politischen Gründen gerade an der Grenze etwa zwischen Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen (auch anderswo) haltgemacht. Die Politisierung wesentlicher Schulprobleme ist von den Fachleuten, auf die man sonst im öffentlichen Leben hört, nie erstrebt worden, sie ist kein Gewinn und ist nie einer gewesen. Sie hat die allgemeine Unruhe und Nervosität beträchtlich gesteigert; nicht zuletzt aber auch deswegen, weil man oft das für einen Patienten nicht gerade angenehme Gefühl nicht los wurde, daß zuviel Operationen und diese nicht immer im Interesse des Patienten und nicht immer von wirklichen Fachleuten vorgenommen wurden. Es ist wohl nicht zuviel behauptet, daß heute in das Gebiet der Schule nachgerade jeder hineinredet und daß speziell über den Schultypus des Gymnasiums bei Ministerkonferenzen und parlamentarischen Gremien vielfach von Leuten entschieden wird, die ein Gymnasium *nicht* besucht haben.

Und wie steht es schließlich mit dem Gymnasium als der Schule der „geistig interessierten Jugend“ – und mit der „ungeistigen“ „Jugend von heute“? Mindestens seit Strepsiades und Plin. ep. 8, 23, 2 f. wird sie von Generation zu Generation schlechter. Wie gut muß sie da vor 2000 Jahren gewesen sein! In Wirklichkeit ist sie nicht ungeistiger und schlechter als die Generationen vorher. Ich halte es (auch hier wieder) mit Jacob Burckhardt für verfehlt, die Menschheit einer Epoche für minderwertiger o. dgl. einzuschätzen als die einer früheren. Schon aus diesem Grunde ist es falsch zu glauben, man brauche, wie man

gelegentlich (allerdings wiederum nicht aus Fachkreisen) hört, nur den guten Ostermann wieder hervorzuholen oder überhaupt die Verhältnisse der guten alten Zeit wiederherzustellen, um aller Sorgen enthoben zu sein, ganz abgesehen davon, daß ein jeder von uns so jung bleiben muß – das ist eine Veranlagung –, daß er nicht erst wieder als Großvater mit der Jugend lebt, sondern jetzt schon täglich sieht, wie anders die Lebensbedingungen der Generation heute sind, gegenüber etwa der unsrigen, die wir noch in der Ruhe eines normalen Bürgerhauses aufwuchsen. – Die Jugend ist heute, im Durchschnitt gesehen, im Verhältnis zur vorhergehenden Generation kritischer, nervöser, weniger autoritätsgläubig, offener und gutwilliger. Da spielen viele Faktoren mit: Wohnungsverhältnisse, Atmosphäre des Elternhauses einschließlich sogenannter Luxus-Verwahrlosung, Schicksale in den letzten 20 Jahren, Unruhe der Zeit, Vorsicht und Skepsis, das Streben der älteren Generation nach einer Sicherheit, die das Jahrhundert von 1815 bis 1914 den Europäern beschert hat und die unwiederbringlich dahin ist (das Gymnasium ist ein Kind dieses Jahrhunderts, sogar speziell seiner gesunderen ersten Hälfte). Speziell aber Vorsicht und Skepsis sind heute weiter verbreitet als je zuvor und wirken über das Elternhaus bis in die Einzelheiten des Unterrichts. Man muß es erlebt haben, wie nervös und abwartend eine Klasse reagiert, wenn man nur schon den Begriff des Politischen (im weitesten Sinne) an sie herantragen will: Dies und vielfach auch ihre Ziel- und Richtungslosigkeit bringen die Schüler schon mit, wenn sie in die Schulen kommen. Sie sind auch hier – wie

alle die nicht vergessen sollten, die glauben, sie könnten es mit dem pädagogischen Eros allein schaffen – im wesentlichen das Abbild der Haltung der älteren Generation, und da wieder, natürlicherweise, in erster Linie des Elternhauses. Und wenn im Jahre 1956 ein Diskussionsredner aus dem Osten Deutschlands der jungen Generation im Westen vorwarf, sie wisse, was sie nicht wolle, wisse aber nicht, was sie wolle, so trifft das weitgehend zu, trifft aber nicht nur die Jugend und nicht nur die Politik, und es ist kaum anzunehmen, daß das Gymnasium das erreicht, was das Elternhaus nicht erreicht.

Diese Restriktionen sind kein Bekenntnis zu Relativismus oder Kasuistik. Ich bin überzeugt von der Existenz und der Gültigkeit dieser absoluten Werte, um die es hier geht, und ich glaube, unser Tun wäre sinnlos, glaubten wir nicht an sie. Aber man möge verzeihen, wenn wir 1956 etwas vorsichtiger sind mit der Lautstärke und der Verkündung von Geltungsdauern (z. B. von Ewigkeitswerten). Diese Kurzfristigkeit fing im politischen Bereich an, etwa mit der Dauer eines tausendjährigen Reiches oder der Ewigkeit, in der Deutschland nach eigenem und seiner Befreier Willen keine Soldaten mehr haben sollte. Überzeugung in Ehren, aber die Jugend glaubt ihrem Brustton nicht. Der hat einen falschen Klang bekommen, nicht ganz zu Unrecht. Er ist unhumanistisch; man vermutet hinter ihm Intoleranz, Zelotismus, Proselytenmacherei, und auch das nicht ganz zu Unrecht. Gibt es ein vernichtenderes Urteil als die resignierende Äußerung, man könne ja doch nur schreiben, was „er“ wolle, und müsse eben clever genug sein, das „herauszubekommen“? Geben wir uns doch keinen Täuschungen hin: Ob wir es sind oder nicht, wir gelten jedenfalls der Jugend als die Generation, die einmal oder sogar zweimal Schiffbruch erlitt, als die Generation, die zwei, drei oder vier verschiedene Dienst-eide geschworen, die so oft ihre Richtung geändert („umgelernt“) hat, wobei gerade dem Stande der Lehrer die schöne und nicht immer dankbare Aufgabe zufiel, die jeweilige Staatsform der Jugend als die jeweils beste darzustellen. Diese Jugend weiß, daß und warum und bei welchen Gelegenheiten im Wechsel von etwa zehn Jahren im 20. Jahrhundert Horazens *pro patria mori* entweder als *dulce et decorum* oder als Dummheit dargestellt worden ist. Bilden wir uns doch nicht ein, sie sähe und wüßte all das nicht.

Was diese Jugend braucht und auch annimmt, ist kein grenzenloser Bildungsoptimismus, wie er nach 1945 ausbrach, ist kein perfektes System (auch nicht des Humanismus), kein Handbuch zur Bekämpfung der Begierden, sondern ein gemeinsames Suchen und Streben. Der Lehrer, dem sie folgen, „liefert keine Dogmata der Wahrheit, sondern führt den unendlichen Prozeß vor, wie der endliche Mensch nach der Wahrheit sucht.“

Oswald Heddaeus

Elternratsvorsitz in schwieriger Zeit.

Oswald Heddaeus, Dr. jur., war Schüler des Wilhelm-Gymnasiums von Ostern 1923 bis zum Abitur Ostern 1931; seit 1925 war er Schüler des deutschen Zuges. Dr. Heddaeus wurde, als sein Sohn das WG besuchte, 1959 Klassenelternvertreter und Mitglied des Elternrates; von 1961 bis 1965 war er Vorsitzender des Elternrates. Er war lange Jahre in Hamburg als Oberlandesgerichtsrat tätig und war anschließend Bundesrichter beim Bundesverwaltungsgericht in Berlin. Seit 1980 lebt er im Ruhestand in Hamburg.

Als mein Sohn in das Wilhelm-Gymnasium eintrat, hatte ich mir fest vorgenommen, dort kein Elternamt zu übernehmen. Ich war nämlich in der Volksschule „Hinter der Lieth“ in Lokstedt Elternratsvorsitzender gewesen, und dieses Amt war arbeitsmäßig sehr anstrengend gewesen, weil diese Schule zunächst nur als Untermieter in einem fremden Gebäude untergekommen war und ein neues Schulgebäude erst errichtet werden mußte: Da war viel zu planen und zu besprechen, wobei ich u. a. vielfach mit dem vorzüglichen Oberschulrat Dressel zu verhandeln hatte, der sich um den in den dreißiger und vierziger Jahren stark vernachlässigten Schulbau kümmerte und dabei die volle Unterstützung des Senats hatte.

Mein Wunsch, am Wilhelm-Gymnasium kein Elternamt zu übernehmen, ging zunächst auch in Erfüllung; doch änderte sich das schon 1959: Beim ersten Klassenelternabend zu Beginn des neuen Schuljahres trat Herr Ilse, der Klassenlehrer meines Sohnes, mit der Bitte an mich heran, ich möchte mich doch als Klassenelternvertreter aufstellen lassen (Professor Bömer hatte ihn gebeten, dafür zu sorgen, daß Eltern, die früher selbst die Schule besucht hatten, in die Elternvertretung hineinkämen, und ich war Abiturient von 1931).

Ich erklärte meine Bereitschaft und wurde nach der Wahl noch am selben Abend zu einer Versammlung des Elternrates und der Klassenelternvertreter gebeten. Hier wurde Oberschulrat Dressel erwartet, denn das Wilhelm-Gymnasium befand sich 1959 in genau der gleichen Lage wie seinerzeit die Volksschule „Hinter der Lieth“; es war Untermieter des Gymnasiums Eimsbüttel, was auf die Dauer zu unhaltbaren Zuständen geführt hatte, weil das Gebäude dieser Schule für beide Schulen nicht ausreichte.

Professor Wenke, Schulsenator im bürgerlichen Senat des Bürgermeisters Dr. Sieveking, hatte daher dem Wilhelm-Gymnasium bereits 1956 einen Neubau zugesichert, und als bald darauf der bürgerliche Senat abgewählt worden war, hatte sich auch der nunmehrige Schulsenator Landahl (der Wenke wissenschaftlich und menschlich sehr schätzte) bereit erklärt, die Zusicherungen seines Vorgängers zu erfüllen. Die Erfüllung dieser Zusicherung hatte

jedoch jahrelang auf sich warten lassen, was im Wilhelm-Gymnasium Empörung und Verärgerung ausgelöst hatte.

Als nun Oberschulrat Dressel am 28. April 1959 zur Elternversammlung kam, schlug ihm eine unfreundliche Stimmung entgegen. Nur ich sah ihn naiv freundlich an, weil ich ihn kannte und schätzte und mir die das Wilhelm-Gymnasium betreffenden Vorgänge nicht bekannt waren. Plötzlich ging Dressel auf mich zu, begrüßte mich herzlich und wies auf unsere Gespräche während des Baus der Schule „Hinter der Lieth“ hin. Viele Augenpaare wandten sich mir zu, und mein Schicksal war in diesem Augenblick besiegelt. Im übrigen verlief die Versammlung wenig harmonisch, weil sich zu viele Ressentiments aufgestaut hatten.

Nach dem Weggang von Oberschulrat Dressel beriet die Elternversammlung, was nun zu geschehen habe. Eine Gruppe um Professor Bömer war verärgert und resignierte, eine zweite Gruppe um Reg.-Bau-Dir. Rudhard vertrat die Ansicht, daß für uns nur die Schulbehörde maßgebend sei und wir uns folglich nur an diese halten sowie eigene Bemühungen sonstiger Art unterlassen müßten; eine dritte Gruppe, der ich mich anschloß, forderte eigene Ermittlungen und Maßnahmen der Elternschaft, um den Erwerb des vorgesehenen Grundstücks und den Bau des Schulgebäudes voranzutreiben.

Die dritte Gruppe setzte sich durch, und es wurde ein Ausschuß gebildet, der sich dieser Sache annehmen sollte. In diesen Bauausschuß wurden der Elternratsvorsitzende Pastor Henning, Dr. Wenzlau, mein alter Freund Rembert Müller und ich gewählt.

Der Erwerb des vorgesehenen Grundstücks am Klosterstieg stieß nun insofern auf Schwierigkeiten, weil mit vier Beteiligten, die das Grundstück nutzten, eine Einigung erzielt werden mußte: Der größte Teil war mit Baracken für den Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes bebaut, und an der Grenze stand eine Garage des Norddeutschen Rundfunks; außerdem befanden sich dort eine kleine Kirche der russisch-orthodoxen Gemeinde und ein Luftschutzbunker.

Der Ausschuß machte sich sofort an die Arbeit. Noch im Mai konferierte Dr. Wenzlau erfolgreich mit dem Deutschen Roten Kreuz und dem Norddeutschen Rundfunk, Rechtsanwalt Müller mit dem Bund (der keinen Anspruch auf den Luftschutzbunker erhob) und ich mit dem Architekten des Deutschen Roten Kreuzes und gemeinsam mit Professor Bömer mit Oberschulrat Dressel.

Im Juni 1959 empfing Senator Landahl den Ausschuß; wir konnten ihm mitteilen, daß Schwierigkeiten mit dem Roten Kreuz, dem Norddeutschen Rundfunk und dem Bund wegen des Bunkers nicht zu erwarten seien und es somit entscheidend darauf ankomme, die Finanzbehörde

zu überzeugen. Im Oktober teilte uns Senator Landahl mit, daß nun auch die russisch-orthodoxe Kirche ein neues Unterkommen in Stellingen gefunden habe, so daß der Baubeginn mit dem neuen Haushaltsjahr erfolgen könne.

Im Frühjahr 1960 schied Pastor Henning aus dem Elternrat aus und schlug als Nachfolger ein Mitglied des Bauausschusses vor; die Wahl fiel auf mich. Nunmehr befaßte sich der Elternrat unter der sachverständigen Leitung von Reg.-Bau-Dir. Rudhard mit den Bauplänen, als wir plötzlich wie einen Schlag aus heiterem Himmel die Nachricht erhielten, die Finanzbehörde verweigere die Baugelder. Da der damalige zweite Bürgermeister von Hamburg Engelhard seinerzeit Schüler des Wilhelm-Gymnasiums gewesen war, schrieben wir ihm und baten ihn um Unterstützung. Auf seine Veranlassung teilte uns Senator Landahl im Juli 1960 mit, die Finanzbehörde habe die Notwendigkeit des Neubaus am Klosterstieg anerkannt.

Von nun an ging alles mehr oder minder planmäßig. Im Juli 1961 erfolgte die Grundsteinlegung durch Senator Landahl, am 2. Mai 1963 wurde das Richtfest mit einer Ansprache von Professor Wenke gefeiert, und im Mai 1964 bezog die Schule das neue Gebäude. Ostern 1965 wurden 80 neue Schüler für die Sexta der Schule angemeldet.

Als ich als Vertreter der Elternschaft bei der Grundsteinlegung an das Rednerpult trat, um dem Hamburger Senat und vorzüglich Senator Landahl zu danken, wandte sich ein Mitschüler an meinen Sohn mit der Frage: „Was ist das nun wieder für ein Heini?“ Mein Sohn konnte die Frage beantworten.

Der Elternrat mußte sich auch mit der Schülerzahl beschäftigen, weil diese mit der Schulunterbringung in unmittelbarem Zusammenhang stand. Aus verschiedenen Gründen hatte das Wilhelm-Gymnasium nach 1960 nur noch 270 Schüler. Das war uns aber in Anbetracht des zu erwartenden Umzugs gar nicht recht.

Wir überlegten daher im Elternrat, ob für das Wilhelm-Gymnasium nicht wieder ein zweiter Zug eingeführt werden sollte (ähnlich wie es seit den zwanziger Jahren am WG den *deutschen* Zug gegeben hatte). Dabei empfahl sich die Einführung eines französischen Zuges (mit Französisch statt Griechisch ab Klasse 9 bei sonst gleicher Stundentafel), zum einen, weil die Kultur Frankreichs enge Berührungspunkte mit der deutschen hat, zweitens, weil seine Sprache aus dem Lateinischen hervorgegangen ist, und drittens, weil das Französische im Rahmen der EWG und der engen politischen Beziehungen zu Frankreich eine immer erheblichere Bedeutung erhalten hatte.

Mitte Juni 1962 schrieb daher der Elternrat an die Schulbehörde und bat, die Einrichtung eines solchen

	5	6	7	8	9	10	11	12	13	
Ostern 1945	G5/O5	G6/O6	G7/O7	G8/O8	G9/O9	G10/O10	G11/O11	-	-	-
Ostern 1946	G5/O5	G6/O6	G7/O7	G8/O8	G9/O9	G10/O10	G11/O11	G12/O12	-	Abit. Ostern 1947
Ostern 1947	5	G6/O6	G7/O7	G8/O8	G9/O9	G10/O10	G11/O11	G12/O12	-	Abit. Ostern 1948
Ostern 1948	5	6	G7/O7	G8/O8	G9/O9	G10/O10	G11/O11	G12/O12	-	Abit. Ostern 1949
Ostern 1949	5	6	G7/O7	G8/O8	G9/O9	G10/O10	G11/O11	G12/O12	-	Abit. Ostern 1950
Ostern 1950	-	6	G7/O7	G8/O8	G9/O9	G10/O10	G11/O11	G12/O12	-	-
Mich. 1950	-	-	G7/O7	G8/O8	G9/O9	G10/O10	G11/O11	G12/O12	G13/O13	Abit. Ostern 1951
Ostern 1951	-	-	7	G8/O8	G9/O9	G10/O10	G11/O11	G12/O12	G13/O13	Abit. Ostern 1952
Ostern 1952	-	-	7	8	G9/O9	G10/O10	G11/O11	G12/O12	G13/O13	Abit. Ostern 1953
Ostern 1953	-	-	7	8	9	G10/O10	G11/O11	G12/O12	G13/O13	Abit. Ostern 1954
Ostern 1954	5	-	7	8	9	10	G11/O11	G12/O12	G13/O13	Abit. Ostern 1955
Ostern 1955	5	6	7	8	9	10	11	G12/O12	G13/O13	Abit. Ostern 1956
Ostern 1956	5	6	7a/b	8	9	10	11	12	G13/O13	Abit. Ostern 1957
Ostern 1957	5	6	7a/b	8a/b	9	10	11	12	13	Abit. Ostern 1958
Ostern 1958	5	6	7a/b	8a/b	9a/b	10	11	12	13	Abit. Ostern 1959
Ostern 1959	5	6	7a/b	8a/b	9a/b	10a/b	11	12	13	Abit. Ostern 1960
Ostern 1960	5	6	7a/b	8a/b	9a/b	10a/b	11a/b	12	13	Abit. Ostern 1961
Ostern 1961	5	6	7a/b	8a/b	9a/b	10a/b	11a/b	12a/b	13	Abit. Ostern 1962
Ostern 1962	5	6	7a/b	8a/b	9a/b	10a/b	11a/b	12a/b	13a/b	Abit. Ostern 1963
Ostern 1963	5	6	7a/b	8a/b	9a/c/b	10a/b	11a/b	12a/b	13a/b	Abit. Ostern 1964
Ostern 1964	5	6	7a/b	8a/b	9a/c/b	10a/c/b	11a/b	12a/b	13a/b	Abit. Ostern 1965
Ostern 1965	5	6	7	8a/b	9a/c/b	10a/c/b	11a/c/b	12a/b	13a/b	Abit. Ostern 1966
Ostern 1966	5	6	7	8	9a/c/b	10a/c/b	11a/c/b	12a/c/b	13a/b	Abit. Ostern 1967
Ostern 1967	5	6	7	8	9a/c	10a/c/b	11a/c/b	12a/c/b	13a/c/b	Abit. Ostern 1968
Ostern 1968	5	6	7	8	9a/c	10a/c	11a/c/b	12a/c/b	13a/c/b	Abit. Ostern 1969
Ostern 1969	5	6	7	8	9a/c	10a/c	11a/c	12a/c/b	13a/c/b	Abit. Ostern 1970
Ostern 1970	5	6	7	8	9a/c	10a/c	11a/c	12a/c	13a/c/b	Abit. Ostern 1971
Ostern 1971	5	6	7	8	9a/c	10a/c	11a/c	12a/c	13a/c	Abit. Dez. 1971

Die Struktur des Wilhelm-Gymnasiums seit 1945; s. rechte Seite

Zuges am Wilhelm-Gymnasium zu gestatten. Am 23. Januar 1963 entschied die Schulbehörde, daß „ein Schulzug mit der Sprachenfolge Latein ab Klasse 5, Englisch ab Klasse 7, Französisch ab Klasse 9“ ab Ostern 1963 am WG eingerichtet werden sollte; die Behörde entsprach damit genau unserem Antrag. Beide Züge (der Französisch-Zug und der Griechisch-Zug) laufen heute parallel, und die Französisch-Klassen sind aus dem Bild des WG nicht mehr fortzudenken.

Wichtig für die Beurteilung unserer gesamten Arbeit in jenen Jahren scheint mir noch folgendes: Der Elternrat war eine Gemeinschaft von Lehrern und Eltern, die den Erfolg der Arbeit durch gemeinsames Zusammenwirken erst ermöglichte. Von der Lehrerschaft möchte ich in erster Linie Prof. Bömer erwähnen, der nicht nur hochqualifiziert war, sondern auch unendlich viel geben konnte, wenn man auf der gleichen Wellenlänge mit ihm lag (was bei den Mitgliedern des Elternrates eigentlich immer der Fall war). Er wurde im Elternrat vorzüglich ergänzt durch Herrn Zinke, der mit praktischem Blick und sauberer Überlegung das in die Tat umsetzte, was Prof. Bömer und wir Eltern in genialem Schwung erdacht hatten. Der dritte der am Elternrat beteiligten Lehrer war Dr. Grobmann, der sich durch seine Formulierungskunst und sein Einfühlungsvermögen auszeichnete.

Die Graphik soll die Struktur des Wilhelm-Gymnasiums in den Jahren nach dem Kriege deutlich machen und insbesondere das Einsetzen der parallelen Französisch- und Griechischklassen (vgl. den Beitrag Heddaeus, oben auf dieser Seite). Im einzelnen erkennt man:

(1) die parallelen G- und O-Klassen (Gymnasium und Oberschule) seit Ostern 1945; Gabelung zunächst von Klasse 5 an (wie in den späten dreißiger Jahren), später erst in Klasse 7 (wie in den zwanziger Jahren);

(2) die Auswirkungen der Schulreform von 1949/1950: Ausbleiben der Klasse 5, Beginn erst nach sechsjähriger Grundschule mit Klasse 7, Wiedereinführung des 13. Schuljahres (wie vor 1938); doppelte Versetzung im Jahre 1950, um Härten zu vermeiden; vgl. Drude, o. S. 202;

(3) die erste Klasse mit Mädchen: Ostern 1953, Klasse 7;

(4) die „Zurücknahme der Schulreform“: Seit Ostern 1954 wieder vierjährige Grundschule, also Gymnasium ab Klasse 5; in diesen Jahrgängen allerdings ab Klasse 7 weiterhin auch Schüler, die nach sechsjähriger Grundschule aufs Gymnasium kommen, der sog. b-Zug, der seit Ostern 1965 ausläuft).

(5) die Einführung der parallelen Griechisch- und Französischklassen (a- und c-Klassen), beginnend Ostern 1963 mit der 9. Klasse; nach dem endgültigen Auslaufen des b-Zuges ist dies die Struktur der Schule, die – abgesehen von der neugestalteten Oberstufe – bis heute gilt.

Als Ergänzung zu dem Bericht von Oswald Heddaeus folgt jetzt noch ein Auszug aus dem Briefwechsel, den damals der Elternrat mit den entsprechenden Stellen der Schulbehörde führte. Es geht um den französischen Zug und um den Neubau am Klosterstieg; beide Komplexe hängen durchaus zusammen, wie wiederholt betont wird.

Elternrat des Wilhelm-Gymnasiums
Dr. Oswald Heddaeus

26. Juni 1962

An die Schulbehörde
der Freien und Hansestadt Hamburg
Herrn Oberschulrat Wegner

Der Elternrat und die Klassenelternvertreter des Wilhelm-Gymnasiums haben sich am 19. Juni 1962 in einer Sondersitzung mit zwei für den Bestand und die Weiterentwicklung des Wilhelm-Gymnasiums wesentlichen Dingen beschäftigt: dem Neubau am Klosterstieg und der Wiedereinrichtung eines zweiten Zweiges. Zwischen beiden besteht ein innerer Zusammenhang. Nach einem auf dieser Sitzung gegebenen Bericht ist damit zu rechnen, daß im August 1963 der Klassentrakt, der Verwaltungstrakt und der naturwissenschaftliche Trakt „nutzungsfähig“ sind, das heißt: In etwa einem Jahr könnte das Wilhelm-Gymnasium wahrscheinlich mit dem Unterricht am Klosterstieg beginnen.

Elternrat und Klassenelternvertreter halten es in Übereinstimmung mit dem Kollegium des Wilhelm-Gymnasiums für erforderlich, daß spätestens zu diesem Zeitpunkt ein zweiter Zweig begründet wird, in dem die Schüler – wie bisher – in der 5. Klasse mit dem Latein- und in der 7. Klasse mit dem Englisch-Unterricht beginnen; ab 8. Klasse würden sich die Zweige dann dergestalt trennen, daß die Schüler nach Wahl entweder in der griechischen oder in der französischen Sprache unterrichtet werden. Das scheint deshalb besonders wünschenswert, weil die Erfahrung gezeigt hat, daß sich ein Teil der Kinder oftmals nach drei Jahren Latein-Unterricht für den Unterricht im Griechischen als wenig geeignet erweist.

Die Gründung eines solchen zweiten Zweiges würde auch dem altsprachlichen Zweig zugute kommen, da die Eltern viel leichter geneigt wären, ihre Kinder in einem altsprachlichen Gymnasium einzuschulen, wenn eine Ausweichmöglichkeit gegeben ist. Der jetzige Mangel einer solchen Ausweichmöglichkeit hat viele von uns bei der Einschulung ihrer Kinder vor schwierige Entscheidungen gestellt, und manche Eltern haben lediglich aus diesem Grunde ihre Kinder gar nicht erst auf ein altsprachliches Gymnasium geschickt. Nach dem Saarbrückener Abkommen ist ein solcher Schulzweig vorgesehen (Realgymnasium) und wird in fünf Bundesländern durchgeführt. Es besteht die Notwendigkeit, den aus solchen Schulen nach Hamburg kommenden Schülern einen entsprechenden Zweig zur weiteren schulischen Ausbildung zur Verfügung zu stellen.

Es kommt hinzu, daß das Wilhelm-Gymnasium zur Zeit, im wesentlichen wegen seiner beengten Unterbringung, nur etwa 270 Schüler hat. Nach dem Umzug wäre es aber zu begrüßen, wenn durch die Schaffung eines zweiten Zweiges die Schülerzahl erheblich ansteigen würde.

Die Schaffung eines zweiten Zweiges würde auch der Tradi-

Das WG in der Nachkriegszeit



Das Kollegium 1963 in Mölln; s. rechte Seite.

tion dieser Schule entsprechen, die jahrzehntelang neben dem altsprachlichen einen deutschkundlichen Zweig hatte, was sich als sehr fruchtbar erwiesen hat.

Elternrat des Wilhelm-Gymnasiums im Januar 1963
Dr. Oswald Heddaeus

An die Schulbehörde
der Freien und Hansestadt Hamburg
Herrn Landesschulrat Matthewes

Sehr geehrter Herr Landesschulrat! Als Vorsitzender des Elternrats des Wilhelm-Gymnasiums hatte ich am 26. Juni 1962 an die Schulbehörde wegen der Wiedereinrichtung eines zweiten Schulzweiges am Wilhelm-Gymnasium geschrieben. Auf diesen Brief habe ich bisher noch keine Antwort erhalten.

Ich darf in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, daß am 16. Oktober eine Elternversammlung des Wilhelm-Gymnasiums stattgefunden hat, bei der 140 Eltern anwesend waren, die sich einstimmig für die Schaffung eines real-gymnasialen Zweiges auf dem Wilhelm-Gymnasium ausgesprochen und mich beauftragt haben, mich nochmals in dieser Angelegenheit an die Schulbehörde zu wenden.

Die Elternschaft des Wilhelm-Gymnasiums hält die baldige Schaffung eines solchen Schultyps auch in Hamburg für erforderlich und glaubt, daß gerade das Wilhelm-Gymnasium, das noch vor kurzer Zeit einen zweiten Zweig hatte, bei dem ebenfalls auf den Lateinunterricht aufgebaut wurde, dafür in erster Linie in Frage käme.

Freie und Hansestadt Hamburg im Januar 1963
Schulbehörde, Oberschulrat Wegner

An den Elternrat des Wilhelm-Gymnasiums
Herrn Dr. Oswald Heddaeus

Sehr geehrter Herr Dr. Heddaeus! Nachdem die umfangreichen und nicht ganz einfachen Überlegungen in der Schulbehörde zu einem guten Ende geführt haben, wie ich hoffe, kann ich Ihnen heute mitteilen, daß ein Schulzug mit der Sprachfolge Latein ab Klasse 5, Englisch ab Klasse 7, Französisch ab Klasse 9 ab Ostern 1963 am Wilhelm-Gymnasium eingerichtet werden soll. Wie sich dieser Schulzweig entwickeln wird, muß ja erst noch abgewartet werden. Auf alle Fälle scheint es mir gut, daß wir für von auswärts kommende Kinder und solche hiesigen Kinder, die im Lateinischen und Griechischen Schulprobleme haben, aber sonst begabt genug sind, diese Möglichkeit jetzt haben.

Ich lege diesem Schreiben für Sie und die Mitglieder des Elternrats je einen Abzug der Verfügung der Schulbehörde, die an alle Gymnasien gegangen ist, mit der Bitte um Kenntnisnahme bei.

Das Kollegium 1963 auf einem Ausflug in Mölln; oben: Hauschild, Poblhausen, Moll; Harms, -?-, Brenner, Grobmann, Drögemüller; Mitte: Lorenz, Lübke; Bömer, Lüssenhop; Ilse, Bünz, Mitschke; unten: Richter, Schoenfeldt; Liermann, Plett; Hoffmann, Zinke, Peters.

Franz Bömer

Wir haben's getragen zwanzig Jahr
Rückblick auf die Zeit des Exils

Die folgende Ansprache hielt Franz Bömer (damals Schulleiter des Wilhelm-Gymnasiums) zur Entlassung der Abiturienten am 7. März 1964 in der Aula des Gymnasiums Kaiser-Friedrich-Ufer. Da der Umzug zum Klosterstieg unmittelbar bevorstand, lag es nahe, die Verabschiedung der Abiturienten zu verbinden mit einem Rückblick auf die fast zwanzig Jahre des Exils von 1945 bis 1964. – Die Autorentiz für Franz Bömer s. o. bei seinem Beitrag „Gymnasium 1956“.

Der heutige Tag ist für diese Schule von so ungewöhnlicher Bedeutung, daß ich um Ihr Verständnis bitte, wenn die Ansprache zum Höhepunkt und Schluß des Schuljahres nicht den Erwartungen entspricht, die Sie alle an eine traditionelle Rede zur Entlassung der Abiturienten zu stellen gewohnt sind. Wir stehen heute nämlich an einem Wendepunkt der Geschichte unserer Schule und zwar, *ex hominum memoria* zum ersten Male, an einem Wendepunkt zum Guten.

Seit der Exodus im Jahre 1944 sind jetzt zwanzig Jahre vergangen, und zwanzig Jahre sind nicht nur im Leben eines einzelnen Menschen, sondern auch im Leben einer Schule eine lange Zeit: Nur noch einer der Lehrer von damals, Oberstudienrat Bünz, gehört heute zum Kollegium, und für die letzten zwanzig Jahrgänge von Schülern und Abiturienten ist der betende Knabe eine Gestalt, die zwar zur Schule gehört, aber nicht mehr im Sinne der Stifter von 1906 in ihrem Mittelpunkt steht.

Wir haben es getragen zwanzig Jahr: zwanzig Jahre Heimatlosigkeit können ein ganzes Volk entwurzeln, geschweige denn eine Schulgemeinde, die am Ende eines Krieges in alle Winde zerstreut war. Dieses Schicksal hat 1945 ja tatsächlich auch einige andere Schulen getroffen, die dann die Katastrophe *nicht* überstanden haben. Wenn unserer Schule, trotz des Verlustes ihres räumlichen Mittelpunktes, dieses Schicksal nicht widerfahren ist, dann liegt das, so glaube ich, im wesentlichen an ihrer damals so festgefühten Tradition, an ihrem ebenso eindeutigen wie unverwechselbaren Charakter und an ihrem profilierten Ruf: Denn als 1945 wieder aufgebaut wurde, da brauchten die Ehemaligen, der Rest des alten Kollegiums und die neue Generation trotz Exils und trotz Fehlens primitivster Hilfsmittel *nicht* beim Nullpunkt neu anzufangen. Was die Schule, der bloße Name, trotz der äußeren Vernichtung bedeutete, wird nach außen vielleicht am deutlichsten dadurch sichtbar, daß mit Prof. Wilhelm Ax, der damals vom Johanneum kam, nicht ein Mann *deswegen* die Leitung der Schule übernahm, weil er glücklicherweise kein Parteibuch besessen hatte. Wilhelm Ax war ein Schüler des bekannten Göttinger Latinisten

Friedrich Leo und eine profilierte Persönlichkeit, deren Name heute noch in der wissenschaftlichen Welt seinen Rang besitzt.

Das erste Drittel des Exils erlebte das Wilhelm-Gymnasium in der Albrecht-Thaer-Schule vor dem Holstentor, in einer äußerst unglücklichen Situation, sowohl was den Raum und die Verkehrsverbindungen als auch das Gebäude selbst und die personellen Verhältnisse des Kollegiums angeht. Es mag genügen, zu erwähnen, daß die Unruhe jener Jahre einem planmäßigen Wiederaufbau der Schule außerordentlich im Wege stand: Von den 24 Lehrern, die in der Zeit des Exils am Holstentor neu zum Wilhelm-Gymnasium kamen, sind heute nur noch drei bei uns, Herr Moll (1945), Herr Zinke (1947) und Herr Harms (1951).

Es folgten von 1952–1964 zwölf weitere Jahre Exil, diesmal in Eimsbüttel, eine Zeit, die den meisten von euch und vielen von Ihnen besser bekannt ist. Zwei Jahre nach dem Umzug (1954) starb Prof. Ax nach einjähriger Krankheit. Viele, die ihn gekannt haben, sind der Überzeugung, daß der aussichtslose Kampf um eine sinnvolle Unterbringung der Schule entscheidend dazu beigetragen habe, seine Kräfte zu ruinieren.

Wenn ich nun vom Jahre 1955 ab, in dem ich die Leitung dieser Schule übernahm, gelegentlich als Beteiligter in der Ichform sprechen darf, so tue ich das nicht, auch nicht auf Umwegen, in der Absicht, als wollte ich meine Teilnahme an diesen Ereignissen in irgendeiner Form dokumentiert wissen. Ich bin sogar bereit, für das Gegenteil den Beweis anzutreten: Ich habe zum Schrecken meiner schulischen Umgebung, insbesondere von Herrn Zinke, wiederholt die Bekenntnisse eines alternden Mannes dahin formuliert, daß man sein Herz an nichts hängen sollte auf dieser Welt, wenn man es fertig bringe, an keinen Menschen, und was leichter sei, auch an keine Institution, auch nicht an eine Schule. Das mag im letzten brutal oder auch egoistisch klingen, weil man so, so bilde ich mir ein, sich am leichtesten von all den Dingen trennen könne, von denen wir ja alle über kurz oder lang doch einmal Abschied nehmen müssen, – aber darum geht es hier eigentlich nicht. So, und nur so, kann man, wie mir scheint, seine Pflicht tun ohne jeden persönlichen Ehrgeiz, und diese Pflicht haben *alle* Beteiligten in diesen schweren Jahren getan: Wir hätten nicht auf dauerndes Schimpfen und wiederholtes *Ceterum censeo* dieses kostspielige Gebäude – einschließlich Grundstück nicht ganz das Geld für einen Düsenjäger – erhalten, dessen Bau von den ersten Grundstücksplanungen an mit so außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden war, wenn nicht die Schule in

ihrer Gesamtheit in diesen zwanzig Jahren den Lebenswillen aufgebracht hätte, auch die Katastrophe des zweimaligen Exils zu überwinden, und wenn sie nicht die Leistungen gezeigt hätte, die einen so tiefen Griff in die Steuergelder der Mitbürger hätten gerechtfertigt erscheinen lassen.

Gedankt sei auch den Eltern, die das Leben in der Fremde mit in Kauf genommen haben. Sie konnten das nur in dem Bewußtsein tun, daß es sich *trotzdem* lohnte, die Kinder zum Wilhelm-Gymnasium zu schicken. Es war *zwanzig Jahre lang schwerer* zu sagen: „Man geht *trotzdem* zum Wilhelm-Gymnasium“ als heute: „Man geht *wieder* zum Wilhelm-Gymnasium.“

Gedankt sei unserer Gastschule Eimsbüttel und besonders ihrem ehemaligen Leiter, Herrn Dr. Minners: Ich kann die Haltung dieser Schule, der gegenüber selbst potentielle Reibungsflächen auf das Mindestmaß reduziert wurden, nicht besser als durch zwei ganz charakteristische Tatsachen kennzeichnen: Bei meinem ersten Besuch vor neun Jahren sagte Dr. Minners, und ich habe fast den Wortlaut noch im Gedächtnis: „Die Gebäude gehören ja nicht einem einzelnen, auch nicht einer einzelnen Schule.“ Danach ist „Eimsbüttel“ – so nannten wir intern unsern Obermieter – auch verfahren; sie haben selbst, bis auf den heutigen Tag, eine Klasse in den Keller gesteckt, um uns das Dasein nicht noch mehr zu erschweren.

Gedankt sei – und so komme ich doch noch zu einer wirkungsvollen Klimax – am Schluß dem Hamburger Senat und der Schulbehörde. Ich glaube, es gibt niemanden unter uns, der wirklich ermessen kann, welche Arbeit und wieviel guten Willen es gekostet hat, sich mit diesem Projekt anzufreunden und dann wirklich zu befassen, angefangen von den Grundstücksschwierigkeiten: Das Rote Kreuz mußte ausgesiedelt werden, die Orthodoxe Kirche, die Garagen des NDR, Anlieger-Rechte mußten berücksichtigt werden usw. usw. Das ist nun überstanden; ich möchte aber trotzdem keinen Blick überschwinglicher Hoffnung in die Zukunft tun, die für die humanistischen Gymnasien voller Probleme ist. Man mag uns nicht nach dem beurteilen, was wir reden und schreiben, sondern danach, ob wir *pro nostra parte* dazu beitragen, das Gymnasium und speziell unser Gymnasium einigermaßen vernünftig durch die Bildungskrise unserer Zeit zu steuern. Für die Zeit seit 1946 ist das gelungen, *dis iuvantibus*; möge das neue Stück des Weges, an dessen Anfang wir mit dem Abschied von der Stätte 12jährigen Interimsdaseins stehen, der neuen Generation, für die wir diesen Weg bereitet haben, Erfolg, Segen und Glück bedeuten.